Staatl. Bibliothek
Regensburg

111
18.
Philos- 5.
6.

Jesus

Louis Lebenbach

Rozenbaum

Anleitungen

für das

praktische Menschenleben,

erwachsenen

Söhnen und Töchtern

geweihet,

welche glücklich und froh zu seyn

wünschen.

Leipzig,

bey Friedrich August Leo,

1795.

Vorbericht.

Ein Buch, darin erwachsene Söhne und Töchter viel Wissenswerthes über das finden, was ihnen in dem wirklichen Menschenleben nützlich und unentbehrlich ist, kann zu ihrem Frohseyn und Glück warlich sehr viel beytragen, kann der Schöpfer desselben werden, wenn es dazu redlich gebraucht wird.

Körperliches Wohlbefinden ist das erste Erforderniß zum Glück des Lebens; ohne demselben ist nirgend Genuß, keine Freu-

Vorbericht.

de. — Klugheit im Menschenleben, Menschenkenntniß, Lebensweisheit: o wie viel weniger Unglück würde unter den Menschen seyn, wenn jeder darin hinlänglich unterrichtet, handelte, mit Vorkenntnissen in der Welt erschiene, und nicht, wie es so gar oft der Fall ist, durch leidige Erfahrungen an sich, das lernen müßte, was andre vor ihm unendlich oft nachtheilig genug erfuhren. Aber wie viele sind schon an den Abgrund des höchsten Elends gerathen, wenn sie weiser zu seyn erst lernen.

— Daß man bey dem, was Gott in seiner Welt geschehen läßt, einen immer heitern Muth beybehalte, selbst da sich glücklich fühle, wenn andre zagen; nicht aus thörichten Begriffen oder Unwissenheit leide; Grund und Ursache von dem kenne,

Staatl. Bibliothek Regensburg

Vorbericht.

was andern außerordentlich scheint, und so ungestört Freude und Wohlseyn genieße — daß man nicht in die Hände des Boshaften oder Ueberlistigen gerathe, sondern möglichst überall selbst seinen Weg treffen lerne; vorsichtig und mit immer gleicher Klugheit Unfall meide; durch eigne Kraft sein Glück dauerhaft gründe: dieß sind die Hauptgegenstände, über welche gegenwärtiges Buch sich verbreitet. Möge die Absicht desselben in ihrem ganzen Umfange erreicht werden.

Inhalt.

1. Physische Menschenerziehung und Lebensgenuß.

1) Von der Gesundheit, ihrem Werthe und der Pflicht sie zu erhalten. Seite 1

2) Von der Lebensdauer und den Kennzeichen der Gesundheit 5

3) Von der Beschaffenheit des menschlichen Kör-pers 8

4) Von der Wartung und Pflege kleiner Kin-der 11

5) Von der körperlichen Erziehung der Kinder vom dritten bis zum neunten nnd zwölften Jahre 18

6) Von der Kleidung der Kinder 23

7) Von der Luft 32

Inhalt.

8) Von der Reinlichkeit, vom Waschen und Baden Seite 36

9) Von den Nahrungsmitteln 41

10) Von Getränken 49

11) Vom Weine 52

12) Vom Branntweine 53

13) Vom Tobake 56

14) Von Bewegung und Ruhe 57

15) Vom Schlafen 59

16) Von den Wohnungen der Menschen 63

17) Von Erhitzungen und Erkältungen 66

18 Von der Erhaltung einzelner Theile des menschlichen Körpers 69

19) Von der Schönheit und Vollkommenheit desselben 75

20) Menschenkenntniß und Lebensweisheit 78

2. Garnberechnungstabelle 126

3. Sicherungsmittel bey Gewittern 150

4. Kurze Erklärung misgedeuteter Naturerschei-nungen 162

Inhalt.

5. Lehren der Weisheit und Klugheit, besonders für junge Mädchen 172

6. Nachweisungen, mit Nutzen und Klugheit zu reisen 207

1) Allgemeine Regeln zur Reise 210

2) Anderweitige Betrachtungen 216

3) Von den Reisen junger Kaufmannsdiener insbesondere 231

4) Anmerkungen für wissenschaftliche Reisende 237

5) Von den Reisen im Postwagen 238

6) Von den Reisen mit Lehnkutschen 242

7. Physische Menschenerziehung und Lebensgenuß. Zweyte Abtheilung.

1) Von Krankheiten, Aerzten und Arzeneyen 243

2) Vom Verhalten in Krankheiten ꝛc. 250

3) Von allgemein und örtlich herrschenden Krankheiten 259

4) Von ansteckenden Krankheiten 262

5) Von den Blattern oder Pocken 265

6) Von den Masern 270

Inhalt.

7) Von der gänzlichen Ausrottung der Blattern und Masern Seite 272

8) Von der Ruhr 282

9) Vom Verhalten nach der Krankheit 284

10) Von Krankenanstalten 284

11) Vervollkommung der Gesundheit 287

8. Nachweisungen, mit Nutzen zu reisen.

Zweyte Abtheilung

1) Von den Reisen zu Fuß 289

2) Von den Reisen zu Pferde 296

3) Von den Wasserreisen 305

4) Wie man sich in Wirthshäusern beträgt 307

5) Einige Postnachrichten 311

6) Gangbare Münzen in Deutschland 315

7) Ueber Einnahme und Ausgabe 322

8) Von der Sorge für die Gesundheit auf Reisen 324

9. Nachrichten über Rechtsvorfälle im gemeinen Leben, und wie man sich dabey zu verhalten habe.

Inhalt.

1) Vom Rechte der Personen Seite 334

2) Von der Ehe 337

3) Von der Vormundschaft 342

4) Vom Eigenthum 344

10. Kenntniß der physikalischen Beschaffenheit der Welt, nach Anleitung des Kalenders 365

11. Praktische Anleitung zum Umgange mit Menschen 387

Physische
Menschenerziehung und Lebensgenuß.

I.

Von der Gesundheit, ihrem Werthe und der Pflicht, sie zu erhalten, und die Menschen, vorzüglich die Kinder, darüber zu unterrichten.

Athmen, leben in der Schöpfung Gottes, ist etwas Gutes, heißt Wohlseyn und Freude genießen. Ps. 150, 6; 145, 6; 36, 6 und 9; 136. 1. 8. 9 und 25.

Auch der von Gott in den Menschen gelegte Trieb, das Leben zu erhalten, beweiset es, daß das Leben eine gute Gabe Gottes sey.

Der Körper des Menschen, der seiner Seele zur Wohnung und zum Werkzeuge dient, muß gesund seyn, wenn der Mensch vollkommen und lange leben, und viel Gutes und viele Freuden genießen soll.

Und das Gebot Gottes: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, 1 B. Mos. 3, 19. beweist es auch, daß der Mensch gesund seyn müsse.

Wir können die Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht erlangen, wenn wir nicht auch für unsern Körper sorgen; denn beide sind innig mit einander verbunden.

Unter Gesundseyn versteht man, daß der Körper ohne Fehler und Schmerzen alle seine Verrichtungen frey und leicht ausübe und der Seele zu Gebot stehe.

Der Gesunde fühlt sich stark, voll Leben und Kraft; es schmeckt ihm Essen und Trinken, er kann Wind und Wetter ertragen, die Bewegung oder die Arbeit wird ihm nicht sauer, und es ist ihm gar wohl.

Der Kranke im Gegentheil fühlt sich schwach, matt und kraftlos; es schmeckt ihm nicht das Essen, er kann nicht Wind und Wetter ertragen, er kann nicht arbeiten, er hat Angst und Schmerzen, und der Freuden seines Lebens sind nur wenige.

Man kann nicht froh seyn und lachen, scherzen und springen, essen und schlafen, wenn man krank ist.

Sirach sagt vom Gesundseyn Kap. 30, 14 bis 16: Es ist besser, einer sey arm und dabey frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold; und ein gesunder Leib ist besser denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich.

Die Gesundheit ist also das kostbarste Gut und das wichtigste Mittel zum Genusse aller Güter und Freuden des Lebens.

Der Kranke kann die Güter und Freuden des Lebens nicht genießen.

Gewiß, diese helfen ihm wenig oder nichts.

Da also die Gesundheit das schätzbarste Gut des Lebens ist, so ist es die Pflicht des Menschen, sie zu erhalten.

Aber damit hat er noch nicht genug gethan, sondern es ist auch seine Pflicht, für das Leben und die Gesundheit seiner Nebenmenschen zu sorgen.

Aeltern sind ihren Kindern schuldig, daß sie die größte Sorge auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit derselben verwenden.

Und das Gebot Gottes: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, 1 B. Mos. 3, 19. beweist es auch, daß der Mensch gesund seyn müsse.

Wir können die Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht erlangen, wenn wir nicht auch für unsern Körper sorgen; denn beide sind innig mit einander verbunden.

Unter Gesundseyn versteht man, daß der Körper ohne Fehler und Schmerzen alle seine Verrichtungen frey und leicht ausübe und der Seele zu Gebot stehe.

Der Gesunde fühlt sich stark, voll Leben und Kraft; es schmeckt ihm Essen und Trinken, er kann Wind und Wetter ertragen, die Bewegung oder die Arbeit wird ihm nicht sauer, und es ist ihm gar wohl.

Der Kranke im Gegentheil fühlt sich schwach, matt und kraftlos; es schmeckt ihm nicht das Essen, er kann nicht Wind und Wetter ertragen, er kann nicht arbeiten, er hat Angst und Schmerzen, und der Freuden seines Lebens sind nur wenige.

Man kann nicht froh seyn und lachen, scherzen und springen, essen und schlafen, wenn man krank ist.

Sirach sagt vom Gesundseyn Kap. 30, 14 bis 16: Es ist besser, einer sey arm und dabey frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold; und ein gesunder Leib ist besser denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich.

Die Gesundheit ist also das kostbarste Gut und das wichtigste Mittel zum Genusse aller Güter und Freuden des Lebens.

Der Kranke kann die Güter und Freuden des Lebens nicht genießen.

Gewiß, diese helfen ihm wenig oder nichts.

Da also die Gesundheit das schätzbarste Gut des Lebens ist, so ist es die Pflicht des Menschen, sie zu erhalten.

Aber damit hat er noch nicht genug gethan, sondern es ist auch seine Pflicht, für das Leben und die Gesundheit seiner Nebenmenschen zu sorgen.

Aeltern sind ihren Kindern schuldig, daß sie die größte Sorge auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit derselben verwenden.

Die Menschen erfüllen diese Pflichten selten.

1) Weil die wenigsten den unschätzbaren Werth der Gesundheit deutlich erkennen.

2) Weil sie unbekannt mit dem Baue und der Beschaffenheit des menschlichen Körpers sind.

3) Weil sie nicht wissen, was der Gesundheit nützlich oder schädlich ist.

Diese Unwissenheit kommt daher, weil sie nicht sind unterrichtet worden. Da Gott aber will, daß allen Menschen geholfen werde, so wäre es recht und gut und Pflicht, alle Menschen und vorzüglich die Kinder von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers, und von der Erhaltung der Gesundheit zu unterrichten, die denn darauf allen Fleiß zu verwenden, ihn zu verstehen und zu behalten suchen müssen.

Es ist aber nicht genug, daß man nur den Unterricht begreife und im Gedächtniß behalte, sondern man muß ihn auch im Leben befolgen.

2.

Von der Lebensdauer und den Kennzeichen der Gesundheit.

Das Leben ist eine gute Gabe Gottes, und deswegen sollte der Mensch eine lange Zeit bis zu einem hohen Alter leben. Ps. 90, 11.

Anmerk. Aus dem Baue des menschlichen Körpers, (z. B. die langen Knochen der Gliedmaßen bestehen bis zum achtzehnten Jahre aus dreyen Stücken, damit sie für das männliche Alter in die Länge wachsen können; dieser weise Bau wäre aber vergebens, wenn der Mensch als Kind stürbe) und aus der ganzen Natur des Menschen kann man beweisen, daß der Mensch eine lange Zeit, bis Körper und Seele ihre Vollkommenheit erreicht, und der Körper sich abgenutzt und die Seele ihre Bestimmung auf Erden vollendet hat, leben, und zum Auferstehen in einer ewigen Seligkeit in Gottes Armen einschlafen solle. Die Thränen der Aeltern beym frühen Hinscheiden ihrer Kinder sind gerecht.

Demjenigen, der Vater und Mutter ehrt, und seine Gebote hält, hat Gott als die größte Belohnung

auf Erden verheißen, daß es ihm wohl gehen und er lange leben solle auf Erden.

Der Mensch sollte ohne langwierige Krankheit beynahe das ganze Leben hindurch gesund und wohl seyn.

Denjenigen Menschen, der nur bisweilen geringe Beschwerden und bald vorübergehende Krankheiten erlitt, im ganzen übrigen Leben aber gesund und wohl war, nennt man einen gesunden Menschen.

Von demjenigen aber, der nicht allein schwach ist, sondern auch einen großen Theil des Lebens ungesund und krank verlebt, sagt man das Gegentheil.

Aus folgenden Zeichen erkennt man die ausdauernde Gesundheit des Menschen im männlichen Alter: Wenn er frisch und wohl aussieht, und wenn alle seine Sinne gut und scharf sind; wenn er stark an Knochen, Fleisch und Kräften ist; wenn er große Adern und vieles Blut hat, wenn seine Brust groß und breit ist, und ohne langwierigen Husten langsam und tief athmet; wenn er mit Hunger ißt, und zugleich gut verdauet *); wenn er leicht und anhaltend

*) Durch Speisen muß der Körper ernährt oder erhalten werden. Alle Nahrungsmittel sollten verhältnißmäßig zu der

sich bewegen und arbeiten kann; wenn er ruhig und fest schläft, und überhaupt sich munter und wohl befindet.

Man kann sich auf diese Kennzeichen der Gesundheit allein und immer nicht verlassen, sondern sie können trügen.

Um mit Gewißheit zu erkennen, ob der scheinbar gesunde Mensch auch wirklich gesund sey, muß man auf die Natur, die Gesundheit und die Tugend der Aeltern sehen, von denen der Mensch abstammt.

So wohl der Vater als die Mutter eines gesunden Menschen müssen gesund und stark, ohne Fehler und Gebrechen, und ohne Krankheiten seyn, die sich auf die Kinder fortpflanzen, als Schwindsucht, fallende Sucht; beide müssen eine gute Natur und die Anlage zu einem gesunden hohen Alter haben; und sie müssen tugendhafte Menschen seyn.

Zahl und Stärke der Zähne feste Körper seyn. Die Zähne dienen vorzüglich zum Kauen; und da vom Kauen der festen Speisen mit dem Speichel zu einem weichen Breye und einer süßen Milch die Verdauung, und folglich auch die Ernährung, die Gesundheit, die Stärke und das Wohlseyn des Menschen zum großen Theil abhängt, so sollte der gesunde Mensch auch gesunde Zähne haben.

Weil man in den Kindern die Tugend des Vaters und der Mutter findet, und weil tugendhafte Aeltern durch ihr Beyspiel die Kinder zu allem Guten erziehen.

Die Aeltern, die sich tugendhafte gesunde Kinder wünschen, müssen also selbst tugendhaft und gesund seyn.

3.

Von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers.

Der Körper des Menschen ist mit unendlicher Weisheit und Güte auf das künstlichste und vollkommenste gebaut.

Bey diesem vollkommenen Baue müssen wir noch besonders bemerken, daß der Körper mit den größten und wirksamsten, auf Leben und Wohlseyn abzielenden Kräften ausgerüstet ist: erstlich das Leben und die Gesundheit zu erhalten und auszubilden; und zweytens die verlorne Gesundheit wieder herzustellen, oder den erlittenen Schaden zu heilen.

Wenn der Körper etwas Widernatürliches enthält, oder wenn er einen Schaden erlitten hat, wodurch seine Verrichtungen und das Wohlseyn des Menschen gestört werden, so wirken die Lebenskräfte bald stärker bald schwächer, das Widernatürliche aus dem Körper zu stoßen, oder den Schaden zu heilen.

Anmerk. Z. B. wenn ein Splitter im Körper steckt, so wirkt die gereizte, auf Leben und Wohlseyn abzielende Natur Eiterung, den Splitter auszustoßen. Wenn verdorbene gallichte, faule Unreinigkeiten sich im Magen befinden, so sucht die Natur sie durch Erbrechen wegzuschaffen. Wenn eine eigene kranke Beschaffenheit des Körpers dem Leben nachtheilig oder gefährlich werden könnte, so bietet die Natur oft alle Kräfte auf, es entsteht in vielen Fällen Frost und Hitze oder ein Fieber, und die Natur sucht das Widernatürliche umzuschaffen, oder wie es gewöhnlich der Fall ist, aus dem Körper zu stossen. Zerbricht der Mensch einen Knochen, so erweicht die Natur die Bruchenden des harten Knochens, damit sie in ihrem erweichten Zustande von selbst, nicht durch Pflaster und Salben, wieder zusammenwachsen. Daß die Bruch-

enden durch geschickte Hülfe wieder von einander gerichtet, und durch eine ungespannte ruhige Lage des zerbrochenen Glieds müssen von einander gehalten werden, versteht sich.

Bey diesen großen Kräften, mit denen Gott den Menschen ausgerüstet hat, leidet der Gesunde und zugleich Starke in vielen Fällen nicht leicht Schaden.

Da wir aber doch so viele Menschen ungesund und krank sehen, so muß wohl vorzüglich Schwäche, oder Mangel an reinen Lebenskräften zum Grunde liegen.

Diese Schwäche ist nicht natürlich; von Natur sind die Menschen stark, voll Leben und Wohlseyn.

Diese Schwäche haben sie sich größtentheils durch ihre eigene Schuld oder Unwissenheit zugezogen.

Eine andre vorzügliche Ursache, daß die Menschen so schwach sind, ist, daß die Schwäche von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt und zugenommen hat.

Die Menschen müßten also, um Krankheiten weniger ausgesetzt zu seyn, wieder stark zu werden suchen.

Anmerk. Unter Stärke muß man keine rohe, sondern eine gebildete Stärke, wo der Körper geübt, geschmeidig und von Leben und Wohlseyn durchdrungen ist, verstehen.

Durch eine verständige Erziehung und Lebensart könnten die Menschen wieder stark werden.

Durch üble Erziehung und Lebensart, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch ungesunde Speisen und hitzige Getränke, durch das Einathmen schlechter und verdorbener Luft, durch Unreinlichkeit, durch zu starke Bewegung, oder zu unthätige Ruhe, durch Erhitzungen und Verkältungen, durch Kummer und Elend, und durch manche andre Ursachen kann der Körper Schaden leiden, und der Mensch krank werden.

4.

Von der Wartung und Pflege kleiner Kinder.

Die Liebe und Sorgfalt der Mutter ist dem kleinen, hülflosen Kinde das größte Bedürfniß.

Diese Liebe und Sorgfalt der Mutter kann durch andre Menschen nicht ersetzt werden; nichts kommt der mütterlichen Liebe gleich.

Das Kind bedarf einer so mühsamen Wartung und Pflege, und einer so liebreichen Behandlung, daß nur die Mutter sie willig und gern erfüllt. Kleine Kinder müssen immer frische reine Luft haben, beständig trocken und rein gehalten, und alle Tage über den ganzen Körper, auch auf dem Kopfe, mit kaltem reinen Wasser gewaschen werden.

Dann sind die Kinder viel ruhiger, werden nicht leicht wund, wachsen und gedeihen besser.

Es ist nicht gut, daß man kleine Kinder wickelt; dieß verursacht ihnen Angst und große anhaltende Schmerzen; man kann sie nicht rein und trocken halten; und es schadet sehr dem Wachsthume des Körpers.

Das Wiegen macht die kleinen Kinder unruhig, betäubt, trunken, schwindlich und dumm; und schadet daher gar sehr dem Körper und der Seele.

Die Kinder schlafen, ohne daß man sie wiegt, wenn sie immer frische reine Luft haben, und trocken und rein gehalten, und in ihrer Ruhe nicht gestört werden, und das Wiegen, wie auch das Herumtragen ist ganz unnöthig.

Anmerk. Daß die Seele des Menschen von seiner frühesten Kindheit an, durch Wiegen, Herumtragen und Tändeln in Unruhe gesetzt wird, ist sehr unrecht und schädlich. Die Mutter muß liebreich und auf eine ruhige Art mit ihrem Kinde scherzen und spielen, sie muß das Kind und seine zarten Glieder sanft und viel bewegen, und sie muß es ruhig mit Gegenständen bekannt machen.

Man muß überhaupt ruhig mit Kindern verfahren.

Es ist daher sehr schlimm, wenn man vielen Lärmen um kleine Kinder macht, und noch schlimmer ist es, wenn man sie erschreckt.

Man darf also Kinder ja nicht durch Furcht und Schrecken zur Ruhe zu bringen suchen; denn sie können dadurch in Zuckungen und Krämpfe verfallen.

Auch darf man den Kindern keine beruhigende, schlafmachende Arzneyen eingeben; sie machen einen ungesunden Schlaf, und sind sehr schädlich und gefährlich.

Neun bis zwölf Monate muß die Mutter ihr Kind säugen.

Anmerk. Eigentlich bis das Kind in jeder Kinnlade zwey Zähne hat. Daß manche Mütter ihre Kinder zwey bis drey Jahre lang säugen, ist unrecht und schädlich für Mutter und Kind.

Mehlbreye, Pfann- und Eyerkuchen, und zähe, schwere, fette Speisen sind ihnen schädlich.

Diese Speisen, besonders die Mehlbreye, verstopfen die Eingeweide, und die Kinder bekommen durch diese unverdaulichen Speisen dicke harte Bäuche, und zehren aus.

Reine, unvermischte und ungekochte Milch, und dünne, nicht fette Breye von Gries, zerriebenen Brodrinden oder Zwieback mit Wasser oder einem Theil Milch gekocht, und oft frisch zubereitet, sind ihnen zuträglich.

Es ist ekelhaft und schädlich, den Kindern die Speisen vorzukauen.

Anmerk. Die kleinen Kinder an einem Sauglappen saugen zu lassen, oder an einem Nutschkännchen zu tränken, sind sehr schlimme ekelhafte Gewohnheiten, die den Kindern Bauchgrimmen verursachen und viel schaden.

Ueberhaupt müssen die Kinder ordentlich und mäßig genährt, und weder durch Milch noch durch

Speisen überfüttert werden; es darf daher Niemand den Kindern Speisen zustopfen, oder außer der Zeit geben; sondern die Aeltern allein müssen die Nahrung ihres Kindes besorgen.

Liebreiche, sorgfältige Mütter thun nicht wohl, wenn sie ihre kleinen Kinder zu sich ins Bette nehmen; es ist gefährlich und schädlich; die Kinder müssen daher allein in ihrem Bette liegen.

Anmerk. In Italien decken die Mütter, die ihre saugenden Kinder zu sich ins Bette nehmen, ein Gehäus über dieselben, um sie vor Schaden und Gefahr zu bewahren. Dieses hölzerne Gebäude nennen sie Arcuccio; es ist 3 Fuß lang, und am Kopfbrete 14 Zoll breit und 13 Zoll hoch.

Man muß kleine Kinder überhaupt nicht zu warm halten.

Es ist auch nicht gut, daß man den kleinen Kindern den Kopf bedeckt: sie bekommen dadurch eine schmierige Borke und Grind auf dem Kopf, und das Zahnen wird ihnen schwer und gefährlich.

Anmerk. Von der Geburt an muß der Kopf der Kinder bloß und unbedeckt seyn. Die Mütter werden finden, wenn sie, wäre es auch in einer

kalten Winternacht, die Hand auf den Kopf der kleinsten Kinder legen, daß derselbe immer warm, nie kalt ist. Kinder sehen nach allen Gegenständen und vorzüglich nach dem Lichte, und man muß sie gerade vor sich hin, nie von der Seite sehen lassen, sonst lernen sie schielen.

Das Zahnen wird den Kindern durch Mützen und warme Kopfbedeckungen, durch Unreinlichkeit und durch schlechte Nahrungsmittel schwer.

Anmerk. Selbst die Natur verursacht beym Ausbruche der Zähne Schmerz, und das Kind zieht sich nachher noch manchen Schmerz selbst zu. Es wird gut seyn, hier zu bemerken: 1) Daß der Schmerz der erste Lehrer der Menschen sey; er lehrt ihn Uebel und Schmerz fliehen, und er macht ihn vorsichtig, mitleidig, menschlich und beherzt. 2) Reiner Körperschmerz thut in sehr vielen Fällen, und vorzüglich in den Jahren der Kindheit dem Menschen und seiner Glückseligkeit weniger Schaden, als Seelenschmerz, wenn man einem Kinde Unrecht thut, es erzürnt, böse macht und verächtlich behandelt; und eben so schlimm ist es, Kindern Furcht und Schrecken einzujagen.

Wenn

Wenn Kinder anfangen gehen zu lernen, so muß man sie weder durch Gängelbänder und Laufstühle, noch durch Halten an den Armen gehen lehren; sondern man muß Kinder kriechen, und das Gehen selbst lernen lassen.

Wenn Kinder anfangen zu sprechen, so muß man ihnen einzelne Töne, und nachher leichte Wörter langsam und deutlich vorsprechen.

Anmerk. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß der Mensch von der frühesten Kindheit an, zu einer deutlichen Sprache angehalten werde.

Die vorzüglichste Ursache, daß der vierte Theil der Kinder in den ersten zwey Jahren stirbt, ist Mangel an frischer reiner Luft, Unreinlichkeit, schlechte unverdauliche Speisen, besonders Mehlbreye, und Kummer und Elend sind die Ursachen, daß viele Kinder so früh sterben.

5.

Von der körperlichen Erziehung der Kinder, vom dritten bis zum neunten oder zwölften Jahre.

Vom dritten bis zum siebenten Jahre hat das Kind zwanzig Milchzähne, und während dieser Zeit ist der Körper schwach. Die schwachen Milchzähne werden vom siebenten bis zum zwölften Jahre mit starken bleibenden Zähnen verwechselt. Im neunten Jahre hat das Kind zehn Milch- und zwölf bleibende Zähne. Im zwölften Jahre hat der Knabe und das Mädchen vier und zwanzig große, starke bleibende Zähne, und erst von dieser Zeit an, wird der Körper eigentlich stark.

Wenn der Mensch gesund und stark werden soll, so muß er in seiner Kindheit und Jugend verständig erzogen werden.

Dieß ist sehr wichtig; denn davon hängt die Gesundheit, die Stärke und das Wohlseyn im ganzen übrigen Leben ab.

Unter einer verständigen Erziehung versteht man, daß der Mensch übereinstimmend mit der Natur seines Körpers und seiner Seele erzogen werde.

Man muß also, um den Menschen verständig zu erziehen, die Natur und Ordnung kennen, die Gott in den Menschen legte.

Die Natur und Beschaffenheit des Menschen in den ersten neun oder zwölf Jahren des Lebens ist, daß sein Körper wachse und sich bilde; daß seine Seele den Körper gebrauchen lerne, und durch die Sinne empfinde und erkenne; und daß der Mensch als Kind, in Gesellschaft mit Kindern froh und glücklich sey.

Die Natur sucht in den Jahren der Kindheit vorzüglich die Bildung des Körpers zu bewirken.

Durch diese Bildung des Körpers wird auch die Vollkommenheit der Seele befördert, und desto mehr kann der Mensch seine und seiner Nebenmenschen Glückseligkeit befördern. Die Seele muß viele Jahre, die ganze Kindheit hindurch, sich üben, um den vielfach zusammengesetzten Körper recht gebrauchen zu lernen.

Anmerk. Durch ungefähr 440 Fleischstränge oder Muskeln, die vermittelst einer noch viel größern Zahl Nerven von der Seele in Bewegung gesetzt werden, geschehen alle freywillige Bewegungen des Körpers: die Seele muß sich also

viele Jahre, und zwar in der Kindheit, wo sie ganz Leben und Thätigkeit, und wo der Körper weich und geschmeidig ist, üben, wenn sie lernen will, diese 440 Muskeln zu den unendlich vielfachen Bewegungen des Körpers zu gebrauchen.

Durch diese Uebungen wird die Vollkommenheit des Körpers erlangt, und er wird von Leben und Wohlseyn durchdrungen.

Die Empfindungen und Erkenntnisse, welche die Seele des Kindes empfängt, sind der Grund und der Stoff zum Verstande, und je mehr und deutlicher die Seele gesehen, gehört und empfunden hat, desto verständiger wird der Mensch.

Dadurch, daß Kinder unter sich in Gesellschaft leben, lernen sie sich kennen, verstehen und lieben, und sie legen dadurch den Grund zur Eintracht, zur Liebe, und zum Glücke des Lebens. Und daß der Mensch als Kind in Gesellschaft mit Kindern froh und glücklich sey, dieß trägt sehr viel dazu bey, daß der Mensch auch im übrigen Leben seiner Bestimmung gemäß, verständig, tugendhaft und glückselig werde.

Alle diese weisen Absichten der Natur werden durch freye Selbstthätigkeit, und durch beständige

und leichte Uebungen des Körpers und der Sinne in Gesellschaft mit Kindern erreicht und befördert.

Wir finden auch wirklich, daß dieß mit der Natur der Kinder übereinstimme; denn Kinder sind ganz Leben und Thätigkeit, Sinn und Gefühl, Frohseyn und Lachen, und sie suchen in Gesellschaft mit Kindern zu leben.

Anmerk. Vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre, in der Jugend, muß der geübte, geschmeidige Körper durch Leibesübungen und körperliche Spiele stark, die kenntnißreiche nachforschende Seele muß durch Nachdenken und Unterricht verständig, und der Mensch, dessen Kindheit so froh und glücklich dahin floß, muß als Jüngling tugendhaft werden: und das wird er, wenn er Freude und Leid für sich genossen, und mit andern getheilt hat, und wenn er zur deutlichen Erkenntnis gekommen ist, daß er und alle Menschen gleichen Freuden und Leiden ausgesetzt sind, und daß ein allgütiger Gott Alles gut, und alle Menschen zur Glückseligkeit schuf.

Die körperliche Erziehung der Kinder muß also vorzüglich darin bestehen, daß man die Kinder in

Gesellschaft mit Kindern und in freyer Luft froh und selbstthätig seyn, und Körper und Seele üben lasse.

Anmerk. Daß die Aeltern bey dieser körperlichen Erziehung ihrer Kinder nicht allein Aufsicht auf sie haben und sie vor allem Schaden zu hüten, sondern auch, daß sie ihre Kinder sittlich und ehrbar zu allem Guten, und durch ihr tugendhaftes Beyspiel zur Tugend erziehen werden, ist leicht einzusehen.

Die Kinder weiblichen Geschlechts müssen in der frühern Kindheit die nämliche Erziehung erhalten als die Kinder männlichen Geschlechts; denn sie müssen künftig als Frauen, eben so gesund als die Männer seyn.

Anmerk. Daß das weibliche Geschlecht in der frühen Kindheit vom männlichen Geschlechte getrennt und verschieden gekleidet, und von Leibesbewegungen ab- und zum Sitzen angehalten wird, das hat die nachtheiligsten Folgen auf die Gesundheit und das Wohl des Menschengeschlechts.

Wenn man Kinder vor dem neunten Jahre viel und anhaltend sitzen läßt, so wachsen sie nicht recht,

und werden für ihr ganzes Leben schwach und kränklich.

Wenn die Kinder vor dem zwölften Jahre zu schwerer körperlicher Arbeit angehalten werden, so werden sie frühzeitig steif, abständig und alt.

6.

Von der Kleidung der Kinder vom Anfange des dritten bis zum Ende des siebenten oder achten Jahrs. — Oder, bis zu der Zeit, wo in jeder der beiden Kinnladen, die vorden vier schwachen Milchzähne mit vier starken bleibenden Zähnen verwechselt sind.

.....

Durch den Genuß von guten Nahrungsmitteln und durch körperliche Bewegung unterhält der Mensch, vorzüglich in der Kindheit, die wohlthätige Wärme des Körpers.

Der Körper der Kinder, muß durch Kleider nicht sehr warm gehalten, und vor der Luft geschützt wer-

den, damit derselbe gesund und stark werde, und nicht leicht in Krankheiten verfalle.

Der Kopf der Kinder muß rein und kühl gehalten werden.

Es ist nicht gut, daß man den Kindern durch Mützen und Hüte den Kopf bedeckt, und warm hält; denn durch die Haare ist der Kopf hinlänglich geschützt und erwärmt.

Durch diese Kopfbedeckungen werden die Kinder dumm und einfältig, und sie bekommen Ungeziefer und Grind, Flüsse, Kopf- Ohren- und Zahnschmerzen.

Die warmen wollenen oder Pelzmützen sind am schädlichsten.

Sowohl Knaben als Mädchen müssen im bloßen unbedecktem Kopfe gehen, es sey Sommer oder Winter, Tag oder Nacht.

Anmerk. Kindern mit ausgeschlagenen Köpfen muß man den Kopf kühl, rein und unbedeckt halten, und die Haare etwas abschneiden und fleissig auskämmen, so heilt der Ausschlag; ihn mit Salben zu vertreiben, ist sehr schädlich.

Wenn die Haut sauber und rein gehalten wird, so schaden Luft und Sonne derselben nicht.

Wer von Kindheit an in bloßem Kopfe geht, der bekommt auch keinen Sonnenstich.

Die Haare müssen von der Stirn nicht zurückgekämmt, und nicht in einen Zopf gebunden, sondern sie müssen rund und frey den Kopf umgeben und schützen. Die Kinder müssen ihre Haare mehrere male des Tages in Ordnung kämmen; das Ungeziefer wird dadurch verhütet, und es macht heiter und munter.

Die Hemdkragen und Halsbinden drücken den Hals und seine Adern zusammen; aber der Hals muß gar nicht gedrückt werden, und die Kinder müssen daher mit bloßem Halse gehen.

Die Kleidung der Kinder muß die freye leichte Bewegung des Körpers nicht erschweren, und den freyen Zutritt der frischen stärkenden Luft zum Körper nicht verhindern; sie muß folglich frey, weit und offen seyn.

Sie muß einfach, rein, leicht, kühl, wohlfeil, und leicht an- und abzulegen seyn; und diese Kinderkleidung muß verschieden von der Kleidung älterer und erwachsener Menschen seyn. Damit die Kinder unter sich leben, und nicht alles was Erwachsene thun, nachahmen.

Anmerk. Z. B. Tobakrauchen, Kaffee- und Brandweintrinken.

Die Kleidung der Kinder sollte also aus einem weiten leinenen, Kittel, weiß und blau gestreift, mit weiten kurzen Aermeln, und einem Hemde von der nämlichen Gestalt als der Kittel bestehen.

Anmerk. Der Kittel muß nicht sehr lang seyn, er darf keine Seitenöffnung haben, seine Aermel müssen nur bis zu den Ellenbogen reichen, der zurückfallende Kragen des Hemdes muß über den Kragen des Kittels zurückgeschlagen werden, und der Körper muß unter dem Hemde und Kittel von keinen andern Kleidungsstücken bedeckt, sondern nackt und bloß seyn, damit die frische Luft frey den Körper umgeben und ihn stärken, und damit der Körper sich frey und leicht bewegen und bilden könne.

Diese Kleidung tragen die Kinder auch im Winter, nur müssen sie alsdenn zwischen dem blaugestreiften leinenen Kittel und dem Hemde einen wollenen Unterkittel tragen.

Die Strümpfe der Kinder müssen kurz seyn, und sie dürfen nicht gebunden werden, sonst bekommen die

Kinder dicke Knie, auch manchmal Schäden und Schwämme der Knie, die sehr gefährlich sind.

Die Kinder werden, wenn sie keine Strümpfe, sondern nur Socken tragen, an den Unterschenkeln nicht frieren: denn sie frieren ja nicht an den bloßen Vorderarmen; und durch die Luft werden die Unterschenkel und die Waden stark, und durch das Hemd und den Kittel sind sie genug erwärmt.

Anmerk. In England tragen die Kinder gewöhnlich keine Strümpfe, sondern nur Socken oder Füßlinge.

Der Fuß des Menschen ist vorn an den Zähen breit, hinten an der Ferse schmal, und die innere Seite ist länger als die äußere.

Er hat diese Gestalt, damit der Mensch leicht und fest gehen und stehen, und seinen Körper frey bewegen könne.

Daher müssen die Schuhe, vorzüglich der Kinder die nämliche Gestalt, als die Füße haben; sie müssen also nicht über einen, sondern über zwey Leisten nach der Gestalt der Füße verfertigt werden.

Anmerk. Jeder Fuß muß auf ein Stück Papier gesetzt, und mit einem Bleystift muß seine wahre

Gestalt gezeichnet und ein rechter und linker Leisten darnach gemacht werden.

Die Schuhe der Kinder dürfen keine Absätze haben; denn diese machen den Rückgrad krumm, und eingebogen, und sie hindern die freye leichte Bewegung des Körpers im Gehen und Laufen.

Anmerk. Um eine gute, feste, aufrechte Stellung und Haltung des Körpers zu bekommen, und um leicht und bequem zu laufen und zu springen, muß man Schuhe ohne Absätze tragen. Wenn Kinder oft und viel barfuß gehen, so bekommen sie einen sehr leichten festen Gang. —Kleine Kinder dürfen vor dem achtzehnten Monate entweder gar keine oder nur Schuhe mit weichen Sohlen tragen, damit sie leicht und gut gehen lernen.

Die Kinder sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts müßten also vom Anfange des dritten, bis zu Ende des siebenten, oder besser, achten Jahres, Kopf und Hals frey und unbedeckt tragen; der Körper müßte von einem weiten Hemde und Kittel mit kurzen Aermeln frey umgeben werden; die Füße müßten nur kurze Socken zur Bedeckung in die Schuhe haben; und der rechte und der linke Schuh müßte nach

der Gestalt jedes Fußes gemacht, und ohne Absätze seyn.

Der Körper würde dann gesünder, stärker, größer und schöner werden; die Kinder würden ihren Körper recht geschickt und thätig gebrauchen lernen; und sie würden sich recht wohl und glücklich in dieser einfachen freyen Kleidung fühlen.

Anmerk. Daß durch die allgemeine Einführung dieser einfachen freyen Kinderkleidung das Menschengeschlecht an Körper, Geist und Tugend werde besser werden, das ist wohl keinem Zweifel unterworfen. — Sie wird also eingeführet werden!

Die ganze Kleidung muß ordentlich und reinlich gehalten werden. Das Hemd muß immer rein, und der Kittel muß ordentlich, nicht zerlumpt und zerrissen, und auch nicht schmutzig seyn.

Wenn Kinder immer gewaschen und gekämmt, ein reines Hemd haben, und von Kopf bis zu Fuß ordentlich und reinlich gekleidet sind, so schließt man daraus, daß ihre Aeltern brave, verständige, gute Menschen sind.

Und die Kinder selbst hat man lieb: der Knabe wird ein braver Mann, das Mädchen wird

eine brave Frau werden, wie ihre Aeltern sind.

Der Mensch und das Kind darf nicht stolz und hoffärtig gekleidet seyn; eine einfache, ordentliche, reine Kleidung, ohne Druck und Zwang ist die beste Kleidung. Sir. 10, 7. Den Hoffärtigen sind beide, Gott und die Menschen feind, denn sie handeln vor allen beiden unrecht.

Anmerk. Eine der schädlichsten Erfindungen der Menschen sind die Schnürbrüste und die steifen Korsets; diese entstellen die schöne und aufrechte Gestalt des Menschen, und statt gerade zu machen, wie man irriger Weise glaubt, machen sie krumm und buckelig; sie verderben die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, das Athemholen und die Verdauung; sie schaden so sehr den Brüsten und ihren Warzen, daß viele Mütter ihre Kinder nicht säugen können, und deswegen oft Leben und Gesundheit verlieren, und den Krebs bekommen; sie machen das Gebähren oft sehr schwer, und tödtlich für Mutter und Kind, und zerstöhren überhaupt die ganze Gesundheit. Es ist also die Pflicht der Aeltern, und vorzüglich der Mütter, die Schnürbrüste

und steifen Korsets ihrer Kinder gänzlich abzuschaffen und auszurotten. Auch die den Unterleib zusammenpressenden Leibgürtel sind der Gesundheit sehr schädlich. Und überhaupt wäre es gut, wenn die weibliche Kleidung nicht aus zwey an den Hüften vereinigten Kleidern, sondern aus einem einzigen langen, den Körper frey und schön umgebenden Kleide bestünde.

Kleider von Menschen, die an bösen und ansteckenden Krankheiten krank waren, oder gar daran gestorben sind, darf man nicht tragen, oder den Kindern Kleider davon machen; durch diese Kleider kann man leicht Leben und Gesundheit verlieren.

Anmerk. Alte, besonders alte wollene Kleider, durch ungesunden Schweiß und kranke Ausdünstungen verunreinigt, sind der Gesundheit sehr schädlich, und ansteckende Krankheiten werden leicht und häufig dadurch weiter verbreitet.

Die folgenden Kapitel betreffen so wohl die erwachsenen, als die jungen Menschen; und was die Kinder vornämlich betrifft, das wird besonders erinnert.

7.

Von der Luft.

Die Luft, in der der Mensch lebt, und die er jeden Augenblick einathmet, muß frisch, rein und trocken seyn.

Sie macht dann den Menschen gesund, frisch, ruhig und froh; sie muntert auf zur Arbeit, vermehrt den Hunger, macht die Speisen gedeihen, giebt ruhigen sanften Schlaf, und dem Menschen ist es in frischer Luft gar wohl.

In schlechter verdorbener Luft wird der Mensch schwach, ungesund, unruhig, verdrüßlich und dumm, und er verfällt oft in Fieber, und viele böse gefährliche Krankheiten, die schwer zu heilen sind.

Dem Menschen ist zum Frisch- und Wohlseyn die frische Luft so nothwendig, wie dem Fisch das frische Wasser, wie Speis und Trank.

Weil die Luft eben sowohl, wie Speis und Trank Lebenskraft in sich enthält; und zwar eine eigene Lebenskraft, die durch Speis und Trank nicht kann ersetzt werden, und eben so nothwendig ist.

Anmerk. Pflanzen in der besten Erde, und Thiere beym besten Futter, ohne frische Luft, verwelken und verderben. Der Mensch, wenn er leben und gedeihen, und gesund, verständig, ruhig und glücklich seyn will, muß nothwendig in frischer Luft leben. Die Luft verdirbt, wenn sie still steht, und durch frische Luft von außen nicht beständig erfrischt wird; auch wenn in der Gegend der menschlichen Wohnungen Sümpfe und stehende Gewässer sind, die die Luft einer ganzen Gegend verderben und ungesund machen.

Die Luft verdirbt weiter, wenn sie die Ausdünstungen vieler und nasser Sachen, wässerichte Dünste, und den Athem und die Ausdünstungen vieler Menschen enthält. Auch Dämpfe von Oehllampen, Talglichtern, Lichtschnuppen, vom Bügeln der Wäsche, von Wollkämmen und von brennenden Holzkohlen verderben die Luft so sehr, daß die Menschen dumpfig und elend davon werden, und manchmal gar ersticken.

Anmerk. Man lese Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, Kap. 46. S. 340.

Die Menschen, welche in Stuben und Kammern sich viel aufhalten, müssen immer darauf sehen, daß

die verdorbene Luft durch frische Luft vertrieben, und erneuert werde; sie müssen also öfters bey offenen Thüren und Fenstern die Luft erfrischen.

Man kann die Stubenluft auch sonst frisch erhalten, wenn man zwey Löcher, eins unten an der auswendigen und das andere oben an der inwendigen entgegen stehenden Wand durchbricht, damit die frische Luft immer unten eindringe, und die verdorbene Luft oben heraustreibe.

Weiter muß man die Stuben und Kammern ordentlich und reinlich halten, und nichts unnöthiges darin haben, wodurch die Luft kann verunreiniget und verdorben werden.

Anmerk. Wohlgerüche und stark riechende Blumen in Stuben verderben sehr die Luft, und verursachen Kopfweh und Schwindel, auch Schlagflüsse.

Wenn man keine Spinngewebe in Stuben und Kammern sieht; wenn kein Staub, kein Stroh und kein Unrath darin ist; wenn die Fenster hell und klar sind; und wenn man keinen Geruch und keine Aengstlichkeit empfindet, indem man aus der freyen Luft in die Stuben und Kammern kommt, so erkennet

man, daß diese ordentlich und reinlich sind, und frische Luft haben.

Auch des Nachts im Schlafe muß der Mensch frische, reine, trockne Luft athmen; zugezogene Vorhänge rund um das Bette, und enge Schlafstellen sind daher ungesund.

Anmerk. Daß man den kleinen Kindern im Schlafe das Gesicht zudeckt, taugt nicht, denn man beraubt sie der frischen Luft. Wenn die Menschen, die so viel in Stuben sitzen, sich bemühten, immer in reiner Luft zu leben, so würden sie, statt daß sie jetzt ungesund, schwach und verdrüßlich sind, und an Flüssen, Husten und Dumpf leiden, alsdann viel gesünder, vergnügter und glücklicher seyn, und auch länger leben. Die Todten innerhalb oder nahe den Städten und Dörfern zu begraben, ist den Lebendigen schädlich und gefährlich.

8.

Von der Reinlichkeit, vom Waschen und Baden.

Die Reinlichkeit erhält die Gesundheit und die Tugend des Menschen; sie erheitert seinen Verstand und ermuntert ihn zur Thätigkeit; sie verschafft ihm Achtung und Liebe bey andern; und nur der reinliche Mensch kann recht froh und glücklich seyn.

Die Unreinlichkeit verdirbt die Gesundheit und die Tugend des Menschen; sie verdunkelt seinen Verstand und macht ihn träge zur Arbeit, sie entreißt ihm die Achtung und Liebe von andern, und der unreinliche Mensch kann nicht recht froh und glücklich seyn, Durch Unreinlichkeit und schlechte Luft, die fast immer mit einander verbunden sind, entstehen Fieber, die nicht allein sehr bösartig und tödlich, sondern auch oft sehr ansteckend sind.

Anmerk. Der menschenfreundliche Arzt J. Ferriar zu Manchester in England, macht aus den ansteckenden Krankheitsgiften, die in den unreinlichen Hütten des Elends entstehen, den Schluß: daß nicht allein die Tugend, sondern auch die Selbsterhaltung es den Reichen zur Pflicht

mache, sich der Armen aus allen Kräften anzunehmen.

Der Mensch wird reinlich, wenn er von der frühesten Kindheit an, gewöhnt wird, seinen Körper rein zu halten.

Um den Körper rein zu halten, muß man nicht allein Angesicht und Hände waschen, sondern man muß auch die Haut über den ganzen Körper in jeder Woche ein oder mehrere mal rein waschen und sich häufig baden.

Das Waschen und Baden über dem ganzen Körper ist gut; es macht rein, gesund, stark und leicht; und verhütet Flüsse, Gliederreißen, Gicht, Krätze und viele Krankheiter.

Anmerk. In Rußland hat beynahe jedes Haus seine Badstube. Es wäre sehr zu wünschen, daß an jedem Orte in einem oder mehrern Häusern Anstalten zu warmen und kalten Bädern getroffen wären, und daß das Waschen und Baden allgemeine Sitte der Menschen würde.

Das Reinhalten des Körpers ist so nützlich, weil die Hälfte von allem, was der Mensch ißt und trinkt, durch die unmerkliche Ausdünstung der Haut aus dem Körper geht; und wenn die Haut nicht rein gehalten

wird; so kann das nicht wohl geschehen, und dadurch leidet die Gesundheit sehr.

Bey dem Baden hat man folgendes zu beobachten:

1) Man muß sich vorsichtig an Stellen baden, wo gar keine Gefahr ist.

2) Man muß gesund und wohl seyn.

3) Man darf nicht erhizt seyn, oder kurz vorher eine Mahlzeit genossen haben.

4) Man muß sich nicht langsam, sondern geschwind mit dem ganzen Körper unter das Wasser tauchen.

5) Man muß im Bade nicht stille sitzen, sondern sich stark bewegen.

6) Nach dem Bade muß man nicht ruhen, sondern gemächlich gehen.

Anmerk. Es wäre wohl ein sehr gutes Gesetz der Schulen: daß die Schulkinder vom Anfang Mays bis Ende Septembers wöchentlich einige mal unter der Aufsicht des Schullehrers ordentlich badeten.

Beym Erwachen und beym Schlafengehen, vor und nach dem Mittags- und Abendessen, und jedes

mal, wenn nach gethaner Arbeit Hände und Gesicht unrein sind.

Anmerk. In jeder ordentlichen Haushaltung sollte immer ein Napf mit reinem kalten Wasser zum Waschen bereit stehen.

Nach jedem Essen muß man den Mund mit kaltem Wasser reinigen; Zahnfleisch und Zähne werden dadurch gut und gesund erhalten, und man verhütet Zahnschmerzen.

Jedes Kind muß Morgens und Nachmittags, ehe es in die Schule geht, sich jedes mal waschen und kämmen; denn das Lernen wird dadurch viel leichter und angenehmer, weil man dann froher und muntrer ist.

Beym Waschen sollte man jedesmal das Gesicht vorher in das Wasser tauchen, und eine Weile darin halten.

Anmerk. Man lernt dadurch den Athem an sich halten, welches bey Wassersgefahr von grossem Nutzen ist. Wenn man im Wasser auch die Augen aufthut und den Mund ausspühlt, so ist es beiden nützlich und verhütet Zahnschmerzen.

Da der Körper des Menschen von der frühesten Kindheit an muß rein gehalten werden, kleine Kinder es aber nicht selbst thun können, so müssen die Aeltern es sich eben so sehr angelegen seyn lassen, ihre Kinder recht fleißig zu waschen, als ihnen Nahrung und Kleidung zu geben; die Nahrung gedeihet alsdann an ihnen, die Kleidung halten sie rein, die Reinlichkeit wird ihnen zur Natur, und sie werden gesittete glückliche Menschen werden.

Im Anfange fürchten sich die kleinen Kinder, und schreyen, wenn man sie wäscht und badet, wenn man dieß aber täglich mehrere male wiederholet, so wird es ihnen angenehm und zur Lust.

Es ist noch nicht hinlänglich, wenn der Mensch seinen Körper rein hält, nein, er muß auch seine Kleider, und alles was um ihn ist, Stuben und Kammern, Betten und alles Hausgeräth, rein und in Ordnung halten.

Solche Ordnung und Reinlichkeit im ganzen Haushalte, erhält gesund, macht alle Arbeit leicht, und das Leben wird zur Lust und Freude.

9.

Von Nahrungsmitteln.

Der Mensch sollte Speisen genießen, um seinen Hunger zu stillen, und das Leben und den Körper zu erhalten und zu ernähren.

Die vorzüglichsten Speisen des Menschen sind Brod, Gemüße, Hülsen- und Saamenfrüchte, Obst, Milch, Fisch und Fleisch.

Die Fleischspeisen sind nahrhafter als die Pflanzenspeisen. Die Speisen des Menschen sollten zum größern Theil aus Pflanzen, und zum kleinern Theil aus Fleischspeisen bestehen.

Anmerk. Daß der Mensch weder zu Fleisch- noch zu Pflanzenspeisen allein bestimmt sey, zeigt der Bau seiner Zähne, seines Magens und seiner Därme. Bey dem Genusse von bloßen Fleischspeisen geräth das Blut zu leicht in Fäulnis, und die Pflanzenspeisen allein geben dem Körper nicht genug Kraft und Stärke.

Der Hunger, und daß man die Speisen zu einem süßen Brey kaue, giebt ihnen wahren Wohlgeschmack.

Durch körperliche Bewegung, besonders wenn sie in freyer Luft geschieht, bekommt man rechten Hunger, und dadurch gedeihen auch zugleich die Speisen.

Man muß einfache, nicht zu viel Speisen durch einander genießen, sonst sind sie schwer zu verdauen, und geben eine schlechte ungesunde Nahrung.

Beym Essen muß man vorzüglich Ordnung und Mäßigkeit beobachten, und daß man die Speisen recht klein, und mit dem Speichel zu einem weichen süßen, milchartigen Breye kaue.

Anmerk. Durch das Kauen werden die Zähne gesund, und in der Kinnlade fest erhalten; man muß deswegen die Kinder anhalten, daß sie abwechselnd auf beiden Seiten kauen.

Sirach sagt, Kap. 31, 23. von der Mäßigkeit: Wenn der Magen mäßig gehalten wird, so schläft man sanft, so kann einer des Morgens früh aufstehen, und ist fein bey sich selbst.

Wenn man die Speisen nicht recht klein und mit dem Speichel zu einem Breye kauet, so verdaut man sie nicht gut, und durch diese schlecht verdauten Speisen wird der Körper nach und nach mit schlechten Nahrungssäften überladen, und er wird schwach, ungesund und krank.

Es ist nicht gut, während des Essens viel zu trinken; die Speisen werden dadurch sehr verdünnt.

Alle Speisen, die dem Körper eine gute Nahrung geben sollen, müssen fest *) seyn und gekauet werden. Wenn man dünne Speisen genießt, so muß man daher Brod dazwischen essen, sonst geben sie keine gesunde und starke Nahrung.

Da das Brod eins der vornehmsten Nahrungsmittel ist, so muß es aus guten Früchten gut gebacken seyn.

Anmerk. Pumpernickel ist für gesunde, starke, arbeitende Menschen wohl ein gutes gesundes Brod; für Kinder, sitzende oder alte Menschen, ist er aber wohl eine schwere nicht sehr nahrhafte Kost.

Wenn viel Trespe, Mutterkorn oder andrer Unkrautssaamen unter dem Roggen ist, so giebt es schlechtes ungesundes Brod.

Wenn der Roggen feucht, dumpfigt, ausgewachsen und verdorben ist, oder in nassen Jahren; so ist das

*) Selbst die Milch, die der Säugling saugt, muß im Magen erst gerinnen, ehe sie den Körper nähren kann.

Brod davon gebacken, der Gesundheit sehr schädlich; die Menschen werden krank und elend davon, und durch dieses schlechte Brod entstehen Seuchen und Faulfieber, die ganze Länder verheeren.

Diesen feuchten, schlechten Roggen zu verbessern, und fein weniger ungesundes Brod daraus zu backen, muß man ihn vor dem Mahlen dörren; dem schlechten Mehle etwas gutes Mehl von trocknem Roggen oder von Gerste zusetzen; wenniges Wasser, worin etwas reine Holzasche aufgelöst ist, zum Einteigen nehmen; das Brod recht gut und langsam ausbacken; und man muß dieses Brod nicht warm und frisch, und auch nicht in zu großer Menge essen.

Anmerk. Aus Beckers Noth- und Hülfsbüchlein kann man sich über das Brodbacken S. 65. und auch, wie verdorbenes Getraide zum Brodbacken zu verbessern S. 70. unterrichten.

Warme teigige Brod- und Kuchenspeisen sind sehr ungesund, und man kann davon krank werden und sterben.

Die Kartoffeln mäßig genossen, sind zwar eine ziemlich gute, gesunde Speise; wenn man sie

aber tagtäglich und in großer Menge ißt, so sind sie nicht recht gesund, und sie geben eine schwache Nahrung.

Anmerk. Das übermäßige Kartoffelnessen schadet der Gesundheit, und auch wohl dem Verstande der Menschen. S. Beckers Noth- und Hülfsbüchl. Kap. 3. S. 73.

Reifes Obst und saure Speisen sind gesund, sie reinigen und erfrischen den Körper.

Anmerk. Beym Steinobste muß man die Kinder warnen, die Steine nicht hinunter zu schlucken, sonst können sie davon verstopft werden und sterben.

Fette Speisen sind nicht gesund, und es ist nicht gut, daß man viele oder fette Butterbrode den Kindern gebe; sie sind, wie alle fette Speisen, schwer zu verdauen, sie schaden der Gesundheit, und die Kinder bekommen davon zu viele Galle, und die Würmer vermehren sich sehr.

Anmerk. Alle Kinder ohne Ausnahme haben wohl von Natur Würmer in ihren Därmen. Diese Würmer werden aber wohl nur dann schädlich und gefährlich, wenn durch schlechte unverdauliche Speisen und Mangel an Bewegung

die Därme voll zähes Schleims sind, und die Würmer sich sehr darin vermehren. Scharfe, sehr gesalzene und gewürzte Speisen sind ungesund, und Kinder sollten gar keine scharfe, gesalzene oder gewürzte Speisen genießen.

Ueberhaupt müssen die Kinder des Tages mehrere mal und ordentlich gespeist werden; und ihre Speisen müssen mild und nahrhaft seyn, damit sie recht wachsen und gedeihen.

Kleinen Kindern Leckerbissen, Back- und Zuckerwerk und süße Speisen zu geben, ist nicht gut; die Kinder werden dadurch zur Leckerhaftigkeit verwöhnt, und solche Kinder können gar leicht misrathen.

Anmerk. Das Zuckerwerk, auch das Spielzeug der Kinder ist oft mit giftigen Farben bemahlt; man muß sie also sorgfältig vor beiden hüten.

Bey einer ordentlichen Hausfrau ist das Küchengeräth gescheuert und gewaschen; wann etwas gebraucht worden ist, wird es sogleich wieder gewaschen, und mit einem reinen Tuche getrocknet; alsdann an seinen bestimmten Platz gesetzt, und wenn es wieder

gebraucht werden soll, so wird es vorher vom Staube gereiniget.

Bey Zubereitung und Aufbewahrung der Speisen ist die größte Reinlichkeit zu beobachten, und man muß die Speisen in schädlichen Geschirren weder zubereiten noch aufbewahren.

Alles was gekocht wird, muß gut gereinigt und gewaschen werden, ehe man es kocht; der Kohl und die Gemüße sind oft durch Mehlthau und Ungeziefer unrein und schädlich. S. Beckers Noth- und Hülfsb. Kap. 19, 20. S. 155 bis 170.

Kupferne Küchengeschirre, die nicht recht gut und vollkommen überzinnt, und irdne Töpfergeschirre, die schlecht oder mit vielem Bley glasürt sind, können sehr schädlich werden.

Anmerk. Die irdenen Töpferwaaren bekommen eine Glasur von Sand und zubereitetem Bleye; wenn vieles Bley dazu genommen, oder die Glasur nicht recht fest gebrannt ist, so lösen saure Sachen das Bley leicht auf, und werden davon giftig.

Wenn besonders saure Speisen in solchen Geschirren zubereitet werden, oder darin erkalten und stehen

bleiben, so lösen sie etwas vom Kupfer oder Bley auf, und durch den Genuß dieser Speisen kann man langsam seine Gesundheit, oder plötzlich sein Leben verlieren. Die kupfernen Geschirre müssen daher immer recht gut überzinnt seyn; die irdenen müssen eine recht feste Glasur von wenigem Bleye haben; man muß die irdenen, ehe man sie braucht, mit Wasser und etwas Asche tüchtig auskochen; und man muß weder in den kupfernen, noch in den irdenen Geschirren saure Sachen erkalten lassen und aufbewahren.

Zinnerne Gefäße sind auch gefährlich; denn im Zinne ist oft vieles Bley, und man muß deswegen keine saure Sachen in zinnernen Gefäßen aufbewahren oder erkalten lassen.

Sowohl zum Kochen als zum Backen und Brauen muß man nicht allein reines, sondern auch weiches Wasser nehmen, worin Erbsen sich weich kochen.

10.

Von Getränken.

Der Mensch muß trinken, um seinen Durst zu löschen; nicht aber um den Gaumen zu kitzeln, den Magen zu stärken, oder sich zu nähren; denn das alles ist unrecht, und gegen die Natur.

Er muß also kaltes Wasser trinken. Dieses kühlt, verdünnt und reiniget das Blut; es erhält Magen, Eingeweide, Hirn und Nerven in Ordnung; und es macht den Menschen ruhig, heiter und froh. Durch körperliche Bewegung in freyer Luft entsteht nicht allein Durst zum Wasser, sondern es wird auch wohlschmeckend und gedeihet zugleich.

Anmerk. Durch die Bewegung der Gliedmaßen wird das getrunkene Wasser recht unter das Blut getrieben, und alle schleimichte unreine Säfte werden dadurch aus dem Blute ausgewaschen.

Die Menschen trinken nicht hinlänglich kaltes Wasser, weil viele sich nicht genug körperliche Bewegung in freyer Luft machen, und weil sie oft und viel warme Getränke trinken, so haben sie keinen rechten Durst, und trinken nicht hinlänglich Wasser; und da

sie das nicht thun, so ist ihr Blut schleimicht, scharf und unrein.

Anmerk. Besonders das weibliche Geschlecht, das viel in Stuben sitzt, und viel warme Getränke, Kaffee und Thee trinkt, trinkt nicht genug kaltes Wasser.

Stehendes, unreines, sumpfichtes, faules Wasser darf der Mensch nicht trinken.

Anmerk. Wenn man in die Nothwendigkeit versetzt ist, schlechtes faules Wasser zu trinken, so kann man es durch hinzugemischten Essig am besten verbessern.

Gesundes Trinkwasser muß rein, hell und klar, und ohne allen fremden Geschmack, Geruch oder Farbe seyn; die Seife muß sich gut und leicht darin auflösen, und man muß Erbsen leicht darin weich kochen können.

Anmerk. Die alten Römer haben nach vielen volkreichen Oertern gesundes Trinkwasser durch Wasserleitungen, die 5, auch 10, und mehrere Stunden Weges lang waren, hingeleitet.

Dünnes, rein ausgegohrnes Bier ist für Erwachsene wohl nicht schädlich. Gutes Wasser ist aber gesünder und viel besser.

Anmerk. Kinder verlieren durch Biertrinken die Luſt zum Waſſer, und legen den Grund zum Kaffee-, Wein- und Brantweintrinken.

Warme Getränke, Thee und Kaffee ſind keine geſunde Getränke, ſie ſchwächen den Magen und den Körper, ſie reinigen nicht die Eingeweide und das Blut, und ſind daher ungeſund und ſchädlich; das einzige geſunde Getränk iſt kaltes Waſſer.

Die Menſchen, beſonders das weibliche Geſchlecht, trinken ſo gern Kaffee und Thee, weil ſie aus Mangel an Bewegung keinen rechten Durſt haben, und beſonders weil ſie von Kindheit an daran ſind gewöhnt worden.

Anmerk. Wäre das Waſſer das einzige Getränk der Menſchen, ſo würden ſie ſehr vieles erſparen, und wendeten ſie dieß Erſparte auf nahrhafte Speiſen, und zu den übrigen Bedürfniſſen des Lebens, ſo würden ſie viel geſünder, ſtärker und glücklicher ſeyn, und länger leben.

Reines, gutes, kaltes Waſſer muß einzig und allein das Getränk der Kinder und der jungen Menſchen ſeyn; ſie dürfen weder Bier noch Kaffee, weder Thee noch andre warme Getränke trinken.

Junge Menschen wachsen und gedeihen viel besser, und werden gesündere, stärkere, glücklichere Menschen, wenn ihr einziges Getränk Wasser ist.

II.

Vom Weine.

Wenn der Wein oft oder als ein gewöhnliches Getränk getrunken wird, so ist er nicht gesund und gut, er schadet der Gesundheit, dem Verstande und der Glückseligkeit des Menschen. Der Wein, als Arzney, erquickt den Matten und Schwachen, aber an und für sich giebt er dem Gesunden keine wahre dauerhafte Kraft und Stärke; denn er kann in gutes Blut, in Fleisch und Bein nicht verwandelt werden. Er hilft auch die Speisen nicht verdauen; Menschen, die Wasser trinken, essen mit mehrerem Hunger, und verdauen viel besser als diejenigen, die Wein trinken.

Wenn man sich angewöhnt, tagtäglich Wein zu trinken, so verliert die Zunge ihren feinen Geschmack, und Wasser und milde Speisen schmecken ihr nicht

mehr; der Magen wird stumpf und kalt; man trinkt in der irrigen Absicht, den Magen zu erwärmen, nach und nach mehr; und man kann mit der Zeit leicht in den Trunk verfallen.

Anmerk. Junge und schlechte Weine, voll unreiner, erdiger Theile und flüchtigen Geistes, sind sehr viel schädlicher als alte Weine von guten Trauben. Weine mit Bleymittel verfälscht und süß gemacht, sind ein Gift. Kinder und junge Menschen dürfen weder Wein noch andre hitzige Getränke trinken; denn sie schaden gar sehr der Gesundheit, dem Wachsthume, dem Verstande und dem künftigen Glücke der Kinder.

Auch vertreibt der Wein die Würmer nicht.

12.

Vom Brantweine.*)

Der Brantwein ist ein böses Getränk. Vor einigen hundert Jahren hatte man in Deutschland

*) Die Vegetation hat im Getraide Feuerwesen durch Luft und Wasser mit Erdenwesen zu einem süßen nahrhaften

noch keinen Brantwein.*) Unsere Vorältern in den vergangenen Zeiten, die keinen Brantwein hatten, waren ganz andre Menschen als wir sind; sie waren viel gesünder und stärker. Der Brantwein, man trinke ihn allein oder zu Speisen, kann nicht in Blut, in Fleisch und Bein verdauet und verwandelt werden; er kann folglich auch keine Gesundheit, keine Kraft und keine Stärke geben, und hilft auch nicht verdauen; er macht ungesund, dumm, träge und schwach. Es ist also eine Unwahrheit, daß der Brantwein, als eines der gewöhnlichen Getränke der Menschen betrachtet, nützlich, gut und nothwendig sey. Unsere Vorältern lebten ohne Brantwein. Und da, wie die tägliche Erfahrung lehrt, auch die besten Menschen leicht in die traurige Gewohnheit verfallen, tag-

Körper verbunden und verkörpert; wird diese innige Verbindung durch die Gährung zerstört und aufgelöst, so trennt sich das Feuerwesen vom Erdenwesen; es ist jetzt seines Körpers beraubt, kein süßes nährhaftes Wesen mehr, es ist Feuer, und zerstörend gleich ihm.

*) Vor ungefähr tausend Jahren wurde die verderbliche Kunst, aus dem Weine den Weingeist zu destilliren, und vor dreyhundert Jahren aus dem Getraide Brantwein zu brennen, erfunden. Er wurde im Anfange für Arzney gehalten, und erst seit hundert Jahren, noch mehr seit dreyßig Jahren, ist er allgemeines Getränk und Verderben der Menschen worden.

täglich und immer mehr Brantwein zu trinken; so thut man am besten, wenn man gar keinen trinkt. Denn, Kinder! der Brantwein raubt dem Menschen, der sich an ihn gewöhnt, und ihn täglich in Uebermaas trinkt, Gesundheit, Verstand und Tugend; Haus und Hof gehen verloren; Frau und Kinder mißrathen; und wo Brantwein herrscht, da herrscht Elend und Verderben bis ins dritte und vierte Glied. *)

Kinder dürfen auch nicht einen Tropfen Brantwein trinken. Der Brantwein raubt den Kindern ihre Gesundheit und ihren Verstand, ihre Tugend, Freude und Glückseligkeit. Wenn also Aeltern, die nicht wissen, daß der Brantwein den Körper und

*) In allen Ländern, in England, Schottland, Schweden, Nordamerika, und auch leider in unserm lieben deutschen Vaterlande hat man gefunden, daß mit der Zunahme des Brantweintrinkens die Gesundheit, die Stärke, der Verstand, die Tugend, die Arbeitsamkeit, der Wohlstand, das häusliche und das eheliche Glück, die Erziehung der Kinder, die Lebensdauer, ja die Menschlichkeit der Menschen abgenommen habe. — Und deswegen sagte bey einer öffentlichen Angelegenheit ein Indianer in Nordamerika, Namens Lackawanna, da er einsah, daß der von den Engländern unter den Indianern eingeführte Brantwein die Völker und die Menschheit verderbe: „Brantwein „haben sie uns gegeben! und wer hat diesen den Weißen, „(den Europäern) gegeben? — Der böse Geist!“

die Seele der Kinder verderbe, so sollen sie ihn nicht nehmen und ihn nicht trinken.

Kinder und junge Menschen, die Brantwein trinken, werden ungesund, verkrüppelt, dumm, grob, faul und lasterhaft; und sie verderben an Körper und Seele.

Auch vertreibt oder verhütet der Brantwein die Würmer in den Därmen nicht.

Anmerk. Väter und Mütter! wollt ihr einen Gotteslohn an euren Kindern verdienen, so sorgt dafür, daß sie keinen Brantwein, auch nicht einen Tropfen trinken.

13.

Vom Tobake.

Das Tobaksrauchen ist nicht gut; es geht vieler Speichel, der zur Verdauung so nöthig ist, verloren; und es schadet der Gesundheit, dem Geschmacke und den Zähnen.

Anmerk. Auch das Tobakskauen ist sehr schädlich.

Kinder und junge Leute dürfen ganz und gar keinen Tobak rauchen.

Auch das Tobaksschnupfen ist nicht gut; es verstopft die Nase, durch welche der Mensch Athem schöpfen muß, der so wichtige Sinn des Geruchs geht verloren; und es ist unreinlich und schadet der Gesundheit sehr.

14.

Von der Bewegung und Ruhe.

Die körperliche Bewegung, besonders in freyer Luft, bewirkt Hunger und Durst; sie hilft Essen und Trinken verdauen, und macht, daß es gedeihet; sie reiniget das Blut, und erhält die Eingeweide gesund; sie giebt Ruhe und einen sanften Schlaf; und die Arbeit ist es, die dem Menschen blühende Gesundheit und langes Leben, die ihm Frieden und Wohlseyn schenkt.

Gott hat dem Menschen nicht ohne weise Absichten einen Körper und Hände und Füße gegeben; er

soll sie gebrauchen und arbeiten; und durch die Arbeit Leben und Gesundheit erhalten, und seiner Nebenmenschen Glückseligkeit befördern.

Die Bewegung oder Arbeit kann auch schaden, wenn der Mensch seine Kräfte übermäßig anstrengt,*) oder wenn er anhaltend zu schwer arbeitet, so entkräftet er seinen Körper, und wird stumpf und abständig.

Kurz vor oder bald nach dem Essen sich viele oder starke Bewegung zu machen, ist nicht gut, vor und nach dem Essen muß man ruhen; man ißt und verdaut alsdann viel besser, und wird auch stärker zur Arbeit. Die Bewegung der Kinder muß leicht, beynahe den ganzen Tag und in freyer Luft seyn.

Anmerk. Das Herz schlägt beym Kinde neunzig mal, beym Manne siebenzigmal in einer Minute, und deswegen muß das Kind sich sehr viele und leichte Bewegung machen.

*) Besonders kann dadurch ein Bruch veranlaßt werden. Deutschland hat dreymalhunderttausend Gebrochene männlichen Geschlechts. Was ist die Ursache, daß durch die Bauchringe so leicht Brüche entstehen? ich glaube bewiesen zu haben, daß diese fürchterliche Hauptplage sich vermindern und verlieren wird, wenn die männlichen Kinder in einem Kittel gehen, und durch freye Bewegung und freye Luft die Muskeln und Sehnen ihres Unterleibes stärken werden.

Der Mensch wird recht thätig und arbeitsam, wenn er in der Kindheit, seiner Selbstthätigkeit in Gesellschaft mit Kindern ist überlassen worden; und nachher *) zur Thätigkeit und zum Fleiße, zum Arbeiten und zum Denken recht sorgfältig angeleitet und angehalten wird.

Wenn der Mensch thätig gewesen ist, sich bewegt und gearbeitet hat, so ruht er, und freut sich seiner gethanen Arbeit.

Ohne thätig gewesen zu seyn, kann er nicht ruhen; nur Frieden, Ruhe und Freude hat der Mensch, wenn er seine Schuldigkeit gethan, gearbeitet, und sein und seiner Nebenmenschen Glück besorgt hat.

15.

Vom Schlafen.

Der Schlaf dient, von der Bewegung oder Arbeit vollkommen auszuruhen, und die verlornen Kräfte

*) Nach dem zwölften Jahre, wo er vier und zwanzig starke Zähne hat.

des Körpers wieder herzustellen. Der Schlaf des gesunden Menschen muß ruhig, ohne Träume und erquickend seyn. Wenn der Körper des Gesunden von vieler Bewegung in freyer Luft müde, und durch Speisen wieder gestärkt, und wenn in seiner Seele Friede und Ruhe ist, so schläft er ruhig und erquikkend.

Von einem ruhigen Schlaf hängt viel ab; denn auf ihn folgt ein frohes munteres Wachen, und Kraft und Lust zur Arbeit. Die Nacht ist zum Schlafen bestimmt, am Tage schläft man nicht so gut.

Anmerk. Kleine Kinder und schwache oder sehr ermüdete, auch alte Menschen schlafen oft am Tage. Kinder und junge Menschen, die sich viel bewegen, müssen auch viel länger als Erwachsene schlafen.

Man kann auch zu viel schlafen, und das geschieht, wenn man nicht in freyer Luft sich viel bewegt hat, und nicht müde ist, und wenn man in verdorbener Luft und warmen Federbetten schläft; und ein solcher langer Schlaf macht träge, dumm und ungesund.

Man muß in kühler, frischer, reiner Luft schlafen, und deswegen muß man nicht in Wohnstuben,

sondern in kalten, hohen, geräumigen Kammern schlafen, die frische Luft haben, und deren Fenster am Tage offen stehen; und die Betten müssen keine Vorhänge haben.

Auf und unter Federbetten zu schlafen, ist sehr ungesund. Die Federbetten durch ihre Wärme, und die in ihnen sich sammelnden bösen, unreinen, kranken Ausdünstungen, machen den Körper schwach und ungesund; und sie sind eine Ursach von Flüssen, Kopf- Zahn- Ohren- und Gichtschmerzen und von vielen Krankheiten.

Erwachsene sollten auf Betten von Pferdehaaren, Häcksel oder Stroh schlafen, und zum Zudecken eine wollene oder gesteppte Decke brauchen. Wenn man aber auf Federbetten schläft, so muß man sie in Sommer alle acht, und im Winter alle vierzehn Tage an die Luft bringen und ausklopfen; und man muß oft reines Bettleinen nehmen.

Kinder müssen auf Betten von recht trocknen Stroh, Häcksel oder Moos schlafen, die man oft frisch ausstopfen muß. Dieß muß geschehen, weil die Kinder alsdenn recht gesund und stark werden, und weil die Federbetten den Kindern noch sehr viel schädlicher als den Erwachsenen sind.

Man muß nicht eher zu Bette gehen, als bis man müde ist; und man muß sobald man aufwacht, gleich aus dem Bette aufstehen.

Brust und Kopf müssen nicht höher als der übrige Körper liegen; nicht auf dem Rücken, sondern abwechselnd auf beiden Seiten in einer etwas gekrümmten Lage muß man schlafen, und die Arme nicht über dem Kopfe zusammenschlagen.

Es ist gar nicht gut, wenn Kinder bey erwachsenen Menschen, oder wenn mehrere Kinder in einem Bette schlafen; der Athem und die Ausdünstung sind schädliche ungesunde Dünste; und deswegen sollte jedes Kind und jeder Mensch allein in seinem Bette schlafen, dann schläft man gesund.

Wenn ein Kranker in einem Bette krank gelegen hat, so muß man das Bett mehrere Tage an der Luft recht reinigen und ausklopfen; ist die Krankheit aber sehr bösartig gewesen, so muß man das Bett verbrennen, oder tief in die Erde vergraben.

Anmerk. Der englische Feldarzt Brocklesby erzählt, daß in einem Bette, worin ein Kranker an einem bösartigen Halsfieber (der Bräune) starb, ein zweyter und dritter Mensch, die darin zu liegen kamen, an der nämlichen Krankheit

starben. Auf Reisen muß man sehr darauf sehen, in reinen, nicht angesteckten Betten zu schlafen.

16.

Von den Wohnungen der Menschen.

Die Wohnungen der Menschen, die Stuben und die Kammern müssen helles Licht und reine Luft haben.

Wenn die Wohnungen dunkel, dumpficht, naß und feucht sind, so werden die Menschen, die darin wohnen, ungesund und schwach, gichtig und krank; sie werden dumm und einfältig, verdrießlich und elend; und kleine Kinder werden in feuchten Stuben blaß und sie schwellen, zehren aus, und sterben.

Die Stuben sind naß und dumpficht, wenn sie tief in der Erde liegen; wenn die Wände und der Fußboden naß und feucht sind, und wenn die Sachen in den Stuben anlaufen und schimmlicht werden.

Solche feuchte Stuben verbessert man, wenn man sie täglich mehrere male auslüftet; noch besser aber ist es, wenn man unten und oben in zwey gegen einander über stehenden Ecken, ein Loch durch die Wand

bricht, damit die reine Luft frisch durchstreiche, und die verdorbene Luft vertreibe.

Stuben und Kammern müssen auch räumlich und hoch seyn.

Man muß sie alle Tage kehren und reinigen; weil es sehr gesund und gut ist, und weil sittliche Menschen einen Wohlfgefallen daran haben, in reinlichen Stuben und Kammern zu wohnen.

Es ist nicht gut, daß man bey kaltem Wetter und im Winter sehr warm die Stuben einheizt; denn sehr warme Stuben sind sehr ungesund, und die Menschen werden schwach, einfältig, dumm und krank davon.

Anmerk. Der überall einreißende Holzmangel macht es zur Nothwendigkeit, mit dem Holze sparsam hauszuhalten. Der Steinkohlenbrand ist nicht ungesund.

Mit Holzkohlen in Feuerbecken darf man die Stuben, die Schlafkammern oder sich selbst nicht erwärmen, man wird elend davon, und kann ersticken.

Anmerk. Die Feuer-Gieken oder Stübchen sind sehr ungesund.

Nasses Zeug in Stuben zu trocknen, oder Wasser in Stubenofen-Blasen warm zu machen, ist auch

nicht

nicht gesund; die feuchten Dünste verderben die Luft sehr; und es ist daher sehr ungesund und schädlich.

Wenn man im Winter sehr erfroren ist, so darf man nicht gleich an das Feuer oder an den warmen Ofen gehen, sonst kriegt man Frostbeulen.

Anmerk. Mit den Händen oft in heißes Wasser greifen, und plötzliche Abwechselungen von der Hitze zur Kälte, sind eine Ursach der Fingergeschwüre, die man den Wurm nennt.

Wenn man ein Glied, einen Arm oder ein Bein im Winter erfroren hat, so muß man nicht in die warme Stube oder an das Feuer gehen; sonst ist der Arm oder das Bein verloren; sondern man muß das erfrorne Glied in eißkaltes Wasser stecken, worin man Schnee und Eis wirft, und so lange darin halten, bis es vollkommen wieder aufthauet, und Leben und Gefühl hineingekommen ist.

Die Stuben, worin Kinder sind, sollten immer helles Licht und reine Luft haben, und sie sollten ordentlich und reinlich seyn; denn die Kinder gedeihen dann recht, und werden gesunde, starke, fröhliche Menschen.

17.

Von Erhitzungen und Erkältungen.

Wenn man durch heftige körperliche Bewegung, durch Arbeiten, Laufen oder Tanzen sehr erhitzt ist, so muß man

1) Nicht plötzlich zur Ruhe übergehen.

2) Man muß nichts kaltes und auch keinen Brantwein trinken.

3) Man muß seine Haut nicht der kalten Luft oder dem Winde aussetzen. *)

4) Man muß sich nicht kalt baden, und wenn man naß geregnet wird, so muß man nicht ruhen.

5) Man muß sich nicht auf kalten Erdboden oder ins Gras setzen oder legen, und am wenigsten schlafen.

Denn sonst kann man leicht seine Gesundheit verlieren, krank und lahm werden.

*) Wenn man von schwerer Feldarbeit, besonders des Abends, in kühler feuchter Luft nach Hause kehrt, so muß man jedesmal vorher die Kleider anziehen, nicht aber in bloßem Hemde gehen.

Wenn man sehr erhitzt ist, so muß man durch gelinde Bewegung sich erholen, und langsam zur Ruhe und zum Stillsitzen übergehen; man muß das Hemd und die Kleidungsstücke, die naß vom Schweiße sind, mit reinen trocknen verwechseln; und ist man wieder kühl und ruhig, so muß man langsam seinen Durst löschen.

Wenn der Mensch aber während der Arbeit großen Durst hat, so darf er wohl kalt trinken; er muß aber nicht viel auf einmal rinken, und er muß, ohne auszuruhen, gleich im Arbeiten fortfahren; sonst erkältet er sich und wird krank.

Wenn der Mensch in kalter feuchter Witterung und im Winde gewesen ist, und sich erkältet hat, so muß er einige Tassen warmes Wasser, mit dem vierten Theil Essig vermischt, trinken, sich recht warm mit Kleidern bedecken, und durch Bewegung das Blut wieder nach dem Haupte treiben. Ist die Erkältung groß, so muß man ein warmes Fußbad nehmen, Essig trinken und sich ins Bett legen.

Anmerk. Hitzige Schwitzmittel einzunehmen, ist sehr ungesund.

Wenn die Füße oder der Körper naß und kalt geworden sind, so muß man die nassen Strümpfe oder

Kleider nicht anbehalten, sonst bekommt man Flüsse, Gliederreissen und Gicht.

Man muß, sobald man nach Hause kommt, die nassen Kleider ausziehen, die Haut rein abwaschen und abtrocknen, und warme Kleider anziehen.

Die Menschen ziehen sich langsam Flüsse, Gliederreissen, Gicht und viele Krankheiten zu, wenn die Ausdünstung des ganzen Körpers oder einzelner Theile oft unterdrückt oder gehemmt wird; und das geschieht durch Mangel an Bewegung, durch nasse feuchte Wohnstuben oder Schlafkammern; durch Federbetten; durch nasse Kleider und durch Zugluft.

Wenn ein Mensch z. B. mit dem rechten Arme oft an einer Zugluft oder an einer feuchten Wand sitzt, oder noch schlimmer, wenn er daran schläft, so bekommt er einen Fluß und Gliederreissen in dem erkälteten rechten Arme.

Man verhütet diese Flüsse und die Gicht, wenn man die Haut von der Kindheit an durch Luft, Waschen und Baden stark, rein und kühl hält, wenn man den Körper nicht zu warm kleidet, und wenn man sich viele körperliche Bewegung in freyer Luft macht.

18.

Von der Erhaltung einzelner Theile des menschlichen Körpers.

Die Werkzeuge zu seinen fünf Sinnen muß der Mensch mit der größten Sorgfalt gesund zu erhalten suchen.

Die Sinneswerkzeuge zum Sehen, Hören und Riechen, werden durch freye reine Luft, und dadurch, daß sie von der frühen Kindheit an, mehr im Freyen als in Stuben beständig geübt werden, gesund erhalten, geschärft und gestärkt.

Diesen drey Sinnen schadet überhaupt das übermäßige Warmhalten des Kopfs durch Kopfbedeckungen, wodurch das Blut im Kopfe sich anhäuft, die Ausdünstung gehindert wird, und Flüsse und Geschwüre entstehen, deren Eiter oft zurück tritt, und Blindheit oder Taubheit verursacht.

Anmerk. Der ungeheure Schaden, der durch die Kopfbedeckungen und ihre Folgen, Eitergeschwüre, Grind und Läuse auf das Menschengeschlecht fließt, läßt sich nicht berechnen.

Den Augen schadet blendendes, ungleiches und schnell abwechselndes Licht, wenn man viel in der Nähe oder schief von der Seite sieht, verdorbene Luft, Staub, Rauch, nasse Dünste, fette, scharfe Oel- oder Lichtdämpfe, Ofenhitze und Lesen in der Dämmerung.

Dem Gehöre schadet starker, scharfer und unerwarteter Schall und Knall, verdorbene Luft, Federbetten, Staub, vieler Schleim in der Nase, und wenn die äußern Ohren an den Kopf sind angedrückt worden. *)

Den Geruchswerkzeugen schadet verdorbene Luft, starke und faule Gerüche, und der zum Theil davon entstehende viele Schleim in der Nase; auch besonders Schnupftaback, und wenn man durch den Mund Athem holt.

Der Sinn des Geschmacks wird durch Uebung, Wassertrinken und milde Speisen erhalten.

Den Sinn des Gefühls erhält man durch Uebung, durch freye leichte Thätigkeit und durch Reinhalten der

*) Die Ohren sollten, um recht gut zu hören, vom Kopfe abstehen und beweglich seyn; durch die Mützen aber werden sie schon den Säuglingen an den Kopf angedrückt und gelähmt.

Haut. Die gewöhnlichen Uebungen der Sinne sind zu ihrer und des Verstandes Vollkommenheit nicht hinlänglich; man muß die Sinne in der Kindheit vielfältig üben, und einen Sinn durch den andern zu berichtigen und zu ersetzen suchen; dann wird man auch recht verständig, und glaubt an keine Gespenster.

Anmerk. Das Gesicht und das Gehör besonders in der Nacht, und wenn sie nicht geübt sind, können, wenn man mit Furcht oder voreilig urtheilt, trügen, und daher der dumme Glaube an Gespenster. Sind sie aber geübt, und geht man beherzt auf das los, was man sieht oder hört, und faßt es mit den Händen; so wird man von dem Irrthume und dem dummen Glauben an Gespenster, Hexen und was des sinnlosen Zeuges mehr ist, befreyt. Den Kindern Märchen und Gespenstergeschichten zu erzählen, und sie furchtsam zu machen, ist einer der größten Fehler der Erziehung.

Man erlangt eine sehr gute menschliche Sprache, wenn der Mund und die Nase rein gehalten werden; wenn der Hals frey und unbedeckt ist; und wenn man von der Kindheit an angehalten wird, und sich übt, langsam, deutlich, rein, und wohlklingend, mit aufgerichtetem Angesicht und hoher Brust zu sprechen.

Man muß nicht durch den Mund, sondern durch die Nase Athem holen; man muß deswegen die Nase immer durch frische Luft und Ausschnupfen rein halten, und sich angewöhnen, im Schlafe mit verschlossenem Munde durch die Nase zu athmen. Es giebt noch andere Theile, die der Mensch mit der größten Sorgfalt muß gesund zu erhalten suchen: seine Zähne; denn die Zähne sind nicht allein zum Sprechen, sondern auch zum Kauen der Speisen nothwendig; und vom Kauen der Speisen zu einem süßen Breye hängt zum großen Theil die Verdauung, die Ernährung, die Gesundheit und das Wohlseyn der Menschen ab.

Wenn man von der Kindheit an die Zähne zum Abbeißen und Kauen nicht recht gebraucht, und viele dünne Speisen und Breye isset; wenn man nicht kaltes Wasser, sondern Kaffee und warme Getränke trinkt; verdorbene Stubenluft; Unreinlichkeit; Tobak; im Munde zurückgebliebene Speisen, besonders Fleischspeisen; heisse Speisen und Getränke; wenn man abwechselnd warme und kalte Sachen in den Mund nimmt, Beissen auf harte Körper; und wenn man mit Messern, Gabeln und Nadeln *) die Zähne stochert: das Alles verdirbt die Zähne.

*) Kein Mensch muß Nadeln in den Mund nehmen; denn man kann sie leicht niederschlucken und davon sterben. Ueber-

Wenn man von der Kindheit an die Zähne zum Abbeissen und Kauen recht gebraucht und kaltes Wasser trinkt; wenn man reine Luft athmet, und milchwarm oder kalt ißt, und kalt trinkt; wenn man nach jeglichem Essen den Mund jedesmal durch Trinken oder Ausspühlen reiniget, und wenn man die Zähne nicht stochert, so bleiben sie gesund und schön.

Die vordern Schneidezähne bleiben durch vieles Abbeißen besonders trockener Speisen und Brods gesund.

Anmerk. Kinder müssen das in Scheiben ihnen vorgeschnittene Brod nicht weiter entzwey schneiden, sondern mit den Zähnen abbeissen.

Sie müssen auch ihre Milchzähne gesund erhalten, denn die dahinter versteckt liegenden bleibenden Zähne leiden Schaden, wenn die Milchzähne nicht durch vieles Beißen und Kauen sind gesund erhalten worden. Wenn man von der Kindheit an seine Zähne nicht gesund erhalten hat, so kann man sie durch Arzneyen nicht gesund machen; einzig durch Reinlichkeit, durch Kauen, reine Luft und kaltes Wasser kann man schadhafte Zähne nothdürftig erhalten.

haupt sollte man so wenig Nadeln brauchen und an Kleidern tragen, als nur möglich wäre.

Das Mittel, Zahnschmerzen zu verhüten, ist, Kauen, kaltes Wasser, reine Luft, Reinigung des Mundes, Kühlhalten des Kopfs, und beym Erwachen und beym Schlafengehen das Gesicht in kaltem Wasser zu baden: dadurch verhütet man Zahnschmerzen.

Den Speichel muß man zu erhalten suchen, weil er zum Kauen und Verdauen der Speisen sehr nothwendig ist; und, deswegen ist das Tobaksrauchen oder Kauen, wodurch vieler Speichel verloren geht, sehr schädlich: auch ist es sehr schädlich, wenn man beym Spinnen den Faden mit Speichel benetzt.

Anmerk. Man muß beym Spinnen mit Wasser, das durch Bier, Seife, zerstoßenen Leinsamen, Kleye, dünnen Mehlbrey, Stärke, Quittenkerne, Vogelleim oder ein ander Mittel ist geschmeidig und klebrig gemacht worden, den Faden benetzen. Und außerdem muß man den Flachs oder das Werg, ehe man sie an den Wokken legt, recht von allem Staube und hölzernen Theilen oder Schäben ausklopfen, sonst fliegen diese scharfen Theile beym Spinnen durch das Athemholen in die Brust, und verursachen Husten, Dumpf oder gar Schwindsucht.

19.

Von der Schönheit und Vollkommenheit des menschlichen Körpers.

Als eine der wichtigsten Eigenschaften und als einen großen Vorzug des Menschen müssen wir noch besonders seine Schönheit bemerken.

Diese beruht auf der Gesundheit *) und der Vollkommenheit seines wohlgestalteten Körpers.

Die Gesundheit wird vorzüglich durch den freyen leichten Gebrauch des Körpers in den Jahren der Kindheit erlangt.

*) Gesundheit, sagt Bertuch (J. d. L. u. d. M. März 1793. S. 189.) ist für jedes Geschlecht, für jedes Alter, das einzige unfehlbarste Schönheitsmittel; alle andre, die Thorheit, Betrug oder Selbsttäuschung erfand, sind elender Tünch, der wieder abfällt, und traurige Spuren seines Misbrauchs hinterläßt. Die volle schöne Blüthe der Jugend, die frische Farbe, die Ausbildung der ganzen Körperform, das freye und leichte Spiel der Muskeln, die Fülle der Adern, die klare sanftgespannte halb durchsichtige Haut, der lebhafte seelenvolle Blick des Auges, der allgemeine Frohsinn; kurz, das ganze unaussprechliche Wonnegefühl, die Gesundheit des Leibes und der Seele über Mann, Weib, Jüngling, Mädchen oder Kind ausgießt, giebt jedem menschlichen Körper einen Reiz, und eine Gabe zu gefallen, die ihm keine Kunst in der Welt gewähren kann.

Außer diesem Gebrauche ist noch freye, reine Luft, Waschen und Baden, ein leichter freyer Kittel, reines kaltes Wasser zum Getränk, und einfache gute Speisen zur Nahrung dazu nothwendig.

Die Vollkommenheit des Körpers wird erlangt, wenn derselbe nachdem er bis zum zwölften Jahre durch freye Selbstthätigkeit in allen leichten Bewegungen ist geübt und geschmeidig gemacht worden, nach dem zwölften Jahre durch Leibesübungen und körperliche Spiele in allen schweren Bewegungen geübt, und dadurch stark und vollkommen gemacht wird.

Zur vollkommnen körperlichen Ausbildung der Menschen wäre also nöthig, daß die Kinder nach dem zwölften Jahre in Leibesübungen und körperlichen Spielen unterrichtet und geübt würden: die Menschen würden dadurch viel gesünder und stärker, arbeitsamer und glücklicher werden.

Anmerk. Man lese die Gymnastik von Guthsmuth.

Die Kinder und die Menschen müssen gerade, aufrecht, mit hoher Brust und aufgerichtetem Kopfe gehen und stehen; und bey allen freyen Handlungen muß man mit aufgerichtetem Körper und Kopfe gerade stehen, sitzen, sehen, sprechen oder zuhören.

Es ist daher sehr schädlich, wenn man nachlässig, krumm und schief geht, steht und sitzt, wenn man die Brust einzieht, den Kopf niederschlägt, und von der Seite sieht, spricht, oder zuhört. Die Kinder müssen nicht angewöhnt werden, zu allen Handlungen mit einer Hand die rechte zu gebrauchen: das ist unrecht; sie müssen eben so gut und geschickt die linke, als die rechte Hand gebrauchen lernen.

Wenn die Kinder auf eine sehr unschickliche Art angewöhnt werden, mit dem Gesichte allerley wunderliche Mienen; und mit dem Körper seltsame Geberden zu machen; das entstellt die Schönheit sehr.

Die Schönheit des Menschen beruht aber nicht nur auf der Vollkommenheit seines Körpers; nein, Unschuld und Friede, Verstand und Tugend, gearbeitet und das Gute gemehrt zu haben, und sich unter seinen Brüdern glücklich fühlen in Gottes schöner froher Schöpfung: nur das vollendet die Schönheit und Würde des Menschen.

20.

Menschenkenntniß und Lebensweisheit.

Es hat so seyn müssen! — das ist eine von den leidigen Tröstungen, die auf jede unangenehme Begebenheit in diesem Leben passen, und im Grunde doch keiner einzigen die Bitterkeit benehmen.

Es giebt drey Hauptperioden im Leben, durch welche der wohlerzogene, feine, denkende und fühlende Mann wandert, und nach welchen sich das Interesse bestimmt, welches er an demjenigen, was ihm in diesem Leben begegnet, und an den Menschen, mit denen er in Verbindung kommt, nehmen muß. Oder, um deutlicher zu reden, fast jeder Sterblicher, dem das Glück nicht schon in der Wiege einen falschen Streich spielt, (denn wenn das ist; so fällt freylich die erste Periode beynahe ganz weg) fast jeder Sterblicher, sage ich, sieht nach und nach alles, was ihn in dieser Welt umgiebt, aus drey verschiedenen Gesichtspunkten an. — Als ein blühender Jüngling tritt er in die Welt. Gesundheit, Vorzüge der Gestalt, die durch Jugend erhöhet werden, ein frohes weiches Herz, gute Laune, Befreyung von Nahrungs- und andern

häuslichen Sorgen, Geschmack an schönen Künsten, unverdorbenes Gefühl für die Schätze der Natur, Neuheit aller Gegenstände, die sich seinen Augen darstellen; von der andern Seite aber Unwichtigkeit seiner Person, welche alsdann selten einem ernsthaften Herrn im Wege steht, Nachsicht weiser Leute gegen seine jugendlichen Schwachheiten, der Antheil, den das schöne Geschlecht an ihm nimmt, seine Gefälligkeit gegen jedermann, und sein Mangel an Beobachtungsgeist, der ihn verhindert, die Verderbnisse wahrzunehmen; das alles, oder ein großer Theil dieser herrlichen Dinge spricht für ihn, und schwellt sein unerfahrnes Herz auf. Alles lächelt ihn an. Die Welt ist so schön; Er findet so viel gute Menschen, welche ihm Liebe und Freundschaft beweisen. Er kann nicht begreifen, wie mürrische Grauköpfe so klagen können. Schade, daß diese Bezauberung nicht ewig dauert! — Aber er wird älter, kommt bald in allerley große und kleine Verbindungen; Hier vertraut er sich unwürdigen Freunden, und wird oft und mannichfaltig betrogen, dort untergräbt unglückliche Liebe die Ruhe seiner Seele; oder er ist in andre üble Hände gerathen, der Misbrauch seiner körperlichen Kräfte, seiner Freyheit und seiner Thätigkeit hat seine Gesundheit geschwächt, und ihn welk gemacht. Dieß erweckt

böse Launen; nun trägt er nicht mehr so viel zu den Annehmlichkeiten des Umgangs bey; oder er hat übel mit seinem Vermögen gewirthschaftet, Nahrungssorgen drücken ihn, seine Kinder machen ihm Verdruß oder er ist klüger, angesehener, reicher als andere Menschen, und muß durch den Neid viel leiden, wird verkannt, gedrückt, verfolgt; Oder er ist in irgend ein sklavisches Dienst-Joch gespannt, hat nicht Zeit noch Gelegenheit, sein Gemüth durch den Umgang mit Menschen zu erheitern; Oder er hat so viel Schönes gesehen, daß sein Geschmack ekel geworden ist; er hat aller Orten Ideale von Vollkommenheit gesucht, und sie nirgend gefunden. Die Empfindungen, welche durch solche Schicksale, deren jeder in der Welt lebende Mensch einige zu ertragen hat, erregt werden, machen ihn mehr oder weniger unzufrieden, feindselig, mistrauisch gegen alles, was ihn umgiebt, und das ist die zweyte Periode. Wohl dem, der nicht darin stehen bleibt, der nicht mit Gift gegen das gute Menschengeschlecht, mit Widerwillen gegen die schöne Welt seine Laufbahn endigt.

Der gut geartete Mensch kommt aber von diesem Grolle bald zurück. So wie er nach und nach kühler wird, kommen ihm die widrigen Vorfälle, welche

ihm

ihm aufstoßen, nicht mehr so entsetzlich vor. Er fühlt sogar, wenn gleich er es nicht immer bekennt, daß er sich das Ungemach mehrentheils selbst, durch Unvorsichtigkeit in seiner Aufführung zugezogen hat. Die Menschen betrachtet er nun auch näher, und findet, daß ihre Handlungen von Leidenschaften regiert werden, die schwächer, eben so heftig, oder heftiger, als die seinigen, sind; er merkt, daß es dem Einen an Erziehung, dem Andern an Gesundheit, dem Dritten an zufälligen Gütern, dem Vierten an Gelegenheit fehlt, um edel zu handeln; daß dieser ein Schurke geworden ist, blos weil man ihn lange gekniffen, gedrückt, betrogen, bis man ihn feindselig gemacht, und dahin gebracht hat, das Rauhe auswendig zu kehren. Kurz, er fängt an, mit der ganzen Welt Frieden zu schließen, faßt den Vorsatz, so viel Gutes zu thun, als er kann, auf keine Wunder zu rechnen, sondern alles von der Hand des Schicksals so anzunehmen, wie es die Reihe der Begebenheiten mit sich bringt, und so die letzte Periode seines Lebens in Liebe und Ruhe zu beschließen.

Es ist jedem vernünftigen Manne, der die Einsamkeit sucht, zu verdenken, wenn er sie in einem kleinen Städtchen zu finden glaubt. Je größer der

Zirkel ist, in welchem man lebt, desto unbemerkter wird der Punkt, welchen man darin macht.

Ich frage nie jemand um seine Geschichte. Liegt mir aber daran, zu wissen, was für ein Mann er ist, so beurtheile ich ihn nach seinen jetzigen Handlungen.

Wer könnte sich nicht über die gefühllosen vornehmen Herrn ereifern, die sich in einen zugeschlossenen Kasten werfen; Laufzettel an alle Postämter schicken, die schönsten Gegenstände, welche die Natur dem empfindenden Beobachter dargestellt hat, zu beiden Seiten liegen lassen, und so lange vor der langen Weile fliehen, bis sie von derselben in einer großen Stadt eingeholt werden. So reisen die mehrsten Menschen! Man wundre sich daher gar nicht, wenn ein Mann', der auch sein ganzes Leben hindurch von einem Hofe zum andern kutschirt ist, dennoch wenig wahrhafte Seelenkenntnis hat.

»Daran ist der Mann selbst Schuld, warum handelt er nicht so wie andre Leute?« Großer Gott! als wenn alles in dieselbe Form | paßte! Dank, ewiger Dank der weisen Gottheit, die eine so herrliche Verschiedenheit in die Temperamente der Menschenkinder

verwebt hat! Was für ein ödes, kaltes Wesen würde in den menschlichen Dingen herrschen, wenn wir alle so sehr auf einen Ton gestimmt wären, daß das Ganze nur wie eine Drehorgel in Ewigkeit fort, nach derselben Weise abgespielt würde. Bruderliebe, Toleranz! man declamirt so viel über euch, aber wie selten werdet ihr wahrhaftig ausgeübt! Ja wenn immer Kopf und Herz zugleich an einem Bändchen zu leiten wären; so wäre das Ding herrlich. Wie gern würde mancher ganz anders, ganz gemein weg handeln! Er würde gewiß ruhiger seyn; aber er kann nicht. Dort reißt ihn eine unbändige Leidenschaft fort, hier zupft ihn eine andre. Und ist er denn mitten im Laufe, auf einmal wirft ihm ein gelassener weiser Schurke, mit wohlüberlegtem Vorsatze, einen großen Stein in den Weg. Nehmt es ihm nun übel, wenn er, in der Angst, um diesem auszuweichen, zur Seite irgend einem schleichenden Fußgänger auf die Schulter springt.

Sein Charakter hat durch vielfältige Zwängungen eine große Biegsamkeit erhalten. Jahre und Schicksale haben seine Lebhaftigkeit sehr herabgestimmt. An die Unsicherheit seiner Plane gewöhnt, hat er gelernt, nicht mehr von jeder fehlgeschlagenen Hoffnung gänz-

lich zu Boden geworfen zu werden, und die natürliche Thätigkeit, die ihn in minder glücklichen Umständen, oft zu gefährlichen Schritten verleitete, giebt ihm jetzt eine unüberwindliche Beständigkeit, kein Mittel unversucht, sich durch keine Schwierigkeiten hindern, zu lassen, alles in Bewegung zu setzen, um sich eine Aussicht zu eröfnen, sich und den Seinigen ein Stückchen Brod zu erringen. Er ist so nachgebend geworden, daß er Stundenlang das leere Gewäsch eines hirnlosen Hofmanns, die wichtige Miene eines Mäcenaten, die Selbstgenügsamkeit eines gereiseten Herrn, vornehmen und reichen Unsinn, Ministerblicke, Kennersprüche, Fürstenplattitüden, und alle Arten von Persiflage anhören kann, ohne sich zu rühren. — Wo man nicht bessern kann, meint er, da müsse man schweigen und dulden, besonders, wenn man durch ein freyes Wort sein und seiner Familie Glück tödte. — Dabey hat er bemerkt, daß man nie in dieser Welt klagen darf, wenn man Freunde haben will, und daß uns jeder flieht, wenn er Kummer auf unsrer Stirne liest; der eine Theil der Menschen aus Verzärtelung und Schwäche, um sich gegen die beunruhigenden Eindrücke des sanften Mitleidens zu waffnen, der andre aus Geld- und Menschlichkeitsgeiz, um nicht zu Hülfe gerufen zu werden. Deswegen

weiß er stets den Jammer seines Herzens hinter einer heitern Miene zu verstecken, und hört nicht auf, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn. Wie manche Thräne mag indessen sein einsames Lager benetzen!

Hüte dich, an einem fremden Orte gar zu genau nach kleinen Umständen zu kundschaften, welche die Regierungsart, Hof- und Stadt-Anekdoten u. dgl. angehen. Man kann dadurch oft in große Verlegenheit kommen. Ueberhaupt rede davon, von Krieg und Frieden, vom Wetter, von Verwandtschaften, von Vorzügen deines Vaterlandes, u. s. f. so wenig als möglich. Man erfährt von diesen Dingen, wenn man auf die rechte Art reiset, und sich unter allerley Gattungen von Menschen mischt, doch immer genug, und oft am mehrsten, wenn man am wenigsten das Ansehen hat, etwas davon wissen zu wollen.

Laß dich nie von denen hinreissen, die so gern Fürsten lästern. Wenn man bedenkt, wie verkehrt diese Art Menschenkinder erzogen werden, so wird es Billigkeit, Geduld mit ihnen zu haben. Die offenbaren Schmeicheleyen sind eben nicht das, was sie am mehrsten verderbt; denn gegen die Wirkungen, welche dadurch verursacht werden, kann ein kluger Hofmeister noch einen jungen Prinzen mit edlem Stolze und

Grundsätzen wafnen. Allein die kleinen unmerklichen Eindrücke, welche sein Charakter durch den stillschweigenden Beyfall bekommt, welchen, dem Anscheine nach, niemand seinen Handlungen versagt; diese machen ihn von Jugend auf unempfindlich gegen das muthmaßliche Urtheil derer, mit denen er lebt. Wenn ein gewöhnlicher Mensch, wäre er auch noch so reich, auffallende Fehler des Verstandes oder Herzens von sich blikken läßt; so merkt er trotz aller Eigenliebe, bald, daß er, in den Verhältnissen, worein er kommt, schädliche Folgen davon ertragen muß. Man flieht ihn, oder weicht ihm wenigstens aus, wenn er stolz, unverträglich, langweilig, eigensinnig, oder sonst nicht zur Gesellschaft gemacht ist. Ein Mann aber, der einst Länder und Völker regieren soll, kommt selten von seiner Kindheit an in einen Zirkel von Leuten, die gar nie abhängig von ihm werden. Diejenigen, die um ihn versammelt sind, ertragen ihn, um sich den heranwachsenden Potentaten nicht früh zum Feinde zu machen. Die jüngern Brüder, bey denen dieß weniger der Fall ist, sind deshalb gewöhnlich erträglicher, als die regierenden Herrn. Wenn ich mir nun überhaupt vorstelle, wie sehr unser Charakter durch das Schicksal umgeformt werden muß; wie wir andern durch die mancherley eigene Erfahrungen, widrige Begebenhei-

ten und Bekanntschaft mit dem verschiedenen menschlichen Elende, nach und nach besser werden; wie wenig von diesem allen ein Fürst erlebt; wie schwer es also ist, einen Prinzen mit der Menschheit bekannt zu machen; wie sehr ferner die Wahl ihrer Hofmeister oft in den Händen der Kabale ist, kurz, wie schlecht mehrentheils die Großen der Erde erzogen werden; so muß man sich billig wundern, daß es noch leidliche Geschöpfe unter ihnen giebt: und doch trifft man je zuweilen einige, welche verdienten — keine Prinzen zu seyn — Ich sage, verdient hätten, keine Prinzen zu seyn; denn welcher unter allen Ständen scheint wohl weniger bestimmt, das süße Glück des Lebens zu schmecken? Man sagt: »Fürsten können vielen helfen, viele glücklich machen.« Allein, dagegen macht auch jedermann Ansprüche auf ihre Wohlthaten, und doch können sie nicht jeden befriedigen, müssen so Manchen ohne Trost von sich lassen. Das Glück der Freundschaft, und die häuslichen geselligen Freuden schmecken sie auch nur selten, unvollkommen oder gar nicht. Weil sich aber jedermann ihnen von der besten Seite zeigt, und weil sie immer nur in großen Zirkeln leben, wo äußerlich sich alle Menschen gleich sehen; so werden sie weder mit den feinen Nüancen der Charaktere, noch mit den kleinen interessanten

Begebenheiten, welche die guten, lieben Menschen an einander ketten, recht bekannt. Deswegen sind sie auch gewöhnlich aus Mangel an wahrhafter Seelenkenntnis, zu leichtgläubig oder zu mistrauisch. Von allen Wissenschaften wird ihnen eine kleine Idee beygebracht, aber von keiner können sie mehr als die Oberfläche berühren, weil man ihnen zu vielerley eintrichtern will, und weil Mangel an Zeit und häufige Zerstreuungen sie verhindern, sich auf etwas einzelnes mit Ernst zu legen; deswegen wissen sie auch hernach schwerlich geschickte und fähige Leute zu beurtheilen, und der glänzendste Gelehrte ist ihnen der gründlichste. — Von der andern Seite, wie elend ist das Schicksal eines armen guten Fürstenmädchens! Im Zwange des Ceremoniels erzogen, bewacht, mit Langerweile unterhalten, für alle Eindrücke der Liebe bewahrt, wird sie hernach mit einem Menschen gepaart, den sie zuweilen nie in ihrem Leben gesehen hat, der nebst seinen Favoriten und einem alten bösen Fräulein Oberhofmeisterin, eine Sklavin aus ihr macht; der, wenn er ein Paar Kinder mit ihr gezeugt hat, sie verachtet ꝛc. und nach seinem Tode die arme Fürstin der kalten, oft unedeln Begegnung des Thronfolgers aussetzt, dessen Herz dann gewöhnlich gerade so viel von kindlicher Liebe fühlt, als der äußere Anstand erfodert.

Freylich ist es nicht gut, über sein Ungemach laut zu klagen, aber nicht nur, weil man alsdenn selten Freunde hat, sondern überhaupt um Sein selbst willen. Es ist nöthig, sich daran zu gewöhnen, alles was uns in dieser Welt begegnen kann, mit fröhlichem Muthe zu ertragen. Man wird nicht zwey Tage auf dieser Erde, ohne unangenehme Vorfälle hinbringen können, und das ist auch natürlich, denn diese Abwechselung hat ihren Grund in der Kette der menschlichen Handlungen, welche von Wünschen und Leidenschaften regiert werden. Wenn man nun sehr empfindlich ist, so sieht man denn gern die geringsten Ungemächlichkeiten, wenn nicht alles nach unserm Kopfe geht, als ein großes Unglück an. Hast du dich aber einmal gewöhnt, dem Schicksale Macht über dich zu geben; so hast du zuletzt keine heitre Stunde mehr; und wirst leicht dahin kommen, auch die, welche mit dir leben, dein Mißvergnügen fühlen zu lassen, welches doch höchst unbillig ist. Ueberhaupt ist wenig Unglück in der Welt, für welches wir nicht aus uns selbst die Arzney schöpfen könnten. Ein gewisser Grad von Leiden ist auch gut; um die gesunden Zwischenstunden desto seliger zu fühlen. Aber alles Ungemach des Lebens ist leicht für einen Weisen, und noch leichter für einen Narren. Das ist indessen auch richtig, daß es

wenig Menschen giebt, die nicht auf irgend eine feine oder grobe Art einen Schritt zurückträten, wenn sie uns in Bedrängniß sehen. Vielleicht trifft man in seinem Leben nicht einen einzigen an, dem man sicher sein ganzes Herz eröffnen dürfte. Auch die Beständigkeit in Ueberwindung der Hindernisse ist ein schöner Zug im Charakter. Ohne diesen edlen Eigensinn bringt man es nie zu etwas Großen.

Gieb jedem Armen ohne Unterschied. Also schlage keinem, der dich um etwas anspricht, eine kleine Gabe ab, so lange du etwas hast. Bestelle auch nie bey deinen Bedienten, daß sie sagen sollen, du seyest nicht zu Hause. Das thun nur hartherzige und falsche Menschen. Deine Thür sey jedem offen. Kommt ein zudringlicher langweiliger Mensch; so giebt es schon Mittel, seiner bald los zu werden, und am Ende ist das Unglück nicht groß. Man kann aus jedem Gespräche lernen, und bey dem dümmsten Vortrage gute Gedanken haben. Das ist aber nicht wahr, daß einer so viele Geschäfte hätte, daß er nicht ein paar Minuten abbrechen könnte, um das Anliegen eines Menschen zu hören. Kommt nun auf diese Art ein Bittender zu dir, der um ein paar Gulden flehet, oder um eine andre Wohlthat, und du kannst sie ihm nicht geben, ohne einen würdigern zu kränken, oder du hast

selbst nicht so viel zu entbehren, so laß dich doch nicht durch falsche Schaam bewegen, eine leere Ausflucht zu suchen. Sage gerade zu: »Ich kann nicht, aber drey Groschen kann ich geben; hier sind sie mit gutem Herzen!« Und glaube mir, die Redlichkeit deines Verfahrens wird ihn rühren und sich selbst belohnen. Diene jedem, wo du kannst. Wird es mit Undank, mit Spott belohnt, desto uneigennütziger, desto edler ist die Handlung. Denn wenn man Dank einärntet, so hat unsre Eitelkeit schon den Lohn dahin, und da kann ja jeder hingeben, wo es Früchte bringt. Ist der Mann ein Bösewicht; desto schlimmer für ihn, er ist um desto unglücklicher, um desto mehr ein Gegenstand des Mitleids. Vergiß nie, daß es besser ist, hundert mal betrogen zu werden, als einmal da den Armen im Elende seufzen zu lassen, wo man Trost in ein gekränktes Herz gießen könnte. Nun, und kann man endlich gar nicht helfen, o! so weine eine Thräne des Jammers mit dem Unglücklichen, und oft wird ihm diese brüderliche Gabe mehr als Säcke Goldes werth seyn. Auch ist es zuweilen mehr Verdienst, dem Freunde sein mitleidiges Herz, als seinen Geldbeutel zu öffnen.

Schwache Prinzen, denen man von Jugend auf gezeigt hat, wie oft sie betrogen werden, werden alle-

zeit, wenn sie nicht Luft haben, die Sache genauer zu untersuchen, lieber den Unschuldigen verdammen, als sich des Unterdrückten annehmen. — Um am Hofe groß zu werden, muß man anfangs sich sehr klein stellen, alsdann und sonst nie, hebt jeder den unschädlichen Zwerg in die Höhe. — Weil alle Fürsten belustigt seyn mögen, so ist ihnen der der wichtigste Mann, der am kräftigsten die Langeweile von ihrem Hofe verjagt.

Es giebt manche Arten von Liebe und Freundschaft. Oft wird durch einen guten Menschen ein sympathetisches Gefühl rege gemacht, wenn eine oder mehr Saiten in uns gleich gestimmt sind, aber den ganzen Accord, die vollkommenste Harmonie in allen Tönen in unserer Seele durch ein andres liebes Geschöpf in Bewegung gesetzt zu sehen, das Glück hat man nur einmal in diesem Leben: Aber man wäre sehr unglücklich, wenn man überhaupt nur einmal lieben könnte; nein! das süße, sympathetische Gefühl verschwisterter Seelen, die einzige reine Wonne des Lebens, kettet so manches mal mit den sanftesten Banden die bessern Menschen zusammen, wenn auch oft nachher, erst dann bemerkte, oft gar nie deutlich entwickelte, kleine Verschiedenheiten in der Form und

Composition die Herzen hindern, sich in allen Punkten zu berühren.

Man redet in allem Betracht wahr, wenn man behauptet, daß die mächtige Leidenschaft: Liebe blind macht. Wenn man mit dem geliebten Gegenstande einig ist, so beschäftigt er so sehr, daß man gewöhnlich sehr wenig Aufmerksamkeit auf sich hat, sich durch jeden Blick verräth und doch glaubt, die Sache äußerst heimlich anzufangen, da indessen keine Miene dem schlauen Forscher den Zustand unsrer Seele unaufgedeckt läßt.

Es ist bürgerliche Pflicht, daß ein Mann, der Vermögen, Redlichkeit und Kenntnisse genug besitzt, um ein guter Hausvater zu seyn, sich dem ehelichen Stande nicht entziehe, sondern alles dazu beytrage, sein Band mit an das große Rad der Geselligkeit zu knüpfen, und einst dem Staate wieder gute Menschen zu liefern.

Der Wille ist ein wandelbares Ding. Unsere Handlungen hängen von so viel innern und äußern Umständen ab, daß man nie wagen sollte, im voraus zu sagen, was man den andern Tag thun will. Wenn auch der Tod keinen Querstrich durch die Rechnung macht, so leitet doch oft das eigensinnige Schicksal

unsre Schritte dahin, wohin] wir anfangs gar nicht dachten, oder irgend eine unbezwingliche Leidenschaft läuft mit uns davon, und läßt den langweiligen Verstand da stehen, und seine Anmerkungen darüber machen. Merkt euch das, ihr, die ihr mit pharisäischer Selbstzufriedenheit die Handlungen eurer Brüder gegen die eurigen in Schatten stellt, den raschen Jüngling lästert, der gern tanzt, gern hüpft, und vielleicht zuweilen einen Sprung zu viel macht. Merkt euch das, und laßt jedem seine Schritte selbst verantworten.

Wenn du etwas fallen lässest, so hebe es augenblicklich wieder auf. Verschiebe es nicht, so wirst du auch einst, wenn du deinen Freund aus dem Unglücke retten willst, nicht aus Faulheit oder Unentschlossenheit den günstigen Augenblick verstreichen lassen.

Wenn du in Gesellschaft von einem Menschen reden willst, der einen Naturfehler hat; so siehe dich zuvor noch einmal um, ob nicht ein ähnlicher dabey ist. Es ist besser, viel Dinge ungesagt lassen, als einmal einem Menschen, der es nicht verdient, beleidigen.

Frage nie in Gesellschaften, wie viel Uhr ist es.

Mache dich von gleichgültigen Gewohnheiten los. Thue nichts mechanisch. Es giebt Leute, die alle Thü-

ren hinter sich zuziehen, die offen bleiben sollen; und andre, die alle Thüren offen lassen, die man verschlossen halten möchte.

Kneipe niemand; zerre keinen mit einer unwahren Nachricht; erschrecke niemand; verstecke nie Hüte, Handschuhe oder dergleichen. Nöthige niemand zum Essen und Trinken.

Rede keinen Bekannten an, der dir im Dunkeln auf der Straße begegnet. Er könnte nicht gekannt seyn wollen.

Wenn du spazieren gehest oder sonst, und ganz ohne wichtige Gedanken bist; so frage dich um jedes Object: Warum ist es so, und nicht anders? Warum ist dieser Eckstein rund behauen? Warum spuckt der Bauer dort bey seiner Arbeit in die Hände? Wie und wo wird dieß Stück, dieses Instrument gemacht? Glaube nur, solche Fragen klären ungemein viel auf.

Vertraue dich dem Manne nicht, der jedermanns allgemeiner Freund ist. Er wird nicht leicht irgend jemands besonderer Freund seyn; und umgekehrt: man ist gewöhnlich nur alsdann allgemein geliebt, wenn uns niemand insbesondere liebt.

Traue dem Manne nicht, der verächtlich vom weiblichen Charakter denkt.

Traue dem Manne nicht, der keine Kinder liebt, und den die Kinder nicht leiden können.

Was lange dauert, wird schlecht. Thue alles was du thust, schnell. Eine Thorheit, aus Uebereilung gethan, stiftet mehrentheils weniger Schaden, als eine gute Handlung, aus zu viel Ueberlegung unterlassen. Daraus folgt nicht, daß man immer unbedachtsam handeln soll. Man kann wirklich seinen Kopf so gewöhnen, daß er auf die erste Anfoderung das beste hergiebt, was er hat. Die kalten Pedanten, die jeden Gedanken zehnmal im Kopfe herum drehen, sitzen fest, wenn es einmal auf eine augenblickliche Entschließung ankommt.

Behaupte nie heftig einen theoretischen Satz in Gesellschaften. Wer eigensinnig ist, wird sich doch nicht überzeugen. Und warum soll denn auch eben jeder so denken, wie du?

Hüte dich vor dem Manne, der mit kaltem Blute unnöthiger Weise Thiere erwürgen und martern kann, der sich seines Viehes nicht erbarmt. Das Seufzen der Creatur dringt auch bis zum Throne des Schöpfers.

In jeder Sache sey der Erste oder der Letzte, wenn du ein großer Mann werden willst.

Wenn du bey einem eigensinnigen Manne eine Sache durchsetzen mußt, so hüte dich, mit ihm über Kleinigkeiten zu zanken. Gieb ihm darin immer nach, bis du an die Hauptsache kommst, und dann sey unbeweglich. Ist es irgend möglich, ihn zum Nachgeben zu bringen, so wird es geschehen, wenn er auf einmal diese an dir nicht gewohnte Festigkeit wahrnimmt. Wer immer zankt, erhält nie Recht.

Bemoralisire die Leute nicht! Bessere, reformiere nicht, wenn du keinen Beruf dazu hast. Gefällt dir der Mann nicht, so gehe fürbaß, und suche dir einen andern.

Wer zu empfindlich ist, wird immer beleidigt, und zwar nicht nur, weil er alles übel nimmt, sondern auch, weil sich jeder alles gegen ihn erlaubt, und sich immer damit entschuldigt: der Mann nimmt alles übel.

Ertrage jeden Schwachen, und laß jedem sein Steckenpferd. Dieß Leben ist so kurz — Träume und Wiederholungen von Träumen sind es, die uns hier Glück verschaffen können. Wehe dem Manne, der uns immer bey offenen Augen erhalten will! Ich ehre die Steckenpferde, und reute gern mit meiner Rosinante umher, mögte gern jeden Biedermann be-

ritten sehen, und verachte den Mann, der immer in fremder Equipage reiset.

Man schläft noch einmal so ruhig, wenn man Frieden mit seinen Brüdern hat.

Man sollte nie über kluger Leute Handlungen urtheilen, denn das heißt ja offenbar gesagt, daß man sich noch klüger als sie dünkt. Wer kann dem Menschen ins Herz sehen? Wer weiß, mit welchen stürmischen Leidenschaften (die immer bey lebhaften Geistern stärker sind) er zu streiten hat, welche freylich bey einem dummen überall sichtbar sind, die der weisere Mann aber sorgfältig verbirgt, indem er lieber in der Stille leidet und ringt. Was man einem klugen Manne über Bezwingung dieser Leidenschaften sagen kann, hat er gewiß längst eingesehen, fühlt besser als ein andrer, wie tief ihn seine Schwachheiten erniedrigen. Und dann, wie oft hat man nicht aus dem Manne selbst durch schlechte Behandlung, gemacht, was er ohne das nie seyn würde. »Sagt euch ins Ohr oder laut: Behandelt den Mann so, und ihr werdet erstaunen, was noch aus ihm werden kann und — wird. Er ist nicht so schlimm als er scheint. Sein Gesicht ist besser als seine Thaten. Zwar auch seine Thaten sind lesbar in seinem Gesichte — aber noch mehr als die, deutlicher noch die große Kraft, die

Empfindsamkeit, die Lenksamkeit des nie recht gelenkten Herzens. — Dieselbe Kraft, die dieses Laster hervorgebracht — gebt ihr eine andre Richtung; gebt ihr andre Gegenstände, und sie wird Wundertugenden verrichten. Der kluge Mann ist immer der bessere, Tugend und Weisheit sind unzertrennlich. Der einfältige kann kein feines Gefühl haben, und ohne Delicatesse ist alle Tugend keine Tugend. Wenn wir von einem Menschen sagen: er ist klug; schade, daß er seinen Verstand schlecht anwendet! so ist das nicht wahr. Der Mann kann listig gewesen seyn, aber klug war er nicht, oder er war kein Bösewicht, sondern ein Irrender auf einem Wege, den jener nicht einmal Muth hat zu betreten. Der Kluge, wenn er in einen Fehler fällt, hilft sich bald heraus, denn er fühlt, daß er sich in seinen eigenen und andrer Rechtschaffenen Augen herabsetzt — wenigstens fühlt er das in gewissen Augenblicken, die dann mehr werth sind, als das ganze Leben eines Tölpels. Der Dumme fühlt nichts, und fällt ohne Rettung. Aber man wird finden, daß der Weise sehr viel, der Thor aber selten Feinde hat, und das ist natürlich. Neid! Neid ist hier der unversöhnliche Ankläger.

Wenn man recht traurig ist, und keine frohe Aussicht das Herz erleichtert, so steigt der Kummer auf

den höchsten Gipfel, und dann bricht die Welle auf einmal — man ist auf einige Zeit völlig ruhig — So grenzen die äußersten Enden der Leidenschaften ganz nahe an einander. Gott, der uns ein gefühlvolles Herz gab, wollte doch nicht, daß dieß Herz uns eine Hölle auf Erden bauen sollte. Wenn unser Elend am größten ist, so erheitert auf einmal ein Strahl der Gottheit die finstre Seele. Ist es Hoffnung, ist es das Bewußtseyn, daß wir nicht für diese Welt geschaffen sind, oder ist es blos eine physikallsche Wirkung, daß unsre Nerven die höchste Anspannung nicht aushalten können? — Genug, diese Bemerkung muß jeder gemacht haben, dessen Herz je tödtlich krank gewesen ist.

Die unempfindlichsten Leute sind oft die glücklichsten. Mit einem warmen Herzen bauet man in dieser Welt sein Elend. Da giebt es Menschen, die aus Unverstand oder Muthwillen, recht darauf ausgehen, jede Blase zu zertrümmern, die unsre geschäftige Phantasie mit den schönsten Farben, wenn gleich nur aus Seife geformt hatte; und doch können diese Luftgebäude allein uns dieß Leben erträglich machen; denn auf dauerhafte Freuden hier zu rechnen, wäre Thorheit. Man sucht sich dann zuweilen ein Fleckchen,

einen Stein zum Kopfkissen — man schläfert sich so gut man kann, ein — nun täuscht uns ein angenehmer Traum — Der neben uns liegt, sieht unsre freudigen Blicke, unser sanftes Lächeln, weil er aber nicht schlummern kann oder will, nicht weiß, nicht wissen will, welch ein Glück träumen ist, so stößt er uns unsanft großmüthig in die Seite. Wir fahren auf, und fühlen nun doppelt, wie hart wir gelegen haben. — Alles hier auf Erden sieht herrlicher von weitem aus als in der Nähe. Aller Orten ist Elend und Unglück reichlich gesäet, und nur der Schurke wälzt sich in sorglosen Freuden umher.

Es giebt ein Land, wo man mit einer redlichen freyen Denkungsart, mit einem weichen Herzen sein Glück macht; wo die Fürsten Menschen und gute Menschen sind; wo wahrer Fleiß und wo Verdienste geschätzt werden; wo wir gleich zärtliche Freunde haben, wir mögen glücklich oder unglücklich seyn; wo die Liebe nicht unser Elend bauet; wo Reichthum keinen Unterschied unter den Menschen macht; wo man mitten in den Zerstreuungen und dem Geräusche der Welt nicht vergißt, daß um uns her so mancher bekümmerter Redliche bittre Thränen weint, wo eigenes Gefühl von menschlicher Schwäche uns nachsichtig gegen die

Fehler unsrer Brüder macht; wo der falschen tückischen Ernsthaftigkeit die Larve abgerissen wird; wo Vorurtheil nicht Grundsatz, Aberglaube nicht Frömmigkeit heißt; wo die heilige Religion uns zur Erfüllung unsrer Pflichten führt, und uns Toleranz lehrt — es ist das Schlaraffenland.

Es ist so gewöhnlich in unsern Romanen und Schauspielen, daß ein Sohn sich sogleich für seinen unbekannten Vater interessirt, indem die Stimme der Natur ihm sagt, daß er derjenige sey, der ihm das Leben gegeben habe. Dennoch konnte ich nie an solche Instincte glauben, und bin im Gegentheil überzeugt gewesen, daß die Liebe zwischen Blutsfreunden nur aus der Gewohnheit, mit einander umzugehen, aus der Dankbarkeit und andern sittlichen Gefühlen, aus einigen Nebenideen, die uns von Jugend auf eingeprägt worden sind, und endlich vielleicht aus der Uebereinstimmung der Denkungsart und des Temperaments, welche natürlich von ähnlicher Organisation, und ähnlicher Erziehung entstehen muß, zu erklären seyn würde. Dieß scheint dadurch noch mehr bestätigt zu werden; daß das häusliche Band unter den Großen der Erde, die entfernter von einander gehalten werden, äußerst schwach ist.

Ich sehe eine Sammlung von Schmetterlingen, Versteinerungen oder so etwas ohne Theilnehmung an. Das ist die äußere Form, und freylich vom Schöpfer mit unbeschreiblicher Kunst zubereitet, aber eine neue Bemerkung über das Innere des Menschen, Ein edler Zug von einem großen Manne, Eine Linie in dem Gesichte, die Abdruck dessen ist, was in seiner Seele vorgeht, ist mir mehr als das vollständigste Musäum werth.

Du hast zu viel Verstand und bist zu weich, um so ganz sorglos durch dieß Leben hinzuwandeln, wie der Dummkopf, der seinen Bissen ißt und seinen Trunk trinkt, ohne sich darum zu bekümmern, ob eine Fliege darin ersoffen ist. Er wird der lieben Welt nie müde, und geht nicht eher aus dieser großen Gesellschaft, bis sein Vater winkt, daß es Zeit ist; dann nimmt er traurig Hut und Stock, nimmt Abschied, und kein Mensch vermißt ihn, wenn er fort ist. Wer aber Gefühl und Verstand hat, dem wird es freylich nicht so gut. Beym Camin ist ihm zu heiß, beym Fenster zu kalt; der stößt ihn; dort tritt ihm einer auf den Fuß; in jener Ecke verlästert man seinen Freund; hier zieht man ihn in ein Gespräch, wovon er gar nichts hören mag — Er sehnt sich manche

lange Stunde durch nach dem Augenblicke, da er mit Ehren fortgehen kann; und doch sitzt dort einer im Winkel, mit dem er gern noch ein Wörtchen geredet hätte — aber wie kann er durch den Haufen? — Er schleicht sich endlich fort — Noch ein freundlicher Blick nach dem lieben Menschen im Winkel, und dann wird die Thür zugemacht — Dort tragen sie ihn hin — Wir wollen ihn gehen lassen — Es ist doch schade.

Ganz glücklich, nach unserm Ideal glücklich in dieser Welt zu seyn, daran ist nun einmal nicht zu denken. Man lebt so in einem Traume fort; eigener Kummer und fremdes Elend nagen unaufhörlich an unsrer Ruhe. Aber es giebt doch Mittel, sich still, ruhig und heiter durch dieß Leben zu arbeiten. Selig ist, wer das mit Lächeln kann. — Nicht der, dessen Fußsohlen so hart sind, daß er keine Steine mehr fühlt, aber der, der darüber leicht hinweghüpft. Dazu gehört aber Fertigkeit und froher Sinn, und das hat nicht jeder. Durch Uebung bringt man es dahin. — Freylich wenn der Steine zu viel kommen, und böse Menschen immer noch mehr in den Weg werfen, dann wird der Gang beschwerlich — Man fühlt zuletzt jedes Sandkörnchen.

Familienportraite haben gewöhnlich ein trauriges Schicksal. Der Herr Gemahl läßt seine Frau im Brautschmucke mahlen, und hängt das Bild im vergoldeten Rahmen über seinen Schreibtisch. Wenn sie einige Jahre verheirathet sind, wird das Bild zu einem Zierrath des Besuchzimmers mehr des Rahmens als des Gemähldes wegen gemacht. Der Sohn, der das Stück erbt, hält es in Ehren, und hängt es, nachdem er vorher den goldenen Rahmen um sein eigenes Bild gelegt hat, schwarz eingefaßt, über das Camin der Eckstube. In der folgenden Generation wandert das Bild unter die übrigen Familiengemählde, und nach funfzig Jahren muß es sehr glücklich zugehen, wenn man nicht auf dem Hausrathsboden nach dem wohlgeräucherten Portrait mit dem Blaserohre schießt.

Das unergründliche Herz des Menschen, unaufhörlich von unzähligen zarten Fäden der Leidenschaften in Bewegung gesetzt, ist ein Geheimniß jedem, der dieß künstliche Gewebe nicht aus einander zu legen versteht — Und wer kann das? Wer anders als derjenige, welcher, als er den Menschen schuf, in sein Wesen die unendliche Verschiedenheit von seinen Trieben legte, die ihn zum Guten und Bösen leiten, seinen Willen bestimmen, und ihn bald zur

Freude emporheben, bald tief in Jammer versenken? — Der große Baumeister dieses herrlichen Werks gab uns freylich die Mittel in die Hände, uns und andre glücklich zu machen. Er gab uns einen freyen Willen, der darin besteht, daß wir solche Eindrücke entfernen können, die durch öftere Wiederholung den Trieb zu reizbar machen, der zum Verderben führt. Doch dazu gehört strenge Selbsterforschung, und erst dann können wir Regeln für andere abziehen. — Allein wie schwankend ist nicht diese Kunst? Zerstört nicht, was bey ihnen diese vortrefflichen Wirkungen hervorbringt, durch einen sonderbaren Zusammenfluß andrer Umstände, den innern Frieden eines anders organisirten Mannes? Der Mensch in seinem jetzigen tief gesunkenen Stande der Blindheit, dringt nicht so weit in das Wesen der Dinge, um hier klar zu sehen, und das ist die Ursache, warum so wenig allgemeine Regeln bey der Erziehung, Bildung und Leitung des Menschen zu geben sind. Aber der Schöpfer aller Creaturen, der Herzen und Nieren prüft, beurtheilet uns nach der Reinigkeit unsrer Absichten, fodert nur von dem viel, dem viel gegeben worden ist, und leitet doch alles zum Guten.

Eine Religionssecte, eine geheime Gesellschaft, eine Verbrüderung, eine Weisheitsschule, die zuerst

ihre Zöglinge zu Schwärmern macht, beruht zuverlässig auf Betrug. Wer seinen Unterricht damit anfängt, mir Dinge vorzutragen, die den Resultaten der mir vom Schöpfer verliehenen gesunden Vernunft widersprechen, hat gewiß die Absicht, mein Gehirn zu verwirren, damit ich ihm nicht in die Karte schauen soll. Will man mir Geheimnisse vortragen, so müssen es solche seyn, die meinem Verstande zu Hülfe kommen, nach und nach erläutern, was ich sonst nur halb verstand; mich aufklären, nicht betäuben; und umgekehrt: Diese Geheimnisse können über meine Einsicht seyn, aber sie müssen nicht mit gesunden Begriffen streiten. Man soll nicht mir so lange Unsinn vortragen, bis mein umwölkter Kopf ihn zu verstehen glaubt, sondern man soll von einfachen verständlichen Säzen bis zu den abstrakten fortschreiten, so daß ich in dem Folgenden stets die Bestätigung des Vorhergehenden finde. Der erste Schritt zu höherer Erkenntnis, ist Berichtigung der gewöhnlichen Erkenntnis. Diese gewöhnliche, allen Menschen gemeine Erkenntnis ist gewiß der Maasstab der Weisheit. Sie kann mit Vorurtheilen überladen, aber ihr Grund kann nie gänzlich falsch seyn, denn sonst wäre der Schöpfer ungerecht, der das ganze Menschengeschlecht so verstimmt hätte.

Es giebt gewiß mehr glückliche Ehen, als man gewöhnlich meint. Eine gewisse idealische Glückseligkeit, auf welche man überhaupt in dieser Welt Verzicht thun muß, kann man auch hier nicht erwarten. Das erste Feuer der Liebe, das durch Schwierigkeit, Ungewisheit, Neuheit, seinen Reiz bekömmt, fällt wohl unter Eheleuten nach und nach weg; aber es tritt an dessen Stelle eine ruhige Wärme, die durch gegenseitige Gefälligkeit, Treue, verbundenes Interesse, Gewohnheit, Gemeinschaft im Guten und Bösen unterhalten wird; und da wird manche sonst unangenehme Sorge zu einem neuem Bande. Selbst die Eifersucht ist dann noch ein Glied in der Kette häuslicher Glückseligkeit, freylich nicht die grobe unvernünftige Art Eifersucht, sondern die zu rechter Zeit in Bewegung gesetzte zärtliche Besorgniß: man könnte ein Herz verlieren, das uns so theuer, so nothwendig geworden ist. Ja, ich bin überzeugt, daß Personen von ganz entgegengesetzten Temperamenten, sehr zufrieden, vielleicht zufriedener als solche, die Sympathie vereint hat, wenigstens nach ein Paar Jahren Zeit mit einander leben können. Wenn sie vernünftig sind, so werden sie bald einer des andern Schwachheiten ertragen können. Die kleinen scharfen Ecken stossen zuerst hie und da einmal zusammen, aber sie rei-

ben sich bald ab, wenn sie irgend biegsam sind, und sind ja einige zu harte Stellen da, so weiß man sie so zu drehen, daß der Freund nicht darwider rennt.

Viele tausend Menschen sind unglücklicher als du — das ist wohl immer ein schwacher Trost für jemand der Kummer hat, wenn man ihn noch mit der Erinnerung an fremden Jammer peinigt. Aber doch ist etwas darin, daß uns beruhigen kann, und dieß etwas ist die Ueberlegung, daß wenn die Vorsehung auch bessere Mittel prüft, wir in einer künftigen Welt Güter zu erwarten haben müssen, die hier so sparsam ausgetheilt sind? Noch habe ich nicht gesehen, daß ein Mensch ohne sein Verschulden, unaufhörlich sein Leben hindurch wahrhaftig unglücklich gewesen wäre, und immer habe ich gefunden, daß auf eine traurige Periode glückliche Begebenheiten folgen. Baue fest auf die Vorsehung und verzage nicht, wenn du ein Mann und Christ seyn willst.

Geduld ist ein schweißtreibendes Mittel; es stärkt nicht, aber es lindert doch. Es wäre zu viel verlangt, wenn man in dieser Welt immer seine eitlen Wünsche wollte befriedigt sehen. Wenn man aber nur stets als ein Mann, und als ein redlicher Mann handelt, so

ist alles übrige leicht zu ertragen. Auch wendet sich früh oder spät das Glück wieder auf unsre Seite.

Was kommt am Ende beym Studieren heraus? Der Gelehrte, dem es an Gelde und Vorsprache fehlt, kann heut zu Tage lange Jahre hindurch sich plagen, und zum Krüppel und Bettler arbeiten, ehe er es dahin bringt, ein mäßiges Auskommen zu gewinnen. Haben die Kinder Talent, so wird es ihnen in jedem Stande zu Statten kommen. Ich finde, daß ein redlicher und geschickter Handwerker eben so viel, wo nicht mehr Achtung verdient, als ein Rechtsgelehrter, und daß jener oft Gelegenheit hat, die Gaben seines Geistes stärker zum Wohl der Welt anzuwenden als dieser. Wehe denen Schriftstellern, welche die Phantasie unsrer jungen Leute durch wildes Feuer entzünden, ihre Sinne so reizbar machen, daß sie den Boden, worauf sie treten, für glühend halten, und bey jedem Fußtritte laut schreyen. Da versengt dann der zehrende Blick eines solchen Schwärmers die schönsten Fluren um ihn her. Der Grund zu diesem Unglücke wird aber schon in der Schule gelegt, wo man uns diese Welt als ein Jammerthal vorstellt, in welches der Schöpfer uns nur gesetzt hätte, um zu versuchen, ob wir auch Prüfungen ertragen könnten. — Elen-

der, den Allgütigen entehrender Gedanke! — So werden wir gewöhnt, über alle Seligkeit dieser Welt hinweg, in ein fernes Vaterland zu schielen, und undankbar die mütterliche Erde mit Füßen zu treten. Meiner Meynung nach sollte der Mensch ganz anders unterrichtet werden. Ehe die Begierden zu heftig, die Einbildungskräfte zu lebhaft werden, sollte man ihm die Schätze dieser Welt in ihrer ganzen Annehmlichkeit vor Augen stellen, damit er früh diesen blendenden Glanz ertragen lernte; aber auch eben so früh sollte er gewöhnt werden, Schmerz zu leiden. Mit einem Worte, man sollte ihn unterrichten, das vielfache Gute, welches wir in dieser irrdischen Wohnung schmecken können, recht herzlich fröhlich, aber mäßig und dankbar genießen, die kleinen Ungemächlichkeiten aber, die ihm aufstoßen, für das halten, was sie sind, für unvermeidliche Folgen unsrer eigenen Abweichungen vom geraden Wege, und für Glieder in der Kette der Begebenheiten. Und erst dann, wenn er diese Welt recht kennte, recht leben und genießen gelernt, und sich also zu einem nützlichen Bürger einer bessern Welt vorgebildet hätte, erst dann sollte es ihm erlaubt seyn, sich eine seligere Zukunft zu wünschen. — Allein, vom wahren Genusse und weiser Anwendung dieses Lebens wird uns in der Jugend sehr wenig, und dieß

Wenige sehr trocken gesagt. Man fühlt dann bald, daß es unvernünftig seyn würde, zu glauben, der gute Schöpfer habe uns funfzig Jahre des Jammers bestimmt. Wenn nun das Alter der Wünsche und des Verlangens herantritt, dann angelt der Jüngling nach Freuden, die er genießen gelernt hat. Aber er hat auch das Ungemach nicht wahrhaftig ertragen, sondern nur mit kaltem moralischen Lumpengewebe überspinnen gelernt. Er ist in dieser Welt so neu als möglich. Kömmt er nun in eine Lage, wo so viel unbekannte Gegenstände auf seine Sinne wirken, daß er sich im übermäßigen Genusse derselben berauscht, und nachher dafür leiden muß, oder versagt ihm das Schicksal manches eiteln Wunsches Gewährung, ja! dann muß der Himmel die Schuld tragen; er murret gegen die Vorsehung, und wünscht sich in eine andre Welt.

Leiden, und so herumzulaufen, nicht klagen zu dürfen, niemand zu finden, der uns versteht, den wir würdig hielten, daß wir auch nur einen Augenblick die Bürde, die uns zur Erde drückt, vor seiner Thür hinlegten, sollten wir auch darüber zu Grunde gehen — dieß zu ertragen, dazu gehört viel Fassung.

Vielleicht ist gerade diejenige Erziehung die beste, welche uns das Schicksal giebt. — Ein unerwarteter

fall macht oft alle unsre Predigten zu Makulatur. Glücklich ist das Volk, das keine Erziehungssysteme kennt. Warum soll sich denn auch ein junger Mann nie ohne Führer durch die Welt arbeiten? Muß man uns immer am Gängelbande führen? Ist nicht die ganze Erde unser Vaterland? — Umstände formen den Charakter, Schicksale bessern, Unglück macht milde, Erfahrung weise, Widerwärtigkeiten stimmen herab, Leiden wirkt Geduld, Schwierigkeiten erwecken den Geist, Weltkenntniß macht uns klug.

Wenn nur jeder wüßte, zu welcher Laufbahn ihn das Schicksal bestimmt hat; so könnte man auf Universitäten eine Menge unnützer Dinge zur Seite liegen lassen, die viel Zeit und Geld zu erlernen kosten, und uns oft in der Folge zu gar nichts nützen. Wie mancher studiert drey Jahre lang die römischen Rechte, und ist nachher mit einem weitschweifigen juristischen Style, und einer völligen Unwissenheit von dem Zustande des Landes und der Landwirthschaft, der elendeste Rath beym Kammerkollegio; und der Gottesgelehrte, der voll orientalischer Sprachkenntnis steckt, predigt, wenn er Landpriester wird, den Bauern unverständlich. Ueberhaupt halten die sogenannten

Brodstudien manchen ab, solche Wissenschaften zu treiben, deren Einsicht dem Menschen in jeder Situation Nutzen und Freude schaffen, den Kopf aufklären, und zu allen übrigen Geschäften tüchtig machen. Dahin rechne ich hauptsächlich Mathematik, Naturkenntnis und Sprachen. Was aber Philosophie betrifft; so denke ich fast, man sollte darin gar keine fremde Systeme studieren. Ich glaube, wir würden sehr viel tiefere Blicke und kühnere Schritte thun, wenn nicht früh unsere Gedanken in ein Fuhrwerk gesetzt, und auf einen Weg gebracht würden, der am Ende gerade dahin führt, worin schon so viele vor uns her gereiset sind. Ein andres ist es mit Wissenschaften, wo Erfahrung auf Erfahrung gegründet werden muß; aber da, wo es blos auf Scharfsinn und intellectuelle Kraft ankommt, da sollte man dem Menschen das originelle nicht nehmen; denn eben daher kommt es, daß wir seit einigen tausend Jahren so wenig wahrhaftig neue Wahrheiten gefunden haben, und daß wir die Bücher derjenigen Leute für Unsinn halten, die ihren eigenen Weg gehen; weil wir nehmlich einmal an eine conventionelle Gedankenreihe gewöhnt sind, und jeder kühne Absprung davon uns aus unserm Concepte bringt.

Es giebt Leute, die man nur bewundern kann, ohne sie zu lieben, und andre, an welche uns eine ge-

heime Sympathie fesselt, ohne daß wir eben würden sagen können, was gut an ihnen ist.

Ueberhaupt glauben wir oft am uneigennützigsten zu handeln, wenn wir es am wenigsten sind. Wir betrügen uns dann selbst, wenn wir im stillen eine edle That vollführen, indem doch eine andre Leidenschaft im Hintergrunde acht giebt, und ein Protokoll darüber abfaßt; wir stellen uns aber, als merkten wir das nicht. Nichts ist wahre Tugend als das, was aus der reinen Absicht geübt wird, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. — Aber wie wenig solcher Handlungen giebt es!

Das ist wahrlich eine sehr feine Einrichtung in der Welt, daß das Gute doch geschieht, selbst von denen, die das Gute nicht lieben, indem tausend kleine Triebfedern den Willen herbeyführen.

Wir sind alle mehr oder weniger Narren, das heißt: gewöhnlich ist eine Hauptleidenschaft so sehr Meister über uns, daß sie mit unserm Kopfe davon läuft, so oft sie uns allein ohne Hilfe antrifft. Die ganze Kunst besteht nur darin, die Leidenschaften immer mit einander im Wettkampfe zu erhalten, und nach dem Jesuitensysteme: divide et impera! zu verfahren. Wer dieß kann, den nennen wir im gemeinen Leben einen klugen und guten Menschen.

In dem ersten Angriffe kann man mit den Menschen machen was man will, wenn man nur Gelegenheit gehabt hat, sie vorher zu studieren. Man faßt sie bey der schwachen Seite, und setzt sich so ohne alles Anklopfen, gerade in ihr Herz hinein.

Das Spiel ist eine sehr unglückliche Leidenschaft. Sie macht den Menschen zu allen übrigen Lastern fähig, feuert alle Arten von unrechten Begierden an, macht denjenigen, welcher Handwerk damit treibt, zu allen übrigen nützlichen Beschäftigungen unbrauchbar, unthätig und ungeschickt, und leider! wenn sie dem Menschen Vermögen, Ruhe und Gesundheit geraubt hat, ihre Sclaven gewöhnlich zu einer Beute der Armuth, der verzweiflungsvollsten Reue und der allgemeinen Verachtung.

Wenn man voraussieht, daß man in dem Augenblicke nicht auf den Grund einer Sache kommen kann, so ist es am besten gethan, ganz darüber hinauszugehen, bis man mehr Gewißheit vor sich hat.

Man sollte nie sagen, was man thun würde, wenn man in eines andern Stelle wäre. Wie unsinnig und doch wie gewöhnlich! — Wenn man an eines andern Stelle seyn könnte, (das heißt: wenn man von eben den Umständen regiert, von denselben Trieb-

federn getrieben würde, so würde man auch gerade eben so handeln; das ist zuverlässig wahr.

Man sieht eine Menge Leute, die aus Büchern den Menschen studieren, täglich das Spiel der Betrüger werden, sieht Leute, die das Landleben aus Idyllen und Romanen lieben gelernt haben, sich unter den Bauern ein unverdorbenes Völkchen von arkadischen Schäfern und patriarchalischen Landleuten denken, in ein Dorf ziehen, dort so eine unglückliche, unbehagliche, schiefe Rolle als möglich spielen, und alles verkehrt anfangen, oder sich mit unbeschreiblicher Mühe herabstimmen.

Man muß, um auf ein mittelmäßiges Genie zu wirken, sich demselben gleich stellen. Will man etwas bey einem solchen durchsetzen, so zeige man nur gar nicht sogleich seine Eminenz. Man dringt wohl zuweilen auf diese Art durch, aber man überzeugt nicht, und versperrt sich auf künftige Zeiten den Weg. Man gebe aber anscheinend seinen bessern Meynungen nach, verwickele den schwachen Mann so in seine verwirrten Ideen, daß er selbst bey uns Hilfe suche; dann rathe man ihm, und er wird folgen.

Sieht man nur die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt an, so wundert man sich gar nicht darüber, daß der große Haufen sich unter einander das Leben

so sauer macht. Das gehört mit zu der Ordnung des Ganzen; durch diese Gährung wird manche sonst ruhende Triebfeder in Bewegung gesetzt; es giebt der Maschiene mehr Mannigfaltigkeit.

Du bist lebhaft, verständig, gefühlvoll, unternehmend zum Guten, und zutraulich auf die Güte anderer — o sey gefaßt, mit diesen herrlichen Eigenschaften wenig Glück in der Welt zu machen — Widerstand von allen Seiten, Neid, Kälte, ungerechte Auslegung deiner unschuldigsten edelsten Handlungen — das alles erwarte nicht nur vom vornehmen und geringen Pöbel, selbst von denen Leuten, die sich deine Freunde nennen; und hast du einst in dreyßig Jahren drey Menschen gefunden, die dich ganz verstanden, ganz uneigennützig an dir hiengen, von denen du treu, unwandelbar, um dein selbst willen geliebt wurdest, dann bist du ein Sohn des Glücks. Aber dieß erbittre dich nicht, spanne vielmehr deine Erwartungen bey Zeiten herab, so wirst du nicht von idealischen Hoffnungen getäuscht werden. Thue in der Stille so viel Gutes als du kannst, rechne auf keine Erkenntlichkeit, auf keinen Beyfall, freue dich, wenn das alles von niemand erkannt, wenn es mit Undank belohnt wird. Dem liebevollen Wesen, das die Haare auf unserm Haupte zählt, entgeht kein Bestre-

ben des Redlichen, kein Sehnen des Edlern, kein guter Vorsatz, kein Seufzer des Leidenden, keine Klage über mißlungene fromme Wünsche. Ach! laß dieß deinen Trost seyn, und werde nicht müde, den geraden Weg zu gehen, wenn du dich auch durch tausend Verirrte drängen mußt, die dir höhnen, dich aufhalten, und dir große Steine vor die Füße werfen. Eine einzige Abendstunde, voll süßer Rückerinnerung überwundener Schwierigkeiten ersetzt alles erlittene Ungemach, und ein Paar treue Gefährten, die dir das Schicksal zugeführt, alle Beschwerlichkeiten der Reise. — Aber suche diese Freunde nicht ängstlich, es mögte dich gar zu sehr schmerzen oder erbittern, wenn du dich geirrt hättest. Frage niemand, wo er hinaus will; aber du wirst schon einmal an einen andern stillen Wanderer gerathen, wenn du viel Tagereisen gemacht hast, und du denselben guten Menschen jeden Abend in derselben Herberge findest; wenn du bemerkest, daß er stets denselben geraden Weg geht, den du wandelst — dann ist es wahrscheinlich, daß er eben den Weg geht, den du wandelst — dann ist es wahrscheinlich, daß er eben den Ort erreichen will, wohin du strebst, und du kannst es versuchen, Hand in Hand mit ihm zu wandeln. Allein auch da wirst du dich noch oft getäuscht sehen — doch was thut es? Wenn

du nur indessen nicht auf Irrwege gerathen bist. — Also traue Wenigen und verachte Keinen, und hilf wo du kannst. Gott und die Natur haben die bessern Seelen zu Werkzeugen bestimmt, der gedrückten Menschheit wieder aufzuhelfen. Der Kampf ist schwer, aber der Sieg süß, und heitrer Frieden und die entzückende Aussicht in die seligere Zukunft der Lohn des Streitenden.

Es ist eine alte Bemerkung, aber sie ist deswegen nicht weniger wahr, daß du, wenn du im Glücke bist, nicht wissen kannst, wer dein Freund ist. Der eine dringt sich dir auf, um sich durch dein Zutrauen Glanz zu geben; das Publikum soll es merken, daß ein allgemein geehrter, verständiger oder gar berühmter Mann sein Freund ist. Der andere sucht dich auf, weil er irgend einen Vortheil von dir ziehen, einen Freundschaftsdienst erwiesen haben, irgend etwas lernen, dir irgend etwas ablocken will. Ein dritter sucht nur in deinem angenehmen Umgange Unterhaltung, Ausfüllung seiner leeren Stunden. Noch ein andrer fürchtet dich, sucht deinen Schutz, deine Nachsicht mit seinen Fehlern. Alle aber nehmen ungefähr eben dieselbe Außenseite der persönlichen Zuneigung an. Doch laß trübe Stunden kommen, laß ein Gewitter sich über deinem Haupte zusammenziehen, und dann

sieh, wie Wenige Stich halten, wie Wenige dir Schutz in ihrer Hütte anbiethen werden. Versuche es nur und bringe ein nachtheiliges Gerücht über deine Person ins Publicum; da werden denn alle diese schönen Freunde sich zurückziehen, und so lange hinter dem Busche lauren, bis sie sehen, wie das Ding abläuft. Wo wird der Mann seyn, der mit fester Entschlossenheit sich deiner annähme, sein Privatinteresse, seinen Ruf auf die Seite setzte, dir irgend ein Opfer bringen, sich dem Sturme entgegenstellen und ausrufen würde: »Schone des Mannes, er verdient nicht gemishandelt zu werden — Ich kenne den Edlen; er ist mein Freund.«

Und hier habe ich nur von der schlechtesten Klasse von Menschen geredet. Aber auch die bessern, zu schwach, ihren Grundsätzen treu zu bleiben, werden, wenn man dich verläumdet, zurückweichen. Zehnjährige Kenntniß deines Herzens wird nicht hinreichen, deiner Unschuld das Wort zu reden. Die Schmähungen deiner Feinde werden dem ganzen Bilde, das du so ausgemahlt in den Seelen deiner Freunde glaubtest, andre Farben, andre Umrisse geben. Ein Schein von Wahrscheinlichkeit wird genug seyn, dich der unerhörtesten Handlungen zu beschuldigen, Handlungen, deren Möglichkeit ganz außer deinem Charakter liegt.

Man wird alle deine guten edlen Züge vergessen, so manche Probe deiner Rechtschaffenheit, so manchen Freundschaftsdienst — deine Tugenden werden nicht auf die Wagschale gegen deine Fehler gelegt werden; auf die Heftigkeit deiner Leidenschaften wird man nicht Rücksicht nehmen; es wird sich ein bischen Neid, die das Uebergewicht deiner Verdienste ungern tragen, mit hineinmischen — Und nun wird jeder Knabe sich erlauben, der Richter eines noch vor acht Tagen allgemein angebetheten Mannes zu seyn, indeß der Eine deiner Vertrauten sagt: »Ich kenne des Menschen nicht,« und der Andre die Achseln zuckt, ausruft: »Hätte ich das je gedacht!« und vielleicht gar das noch schleichende Gerücht durch die ängstliche Art, wie er die Sache nimmt, ausbreitet und bestätigt.

Und mit was für Recht? — Du kannst eine sonderbare Erfahrung dabey machen. Wenn es dir leidlich wohl geht; dann werden Verwandte und Freunde ruhig seyn; Niemand wird sich beeifern, deine Zufriedenheit zu vermehren; du wirst immer allein für dich arbeiten, dich selbst durchhelfen, der Schöpfer deines Glücks seyn müssen. Aber kaum erfährt man etwas Nachtheiliges von dir, so glaubt ein jeder Recht zu haben, dir Vorwürfe zu machen. »Mein Gott!« werden

sie ausrufen: »was haben Sie da gemacht, was müssen Ihre Freunde von Ihnen hören? Denken Sie an, wie uns das kränken, beschimpfen muß?« Dann wird jeder fordern, vorschreiben, was du thun sollst — Nicht zu deiner eigenen Hülfe, sondern damit die Achtung der elenden Menschen, die durch deinen Umgang sich geehrt wissen wollten, nicht vor den Augen des Volks leide.

Möchtest du diese Resultate von vielen Erfahrungen alle falsch finden! Zur Ehre der Menschheit wäre es zu wünschen; aber wie wenig ists zu hoffen?

Wenn denn einst dein lebhafter, thätiger, sorgenloser Geist dich in einen bösen Handel verwickelt, wo du es so gut gemeint hattest, und nun alles schief geht, alles auf dich fällt, Schande, Unrecht, Kummer auf dich, der, da er nur Gutes thun wollte, so gänzlich miskannt wurde; Wenn ein Freund, auf den du fest bautest, dir in einem entscheidenden Augenblick den Rücken wendet; Wenn der Mann, den du mit Wohlthaten überhäuft hattest, dich mit Füßen tritt — dann wafne dich mit liebevollem Muthe; nimm alle Würde deines Geistes zusammen, und stehe da in der ganz bescheidenen Größe eines edlen, sich keines bösen

Vorsatzes bewußten Mannes. Dein Gewissen wird dich reichlich belohnen. Hasse nur die Menschen nicht. Es ist Schwäche und sonst nichts. Ertrage die Schwachen und leide geduldig. Nie müsse dich deine heitre fröhliche Laune verlassen! Habe du Frieden mit dir selbst, so wird dir alles übrige leicht zu ertragen werden.

Das süße Ungemach der Liebe kommt über uns, wenn wir es am wenigsten erwarten. Fliehe also, so lange du kannst. Ist es aber zu spät, dann erfahre selbst, welche Revolution die Liebe in deinem ganzen Wesen hervorbringen wird. Nun merke dir, daß du nie bey dem andern Geschlechte jene gänzliche treue Hingebung erwarten müssest, mit welcher wir Männer uns ihnen in die Hände liefern. Der klügste Mann ist, wenn er liebt, nicht mehr Meister seines Verstandes. Er wird nichts sehen, nichts hören, als seine Geliebte; Alle übrigen Weiber werden für ihn Bildsäulen seyn. Vergebens wird er sich in einer Gesellschaft, worin die Freundin seines Herzens ist, verstellen wollen. Man wird sehen, wie seine Augen nur sie suchen, wie seine ganze Heiterkeit an einem Blicke von ihr hängt. Aber das unerfahrenste Mädchen wird sich in dieser Leidenschaft zu bemeistern, sie wo es nöthig ist, zu verhehlen wissen. Sie wird von zwanzig Jünglingen, unter

denen sie einen liebt, keinen der übrigen neunzehn beleidigen noch verabsäumen, jeden durch irgend eine kleine zutrauliche Gefälligkeit gewinnen, und dadurch ihrem Geliebten oft kummervolle schlaflose Nächte machen. — Ist es wirklich eine ganz andre Art von Leidenschaft, was sie Liebe nennen, oder hat der Schöpfer gewollt, daß sie dadurch gegen unsre Zudringlichkeiten geschützt seyn, sich weniger vergessen sollten? — Genug, die Natur hat es so gewollt, und eben diese kleinen Coketterien, welche den Weibern beynahe angeboren werden, geben der Liebe mehr Mannichfaltigkeit. Das erregt dann zärtliche Besorgnisse, macht dem redlichen Manne wohl manche unruhige Stunde, ist aber dennoch so böse nicht gemeint. Man muß ihnen nur die Künste ein Bischen ablernen, und sie mit ihren eigenen Waffen bekämpfen; dann sind sie im Grunde eifersüchtiger als wir, besonders wenn sie erst verheurathet sind, und hängen mit ganzer Seele an ihren Gatten uud an ihre Kinder.

Es giebt wenig Menschen, welche ausdauern können; die mehresten, wenn sie auch für etwas warm werden, verliehren bald das Feuer, sobald die Sache nicht gut geht, oder sie nicht augenblickliche gute Früchte vor sich sehen. Einen schweren Plan für die Nachwelt anzulegen, wovon man gewiß weiß, daß man die Aus-

führung nicht erleben wird; und dennoch mit den ungeheuern Schwierigkeiten zu kämpfen; nicht müde werden; Gefahren, Aufopferungen aller Art, Widersprüche, Demüthigungen, Alles zu ertragen, und seinem Vorsatze getreu zu bleiben — das ist Größe der Seele.

21.

Garnberechnungs-Tabelle,

darin man finden kann, wie viel von 1 bis 16 Stücke aus einem Pfunde, zu einer gewissen Ellenzahl Leinwand erforderlich sind.

Ein Stück Garn ist gerechnet zu $3\frac{3}{4}$ Ellen, und zu 10 Bind, jedes Bind zu 90 Faden, und hält also im Ganzen 3375 Ellen.

Tabelle 1.

Leinen von lauter Heeden.

Anz. d. Ellen.	Anz. d. Gänge	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anz. d. Gänge	Anz. d. St. G.
20	18	10	20	20	11
25	18	12	25	20	13 ½
30	18	14 ½	30	20	16
25	18	16 ½	35	20	18 ½
40	18	19	40	20	21
45	18	21	45	20	23 ½
50	18	23	50	20	26
55	18	25	55	20	28
60	18	27 ½	60	20	30 ½
65	18	30	65	20	33
70	18	32	70	20	35 ½
75	18	34	75	20	38
80	18	36	80	20	40 ½
85	18	38	85	20	43
90	18	40	90	20	45 ½
95	18	42	95	20	47
100	18	44	100	20	49

Tabelle 2.

Leinen mit Flächsen = Aufzug und Heeden-Einschlag.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G	Anz. d. St. G.
20	22	12	20	24	13
25	22	14 ½	25	24	15 ½
30	22	17	30	24	18
35	22	20	35	24	21 ½
40	22	22 ½	40	24	24
45	22	25	45	24	27
50	22	27 ½	50	24	30 ½
55	22	30	55	24	33 ½
60	22	33	60	24	37
65	22	35 ½	65	24	40
70	22	38	70	24	42 ½
75	22	41	75	24	45
80	22	44	80	24	48
85	22	46 ½	85	24	50 ½
90	22	49	90	24	53
95	22	51 ½	95	24	56
100	22	54	100	24	59

Tabelle 3.

Flächsen Leinen von 2 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	26	14	20	28	15
25	26	17	25	28	18
30	26	20	30	28	21 ½
35	26	23	35	28	25
40	26	26	40	28	28
45	26	29 ½	45	28	31 ½
50	26	33	50	28	35
55	26	36	55	28	38
60	26	39	60	28	41
65	26	42	65	28	45
70	26	45	70	28	48
75	26	48	75	28	51 ½
80	26	51	ł	28	55
85	26	54	85	28	58
90	26	57	90	28	61 ½
95	26	60	95	28	65
100	26	63 ½	100	28	68

Tabelle 4.

Leinen von 2 bis 3 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz d. St G.
20	30	16	20	32	17
25	30	19 ½	25	32	20 ½
30	30	23	30	32	24
35	30	26 ½	35	32	28
40	30	30	40	32	32
45	30	33 ½	45	32	36
50	30	37	40	32	39 ½
55	30	40 ½	55	32	43
60	30	44	60	32	47
65	30	47 ½	65	32	51
70	30	51	70	32	54 ½
75	30	54 ½	75	32	58
80	30	58	80	32	62
85	30	62	85	32	66 ½
90	30	65 ½	90	32	70
95	30	69	95	32	74
100	30	73	100	32	78

Tabelle 5.

Leinen von 3 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	34	18	20	36	19
25	34	22	25	36	23 ½
30	34	26	30	36	28
35	34	30	35	36	32 ½
40	34	34	40	36	37
45	34	38 ½	45	36	41
50	34	43	50	36	45
55	34	47	55	36	49 ½
60	34	51	60	36	54
65	34	55	65	36	58 ½
70	34	59	70	36	63
75	34	63	75	36	67
80	34	67	80	36	71 ½
85	34	71	85	36	76
90	34	75 ½	90	36	80 ½
95	34	79	95	36	85
100	34	83	100	36	88

Tabelle 6.

Leinen von 3 bis 4 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St G.
20	38	19 3/4	20	40	20 1/2
25	38	24 1/2	25	40	25 1/2
30	38	29	30	40	30
35	38	33 1/2	35	40	35
40	38	38	40	40	40
45	38	42 1/2	45	40	45
50	38	47	50	40	49 1/2
55	38	51 1/2	55	40	54
60	38	56	60	40	59
65	38	60 1/2	65	40	64
70	38	65	70	40	69 1/2
75	38	69 1/2	75	40	74
80	38	74	80	40	79
85	38	78 1/2	85	40	83 1/2
90	38	83	90	40	88
95	38	87 1/2	95	40	93
100	38	92	100	40	97 1/2

Tabelle 7.

Leinen von 4 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	42	21 $\frac{1}{4}$	20	44	22
25	42	26 $\frac{1}{2}$	25	44	27 $\frac{1}{2}$
30	42	32	30	44	33
35	42	37	35	44	38
40	42	42	40	44	43 $\frac{1}{2}$
45	42	47	45	44	49
50	42	52	50	44	54
55	42	57	55	44	59 $\frac{1}{2}$
60	42	62	60	44	65
65	42	67	65	44	70
70	42	72	70	44	75 $\frac{1}{2}$
75	42	77	75	44	81
80	42	82	80	44	86
85	42	87	85	44	91 $\frac{1}{2}$
90	42	92	90	44	97
95	42	97	95	44	102
100	42	102	100	44	107

Tabelle 8.

Leinen von 4 bis 5 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G	Anz. d. St G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G	Anz. d. St. G.
20	46	23	20	48	24
25	46	29	25	48	30 1/2
30	46	34 1/2	30	48	36
35	46	40	35	48	42
40	46	45 1/2	40	48	48
45	46	51	45	48	53 1/2
50	46	56 1/2	50	48	59
55	46	62	55	48	65
60	46	67 1/2	60	48	71
65	46	73	65	48	77
70	46	78 1/2	70	48	82 1/2
75	46	84	75	48	88
80	46	90	80	48	94
85	46	95 1/2	85	48	99 1/2
90	46	101	90	48	105
95	46	106 1/2	95	48	111
100	46	112	100	48	116

Tabelle 9.

Leinen von 5 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	50	25	20	52	26
25	50	31	25	52	32 1/2
30	50	37	30	52	39
35	50	42	35	52	45
40	50	48	40	52	51
45	50	54	45	52	57 1/2
50	50	60	50	52	64
55	50	66	55	52	70
60	50	72 1/2	60	52	76
65	50	79	65	52	82 1/2
70	50	85	70	52	89
75	50	91	75	52	95
80	50	97	80	52	101
85	50	103	85	52	107 1/2
90	50	109	90	52	114
95	50	115	95	52	120
100	50	120	100	52	125

Tabelle 10.

Leinen von 5 bis 6 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	54	27	20	56	28
25	54	34	25	56	35
30	54	40 ½	30	56	42 ½
35	54	46	35	56	49
40	54	52 ½	40	56	55
45	54	59	45	56	61 ½
50	54	65 ½	50	56	68
55	54	71 ½	55	56	75
60	54	78	60	56	82
65	54	84 ½	65	56	88 ½
70	54	91	70	56	95
75	54	97 ½	75	56	102
80	54	104	80	56	109
85	54	110 ½	85	56	115 ½
90	54	117	90	56	122
95	54	123 ½	95	56	129
100	54	129 ½	100	56	135

Tabelle 11.

Leinen von 6 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	58	29	20	60	30
25	58	36	25	60	37
30	58	43	30	60	44½
35	58	51	35	60	52
40	58	58	40	60	59
45	58	64½	45	60	66
50	58	71	50	60	73
55	58	78	55	60	80
60	58	84	60	60	87
65	58	91	65	60	94
70	58	98	70	60	101
75	58	105	75	60	108
80	58	112	80	60	115
85	58	119	85	60	122
90	58	126	90	60	129
95	58	132½	95	60	136
100	58	139	100	60	143½

Tabelle 12.

Leinen von 6 bis 7 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	62	31	20	64	32
25	62	38	25	64	40
30	62	46	30	64	47 ½
35	62	53 ½	35	64	55
40	62	61	40	64	63
45	62	68	45	64	70 ½
50	62	75	50	64	78
55	62	82 ½	55	64	85 ½
60	62	90	60	64	93
65	62	97	65	64	100 ½
70	62	104 ½	70	64	108
75	62	112	75	64	115 ½
80	62	119	80	64	123
85	62	126 ½	85	64	130 ½
90	62	134	90	64	138
95	62	142	95	64	145
100	62	149	100	64	153 ½

Tabelle 13.

Leinen von 7 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	66	33	20	68	34
25	66	41	25	68	42
30	66	48½	30	68	50
35	66	57	35	68	58½
40	66	65	40	68	67
45	66	73	45	68	75
50	66	80½	50	68	83
55	66	88	55	68	91½
60	66	96	60	68	99
65	66	103½	65	68	107
70	66	112	70	68	115
75	66	120	75	68	123
80	66	127½	80	68	130½
85	66	135	85	68	139
90	66	143	90	68	147
95	66	151	95	68	155
100	66	158½	100	68	163

Tabelle 14.

Leinen von 7 bis 8 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G	Anz. d. St. G.
20	70	35	20	72	36
25	70	43	25	72	44 ½
30	70	51 ½	30	72	53
35	70	60	35	72	62
40	70	68	40	72	71
45	70	76 ½	45	72	79 ½
50	70	85	50	72	88
55	70	93	55	72	96 ½
60	70	101 ½	60	72	105
65	70	110	65	72	113 ½
70	70	118	70	72	122
75	70	126 ½	75	72	130 ½
80	70	135	80	72	139
85	70	143	85	72	147 ½
90	70	151 ½	90	72	156
95	70	160	95	72	164 ½
100	70	168	100	72	173

Tabelle 15.

Leinen von 8 bis 9 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	74	37	20	76	38
25	74	45½	25	76	47
30	74	54	30	76	56
35	74	63	35	76	65
40	74	71½	40	76	74
45	74	80	45	76	83
50	74	89	50	76	92
55	74	98	55	76	101
60	74	107	60	76	110
65	74	116	65	76	119
70	74	124½	70	76	128
75	74	133	75	76	137
80	74	144	80	76	146
85	74	151	85	76	155
90	74	160	90	76	164
95	74	168½	95	76	173
100	74	177	100	76	182

Tabelle 16.

Leinen von 9 bis 10 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anz. d. Gänge	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anz. d. Gänge	Anz. d. St. G.
20	78	39	20	80	40
25	78	48½	25	80	49½
30	78	58	30	80	59
35	78	67	35	80	68½
40	78	76	40	80	78
45	78	85½	45	80	87½
50	78	95	50	80	97
55	78	104	55	80	106½
60	78	113	60	80	116
65	78	122½	65	80	125½
70	78	132	70	80	135
75	78	141	75	80	144½
80	78	150	80	80	154
85	78	159½	85	80	163½
90	78	169	90	80	173
95	78	178	95	80	182½
100	78	187	100	80	192

Tabelle 17.

Leinen von 10 bis 11 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	82	41	20	84	42
25	82	50	25	84	52
30	82	60	30	84	62
35	82	69½	35	84	72
40	82	79	40	84	82
45	82	89	45	84	91½
50	82	99	50	84	102
55	82	108½	55	84	112
60	82	118	60	84	122
65	82	128	65	84	132
70	82	138	70	84	141½
75	82	147½	75	84	151
80	82	157	80	84	161
85	82	167	85	84	171
90	82	177	90	84	181
95	82	186½	95	84	191
100	82	197	100	84	201½

Tabelle 18.

Leinen von 11 bis 12 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anz. d. Gänge	Anz. d. St. G.	Ant. d. Ellen.	Anz. d. Gänge	Anz. d. St. G.
20	86	43	20	88	44
25	86	53	25	88	54½
30	86	63	30	88	65
35	86	73½	35	88	75½
40	86	84	40	88	86
45	86	94	45	88	96½
50	86	104	50	88	107
55	86	114½	55	88	117½
60	86	125	60	88	128
65	86	135	65	88	138½
70	86	145½	70	88	149
75	86	156	75	88	159½
80	86	166	80	88	170
85	86	176	85	88	180½
90	86	186	90	88	191
95	86	196	95	88	201
100	86	206	100	88	211

Tabelle 19.

Leinen von 12 bis 13 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	90	45	20	92	46
25	90	55 ½	25	92	57
30	90	66	30	92	67 ½
35	90	77	35	92	78
40	90	88	40	92	89
45	90	98 ½	45	92	100
50	90	109	50	92	111
55	90	120	55	92	122
60	90	130	60	92	133
65	90	140 ½	65	92	144
70	90	151	70	92	155
75	90	162	75	92	165 ½
80	90	173	80	92	176
85	90	183 ½	85	92	187
90	90	194	90	92	198
95	90	205	95	92	209
100	90	215 ½	100	92	220

Tabelle 20.

Leinen von 13 bis 14 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz d. Ellen.	Anzahl derG	Anz d. St. G.
20	94	47	20	96	48
25	94	58	25	96	59
30	94	69	30	96	70½
35	94	80½	35	96	82
40	94	92	40	96	93
45	94	103	45	96	104
50	94	114	50	96	115½
55	94	125½	55	96	127
60	94	137	60	96	138½
65	94	148	65	96	150
70	94	159	70	96	161½
75	94	170	75	96	173
80	94	181	80	96	184½
85	94	192	85	96	196
90	94	203	90	96	207
95	94	214	95	96	218
100	94	225	100	96	229½

Tabelle 21.

Leinen von 15 bis 16 Stück Garn aus einem Pfunde.

Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.	Anz. d. Ellen.	Anzahl der G.	Anz. d. St. G.
20	98	49	29	100	50
25	98	60 ½	25	100	61 ½
30	98	72	30	100	73
35	98	84	35	100	85 ½
40	98	95 ½	40	100	97
45	98	107	45	100	109
50	98	119	50	100	121
55	98	130 ½	55	100	132 ½
60	98	142	60	100	144
65	98	153	65	100	156
70	98	164 ½	70	100	168
75	98	176	75	100	180
80	98	188	80	100	192 ½
85	98	199 ½	85	100	203
90	98	211	90	100	215
95	98	223	95	100	227
100	98	234 ½	100	100	239

Wenn der Faden der Leinwand, nehmlich Aufzug und Einschlag, dicht Quadrat liegt, so ist das Leinen gut. Wenn aber Leinen von egalen Garn keinen Quadrat-Faden hält, so ist es zu lose gemacht, und ist entweder zu rand geschlagen, oder auch zu dünne im Aufzuge gebracht worden; weil der Leinweber nach Beschaffenheit des Garns zu wenige Gänge zum Aufzug genommen hat.

Zum Aufzuge giebt man einige Stücke mehr wie zum Einschlage, weil der Leinweber es nicht ganz genau abmessen kann; inzwischen wird doch der Ueberschuß vom Aufzuge mit zum Einschlagen gebraucht; und was da der Aufzug etwas mehr austrägt, vermindert sich der Einschlag in etwas weniger, so daß die Anzahl der Ellen erfüllt werden.

Sind aber die Stücke Garn nicht richtig gehaspelt, und fehlen einige Faden an jedem Stücke Garn oder jeder Binde, so ergiebt sich von selbst, daß alsdenn der fehlende Theil dem Weber muß nachgegeben werden.

Hat man einen Vorrath Flächsen-Garn von zwey Sorten, nehmlich daß der eine Theil etwas feiner ist wie der andre, so thut man wohl, wenn man das gröbste zum Aufzuge, und das feinste zum Einschlage

nimmt, weil der feinste Faden sich besser einschlagen läßt, und egales Leinen, der gröbste hingegen höckerichtes und aufwürfichtes giebt.

Wenn man einen Theil Garn zum Leinen in Bereitschaft hat, so schickt man einige Stücke Garn zu dem Leinweber, und läßt denselben fragen, in wie viel Gänge er das Garn, nemlich zu $1\frac{1}{4}$ oder $1\frac{1}{2}$ Elle breit nehmen müsse, da denn der Weber nach Maaßgabe des Garns die Gänge-Zahl anzeigen muß. Z. B. der Leinweber hätte 50 Gänge von dem ihm vorgezeigten Garn bestimmt, so sieht man sofort nach der 9ten Tabelle, die deren 50 Gänge enthält, und die Anzahl der dazu erforderlichen Stücke Garn angiebt, ꝛc.

Jeder weiß übrigens selbst, daß man die Breite der zu machenden Leinwand dem Weber sagen müsse, damit das Leinen weder zu dicht noch zu dünn im Aufzuge gebracht wird; denn im ersten Fall wird es insgemein aufwürficht, und im andern nicht dicht, und kann alsdenn in beiden Fällen der Faden nicht Quadrat geschlagen werden.

Die Gänge können am Ende des Leinen mit einer Nadel abgezählt werden, um zu sehen, ob der Weber die bestimmten Gänge, worauf er das Garn empfangen hat, wirklich genommen habe.

Bey den Heden-Leinen mit Flächsen-Aufzug ist noch zu bemerken, daß auf 20 Ellen, ein halb oder ein ganz Stück Garn, je nachdem es groß ist, zum Einschlagen weniger hinreichet, als zum Aufzuge genommen worden, weil der Faden nicht Quadrat geschlagen werden kann.

Sicherungsmittel beym Gewitter.

Die Wirkungen des Blitzes sind oft wunderbar. Man hat Leute gefunden, an welchen er die Degenklinge in der Scheide, das Geld im Beutel geschmolzen hat, ohne sie selbst zu berühren: sie sind zuweilen todt, ein andermal unbeschädigt geblieben. Bey einem von ihm Erschlagenen fand man alle Knochen des Leibes zerschmettert und zersplittert, ohne an der äußern Haut zu merken, daß die inwendigen Theile verletzet seyn könnten; ein anderer hingegen war von außen blau und verbrannt, ohne an den innern Theilen im mindesten beschädigt zu seyn. Ein andermal verbrannte er blos die Kleider, oder riß sie vom Leibe herunter, ohne den Kör-

per selbst zu berühren: Bey Schafen, die von ihm getroffen waren, fand man alle Knochen klein zermalmt, und ins Fleisch vertheilt. Oder er durchbohrte alles was er fand, zinnerne und irdene Gefäße, als wenn sie mit Hagelkörnern durchschossen wären. Oder er brannte das, was er traf, Menschen und Vieh in einem Augenblick zu Asche. Einem Reisenden zündete er den in der Hand habenden Stab an, ohne ihn selbst zu berühren; und ein von ihm getroffener Mann und Weib wurden und blieben stumm. Wenn der Blitz noch alle seine Feuertheile beysammen hat, so schlägt er bis herunter: hat er aber schon in den Wolken abgeschlagen, so senkt er sich zwar herab, ohne aber Schaden zu verursachen. Wenn Menschen und Thiere durch den Blitz getödtet werden, so muß entweder die Beraubung der äussern Luft, welche der Blitz plötzlich zertheilte, Schuld seyn; oder durch ihren Körper, wenigstens durch die Theile, wo die Hautverletzung geschehen ist, ein wahres Feuer durchgefahren seyn. Man kann letzteres an den Bäumen abnehmen, an welchen der Blitz heruntergefahren ist, als welche überall verbrannt sind, wo er sie berührt hat. Wenn der Blitz brennbare Materien berührte und doch nicht zündete, so sind zwey Blitzstrahle gleich auf einander gefolgt, da denn der andre dem Feuer, welches der erste verursacht hatte,

durch seine große Schnelligkeit die Luft benimmt, und es dadurch wieder auslöscht; denn ohne Luft kann kein Feuer brennen. Man sagt in diesem Falle unrichtig: es sey ein kalter Schlag geschehen.

Um sich gegen die Schädlichkeit des Blitzes zu sichern, muß man wissen, wie weit das Gewitter noch entfernt ist. Nach Pulsschlägen kann man das nicht berechnen; denn bey jedem Menschen ist der Puls nicht gleich, am wenigsten dann, wenn ihm angst ist. Sicherer und richtiger berechnet man die Entfernung des Gewitters nach Sekunden, und rechnet auf eine Stunde Entfernung zwölf Sekunden, anstatt der zehn und zwölf Pulsschläge. Geschieht an dem Orte, wo wir uns befinden, Blitz und Schlag zu gleicher Zeit, so ist es ein gewisses Zeichen, daß uns das Gewittter nahe ist. Dieses kürzere oder längere Außenbleiben des Donners nach dem Blitz giebt uns also den Maasstab für die Entfernung des Gewitters an. Wenn sich viele Feuermaterie entzündet hat, so ist der Blitz ganz roth; ist er aber blaß, so ist weniger Blitzmaterie entzündet. Die Gewitter sind nicht zu allen Jahreszeiten gleich häufig und stark; sie fangen erst dann an, sich zu erzeugen, wenn die Sonne so hoch steht, daß sie den

Luftkreis stark erhitzen kann, welches ohngefähr in der Mitte des Mays bis im September geschieht. Trockne und zu nasse Sommer geben wenig Gewitter; denn bey allzugroßer Trockenheit wird das elektrische Feuer der Luft gehindert, sich in den Wolken zu sammeln, und bey allzugroßer Nässe kann es sich in der Luft nicht anhäufen. Man hat gefunden, daß es des Jahrs an einem Ort gewöhnlich vierzehn bis sechzehn aufs höchste achtzehnmal donnert, und zwar im May und Junius am meisten, wenigstens zweymal mehr als im Julius und August, und dreymal mehr, als im April und September. Die Mittagswinde führen uns die häufigsten Gewitter zu, weil sie Wolken und Feuchtigkeiten mitzubringen pflegen; weniger kriegen wir durch die Morgen- und Abendwinde, die wenigsten durch Mitternachtswinde. Bey Annäherung des ersten Gewitters im Jahr muß man sich die Gegend merken, aus welcher es zu uns zieht; denn von daher behalten die Gewitter das Jahr hindurch ihren gewöhnlichen Zug, so daß wir aus der Gegend, woher wir das erste bekamen, die mehresten nachfolgenden erwarten können. Sonst ist es auch ein fast untrügliches Kennzeichen, daß sich an dem Tage Wetterwolken zeigen werden, an welchem sich die Schwalben des Morgens früh Schaarenweis und mit starkem Geschrey verfol-

gen. Senkt die Gewitterwolke sich hernieder, so ist es eine Anzeige, daß sie viel Wettermaterie hat, folglich viel und heftige Blitze auslassen werde, und die Gefahr ist dann größer, weil diese uns eher erreichen können. Wenn dann leichte Körper, Staub und dgl. von der Erde gegen die Wolke in die Höhe genommen werden, und man dabey eine erstickende Luft verspürt, so darf man glauben, daß die Gefahr größer sey. Die Gewitter, welche nur wenig aber große Regentropfen fallen lassen, und bey denen die Hitze brennend bleibt, da die Wolken hell hoch aufgethürmt, und gleichsam felsenförmig aussehen, sind gefährlicher. — Ueberhaupt ist das Gewitter bey seinem Abzuge gefährlicher als bey seiner Ankunft; denn hinter der fortziehenden Wolke entsteht eine Zugluft, daher die Blitze ihre Richtung mehr rückwärts als vorwärts nehmen.

Ist nun das Gewitter nahe gekommen, so verhüte man in den Gebäuden allen Durchzug der Luft, weil der Blitz demselben gern folgt; nachdem man vorher, ehe es noch herauf kam, durch Oefnung der Thüren und Fenster die Stube, worin man sich aufhält, gereinigt hat. Denn wenn die Luft in einem Zimmer unrein, oder mit Dünsten angefüllt ist, so

zieht sich der Blitz nicht nur desto leichter danach hin, sondern er verweilt auch, nachdem er einmal eingedrungen ist, desto länger darin, und wirkt, weil er Nahrung findet, desto heftiger. Um während dem Gewitter die Luft rein zu halten, leide man in einem Zimmer, wo möglich, nicht viel Personen beysammen, weil die Luft durch deren Ausdünstung verdickt wird. Man stelle sich, wenn man die Zugluft nicht vermeiden kann, wenigstens nicht hinein; denn man ist in doppelter Gefahr, getroffen zu werden. Je höher und räumlicher ein Zimmer ist, desto sicherer ist man darin gegen die Wirkungen des Blitzes, weil er, wenn er auch da hinein kommt, Raum genug hat, sich auszubreiten, und durch den erstickenden Dampf, den er gewöhnlich bey sich führt, nicht gefährlich werden kann. Man verwechsele, wenn man geschwitzt hat, die Kleidung; denn alle schwitzende Theile des Körpers sind bey einer Berührung vom Blitz der größten Verletzung ausgesetzt. Daher ist es nicht gut, des Nachts im Bette zu bleiben, wenn ein Gewitter entstanden ist, weil man darin gewöhnlich schwitzt, und dann in größerer Gefahr ist. Man hält das Bett der Federn wegen fälschlich für einen sichern Aufenthalt gegen den Blitz. Man hat Beyspiele, daß der Blitz die Betten entzündet hat, und die darin befindlichen

Personen sind erstickt worden. Und wenn man bedenkt, wie viel mehr Unglück es sey, von einem Unglücksfall unzubereitet, oder wohl gar schlaftrunken betroffen zu werden, und wie wenig man unter diesen Umständen geschickt sey, sich selbst zu retten, einer Entzündung zu steuern, und seinem unglücklichen Nebenmenschen die schuldige Hilfe zu leisten, so wird man diesen zwar gemächlichen, aber sehr gefährlichen Ort leicht verlassen können. Jede schnelle Bewegung: Laufen, Reiten und Fahren, während einem Gewitter, ist gefährlich, weil nicht nur die hinter dem forteilenden Körper entstehende Zugluft, sondern auch die durch die schnelle Bewegung verursachte stärkere Ausdünstung der Menschen oder Thiere, den Blitz gar leicht auf sich zieht. Sonderlich gefährlich ist das Reiten und Fahren, weil dabey der Zug der Luft nicht nur sehr groß wird, sondern auch der Blitz den Pferden, die besonders bey starker Bewegung viel ausdünsten, außerordentlich stark nachzieht. Sonst leiten auch feuchte Kleidungsstücke den Blitz durch sich hin, ohne den Körper beschädigen zu lassen; aber sie ziehen ihn auch leicht an; daher eine vorsätzliche Befeuchtung der Kleider kein gutes Verwahrungsmittel gegen die Wirkungen des Blitzes seyn würde, weil auch durch das heftige Eindringen der Luft dennoch nachtheilige Fol-

gen zu fürchten sind. Kalte Oerter geben sonst wohl einen sichern Aufenthalt bey Gewittern, keinesweges aber die dumpfigten, dgl. z. B. die Keller sind, als welche den Blitz mehr anziehen. Man verwechsele ferner die Dräthe an den Klocken, die von außen her an den Häusern aus den Stuben herunter gehen, mit Schnüren, damit der Blitz an denselben entlang nicht zu uns geleitet werde: denn man hat mehr als ein Beyspiel, daß er an ihnen in die Häuser gefahren ist, welches sonst wohl nicht erfolgt seyn würde. Man halte sich gefaßt, im Nothfall die Thüren sogleich zu öffnen, um das Freye zu gewinnen, damit man nicht, wenn etwa der Blitz durch das Zimmer fahren sollte, nach glücklich vermiedener Gefahr von der erstickenden Luft getödtet werde; denn viele vom Blitz getödtete Personen haben bewiesen, daß sie weniger vom Blitze selbst, sondern von der Dampfluft, welche dieser bey sich führt, erstickt worden seyn müssen. Er benimmt dem Menschen plötzlich die Luft zum athmen, und raubt ihm durch Zersprengung einiger Gefäße in der Lunge oder dem Gehirn, das Leben. Man hat daher geglaubt, es würde besser seyn, während dem Gewitter die Fenster ꝛc. ganz offen zu lassen; allein wenn der Blitz in das Innere des Gebäudes schon Eingang gefunden hat, kann er durch die offene Thür ꝛc. sehr

leicht in das Zimmer geleitet werden. Oder wenn er an den äußern Wänden des Hauses kreuzt, und ein offenes Fenster findet, so wird er in die Stube kommen, welches sonst wohl nicht würde geschehen seyn. Wird man auf freyem Felde von einem Gewitter übereilt, so suche man sich vor Ankunft desselben abzukühlen, vermeide sorgfältig alles Schwitzen, und entferne sich von allen hohen Körpern, beladenen Wagen, Bäumen und dgl. Alle erhabene Körper auf der Erde können von einem Gewitter, besonders wenn es tief herunter hängt, und daher dicht über oder bey ihnen vorbeystreicht, leicht vom Blitz ergriffen werden. Und die Erfahrung lehrt vielfältig, daß die, welche unter einem Baume gegen den Gewitterregen Schutz suchten, von dem daran herabgefahrnen Donnerstrahle sind getödtet worden; denn alle Bäume geben nicht nur durch ihre Höhe, sondern auch durch ihre Zweige und durch ihr Laub der Gewittermaterie eine Ableitung, und der Mensch unter denselben befördert durch seine Ausdünstungen den Zufluß des Blitzes noch mehr, so daß man sagen kann, der Baum werde durch das Annähern eines Menschen geschickt gemacht, den Blitz anzuziehen, der wohl öfters nicht darauf getroffen seyn würde, wenn der Mensch sich nicht darunter begeben, und durch seine Ausdünstungen den Blitz angelockt

hätte. Man trete nicht so nahe an Deiche, Sümpfe, oder andere Wasser, weil alles dieß durch seine Ausdünstungen, sonderlich zur Zeit der Gewitter, den Blitz leicht nach sich zieht. Hat der Blitz irgendwo hingeschlagen, so gehe man nicht gleich an die getroffene Stelle, weil leicht ein zweyter Schlag nachfolgen kann. Kommt jemand in den Fall, daß nahe bey ihm ein Blitzstrahl niederfährt, so hole er nur in dem Augenblicke, da es geschieht, keinen Athem, damit er nicht durch die vom Blitz ausgedehnte Luft erstickt werde, die sonst beym Athemholen mit der größten Schnelligkeit in die Lunge stürzt, und so das Ersticken verursacht. Man hat wirklich Beyspiele, daß Menschen, die sich auf freyem Felde befanden, lediglich von der erstickenden Luft des Blitzes getödtet worden, ohne vom Blitze selbst im geringsten berührt worden zu seyn. Auch wird man wohl thun, wenn man die Augen bey nahen Gewittern vor dem Blitze verwahrt, weil sie durch das helle Feuer desselben ungemein leiden. Der Aufenthalt unter einem Schornstein ist keinesweges so sicher als man gewöhnlich glaubt; denn außerdem, daß die Schornsteine als die höchsten Theile des Hauses zur Aufnahme des Blitzes vorzüglich geschickt sind, so müssen sie wegen der durch das Feuer verdünnten Luft und wegen des starken Luftzugs der

Gefahr doppelt ausgesetzt seyn. Ein Bauernhaus, welches höher als die andern liegt oder gebauet ist, wird von einem nahe dabey stehenden Baum, der über demselben beträchtlich hervorragt, gegen den Blitz gewiß gesichert; denn wenn er in die Gegend des Hauses kommt, so wird er nicht auf das Haus, sondern auf den höhern Gegenstand, den Baum hinfallen. — Das sicherste, untrüglichste und durch die Erfahrung allgemein bewährt gefundene Mittel gegen die Wirkungen des Blitzes sind Ableiter. Man hat sie, wie bekannt, mit dem besten Erfolge auf Thürmen und Gebäuden angebracht.

Wenn sich der unglückliche Fall ereignet, daß ein Mensch vom Blitz getroffen und todtscheinend zur Erde geworfen wird, so entkleidet man ihn so schnell als möglich bis aufs Hemde, und löset zuerst vorzüglich die Halsbinde und alle übrige Bänder an seinem Körper auf. Man macht darauf eiligst in einiger Entfernung von dem Orte, wo er erschlagen wurde, und möglichst im lockern Erdreich, ein horizontales Grab so lang, daß der Körper ausgestreckt, bequem darin liegen kann, und ungefähr einen halben Fuß tiefer als der Mensch dick ist. Man zieht nun dem Verunglückten auch das Hemde ab, und legt ihn ganz

nackend

nackend und horizontal in das verfertigte Grab, so daß er auf dem Rücken und mit dem Kopf etwas höher zu liegen kommt, als mit den Füßen. In dieser Lage bedeckt man seinen nackenden Körper zwar völlig, und etwa einer Hand hoch mit der ausgegrabenen Erde, jedoch so, daß das Gesicht ganz frey, und beym Einwerfen der Erde verschont bleibt. Man läßt nun den Verunglückten eine Zeitlang so eingegraben liegen, und besprützt sein Gesicht öfters mit kaltem reinem Wasser. Ist noch ein Funke des Lebens übrig, so pflegt die Wiederbelebung, der Erfahrung zufolge, binnen einer, höchstens drey Stunden zu geschehen. Zeigt sich nach Verlauf dieser Zeit keine Spur des Lebens, so war der Unglückliche wahrscheinlich allzuheftig vom Blitz getroffen, und gleich anfänglich völlig getödtet. Daß sich in diesem Falle keine Wirkung des Verfahrens, und folglich auch keine Wiederbelebung hoffen lasse, versteht sich von selbst. Da es möglich ist, daß die Anwendnng dieses Hilfsmittels durch Mangel an Arbeitern oder Geräthschaften zum Graben verzögert werden kann, so muß man die Zeit, bis Arbeiter und Geräthschaften herbeygeschaft sind, nicht unthätig verstreichen lassen, sondern den Verunglückten, wenn er vollblütig ist, zur Ader lassen, und beständig mit kaltem Wasser begießen. Ist ein Arzt oder Wundarzt

in der Nähe zu haben, so muß man nicht versäumen, diese sogleich rufen zu lassen, um sich ihres guten Raths so wohl gleich vor, als auch nach wirklich erfolgter Wiederbelebung des Verunglückten zu seiner völligen Wiederherstellung zu bedienen. Die Wirksamkeit dieses Erdbades ist durch wiederholte Versuche erwiesen.

Kurze Erklärung misgedeuteter Naturerscheinungen.

Man sieht an der Erde bisweilen ein Feuer, das einen Raum von einem und einigen Schuhen einnimmt. Man nennt es Geldbrennen; es ist aber weiter nichts als eine brennende oder leuchtende Sumpfluft, die sich noch nicht von der Erde aufgehoben hat.

Das Nordlicht entsteht wahrscheinlich auf folgende Art. In dem äußersten Norden sind die feinen Dunsttheilchen wegen der außerordentlichen Kälte

lauter Eistheilchen, die wegen ihrer Leichtigkeit sehr hoch emporsteigen. Man sieht dergleichen Eistheilchen bey großer Kälte auch bey uns in der Luft umher fliegen. Da nun diese Eistheilchen lauter Spiegelflächen sind, so werfen sie das Licht, welches von den Sternen und dem Mond auf sie fällt, zurück, wodurch denn auch die Farben verursacht werden, die man bey dem Nordlicht bemerkt. (Denn alles Licht verursacht, wenn es von etwas zurückgeworfen wird, Farben; wie denn ohne Licht überhaupt keine Farben können gedacht werden.) Die Ursach, warum in unsern und wärmern Gegenden kein solches Licht entsteht, ist, weil die Dunsttheilchen da nicht in Eis verwandelt werden. Andre glauben, das Nordlicht bestehe aus brennenden Dünsten; sie wären also in jenen Gegenden das, was bey uns Gewitter sind. Die wahrscheinlichste Meynung, welche man von dem Entstehen des Nordlichts hat, ist, daß der Ursprung desselben elektrisch sey.

In der Luft entzünden sich öfters eine Menge Dünste, welche, wenn sie an dem Orte bleiben, wo sie sich entzündet haben, Feuerkugeln heißen. Sie zerspringen mit einem Knall. — Wenn sie sich aber fortbewegen und einen Schweif nachziehen, so werden sie fliegende Drachen genennt. Gewöhnlich

sieht man sie in der untern Luft. Die öhlichten harzigten Dünste, welche aus der Erde steigen, sammeln sich in der Luft, und durch das Reiben wird die damit vermischte brennbare Luft entzündet. Bewegen sie sich fort, so dauert dieß so lange, bis die brennbaren Theile verzehrt sind. Daß ein brennender Körper, welcher sich fortbewegt, einen Schweif nachzieht, sieht man schon an einem brennenden Licht oder Holz, womit man durch die Luft streicht. Der sogenannte fliegende Drache zieht öfters nach Schornsteinen; denn weil er selbst aus Feuer besteht, so zieht er sich auch nach dieser Materie. Die Luft in den Schornsteinen ist auch durch das auf dem Herde den Tag über unterhaltene oder wohl noch befindliche Feuer verdünnt, und die äußere dickere Luft zieht sich in denselben hinein, so wie sich die Luft aus der Stube in den Windofen zieht, in welchem ein Feuer brennt. Kommt nun eine fliegende Feuerkugel in diese Gegend, so folgt sie dem Luftstrohme, und wird in den Schornstein fortgerissen, wo sie denn verlischt; und man findet an den Wänden eine schleimichte Feuchtigkeit. In einer sehr verdünnten Luft (dergleichen in dem Schornsteine ist, wenn auf dem Herde ein Feuer brennt oder eins gewesen ist) kann nicht wohl ein Feuer brennen.

Aehnliche Bewandtniß hat es mit den sogenannten Sternschnuppen, die nur der Größe nach von den Feuerkugeln verschieden sind. Man gab ihnen diesen Namen, weil ihre Gestalt etwas ähnliches mit einem Sterne hat, und weil man sie ehedem für Ausflüsse von den Sternen hielt. Da, wo eine Sternschnuppe niedergefallen ist, sieht man eine gallertartige, dem Froschlaich ähnliche Materie, die oft so groß wie ein Hühnerey ist, und eine merkliche Schwere hat. Man könnte sich wundern, wie sie in der leichten Luft schweben könne; aber man muß bedenken, daß diese Materie anfangs mehr ausgedehnt war, und durch das Verbrennen der damit vermischten brennbaren Theile näher zusammengebracht und schwerer wurde, so daß sie herabfiel. Man sieht, daß die Sternschnuppe (wir wollen den einmal angenommenen Namen beybehalten) immer seitwärts wegschießt. Die Ursache ist, weil sie bey dieser schregen Bewegung den wenigsten Widerstand findet. Wegen der obern dünnern Luft kann sie nicht in die Höhe steigen, und wegen der untern dicken Luft nicht gerade herunter (senkrecht) fallen. Vielleicht zieht sie im Fallen den brennbaren Dünsten in der Luft nach. In der Luft befindet sich eine Menge von ölichten, schweflichten, salpetrichten, salzichten Dünsten,

die aus der Erde und dem Wasser, aus Kräutern, Blumen, Bäumen, Menschen und Thieren, und auch von den Körpern aufsteigen, welche verbrennt werden. Wer könnte sich wundern, daß diese, wenn sie sich mit wäßrigen Dünsten vermischen, und sich entzünden, allerhand Feuergestalten erzeugen. —

Irrlichte bestehen aus brennbarer Luft, welche sich mit den ölichten, harzichten, salpetrichten, schwefelichten, salzichten Dünsten vermischt hat, die besonders von Sümpfen, Begrabeplätzen, und solchen Orten, wo ehemals Schlachten geliefert wurden, und daher viele begraben sind, von Gerichtsstätten und Schindangern aufsteigen; bey Tage durch die Wärme ausgedehnt, des Nachts aber durch die Kälte verdickt werden, und im Finstern (wie faules Holz; faule fette Seefische; Johanniswürmchen am hintern Theile des Leibes; Phosphorus) leuchten. Da, wo ein Irrlicht verlischt, findet man eine zähe, gallertartige, dem Froschlaich gleichsehende Feuchtigkeit. Man kann, wenn man behutsam zu Werke geht, und die Luft ganz still ist, den Irrwisch fangen. Hält man den Irrwisch für ein Licht, und folgt ihm, so geräth man leicht an einen Ort, wo es zu entstehen pflegt, an ein Hochgericht, einen Schindanger, einen Begrabeplatz,

in einen Sumpf, oder an einen Ort, wo vormals eine Schlacht geliefert wurde. Die Irrwische lassen sich von jeder leichten Luft bewegen; daher kommt es, daß sie bald hier, bald dorthin, aus einander und wieder zusammenfliegen; sie folgen jedem Luftzuge, einem fortgehenden Menschen, Pferde, Wagen, und nähern sich sogar dem, der ängstlich Athem holt. Der Fuhrmann vertreibt sie, indem er mit der Peitsche die Luft um sich her in Bewegung setzt. Scheue Pferde gehen des Nachts durch, wenn sich ihnen Irrwische nähern; aber sie würden dieß auch, wenn man sich ihnen mit Lichtern näherte. — Wenn man während einem Regen in dunkler Nacht Feuer bemerkt, welches mit demselben herunter zu fallen scheint, so ist dieß weiter nichts als elektrische Materie, die in den Regentropfen stark herabfließt, wodurch denn ein helles Glänzen hervorgebracht wird, welches man, besonders wenn es dunkel ist, bemerken kann.

Ein zweyter Regenbogen (man nennt ihn gemeiniglich Wassergalle) entsteht, wenn in der höhern Luft sich noch Regentropfen befinden, darin sich die Farben des ersten, von den Sonnenstrahlen verursachten Regenbogens spiegeln. Man sieht in der sogenannten Wassergalle die Farben des Regenbogens in umgekehrter Folge.

Man sagt, es sey ein Hof um die Sonne und den Mond, wenn da herum ein großer Ring gesehen wird, in dessen Mitte die Sonne oder der Mond steht, und der bisweilen Regenbogenfarben hat. Man sollte glauben, als stünde dieser sogenannte Hof so hoch als die Sonne oder der Mond selbst; aber es ist gewiß, daß er in unserm Dunstkreise, vielleicht in der mittlern Gegend desselben entsteht. Weil wir aber zwischen der Sonne oder dem Monde, und dem Hofe keinen andern Körper sehen, wonach wir die Entfernung des letztern vom erstern abmessen könnten, so kommt es uns so vor, als stünde er um die Sonne oder den Mond. Man kann sich diese Erscheinung aus runden Hagelkörnern erklären, die in der Mitte einen Kern von Schnee haben, auswendig aber von hellem Eis umfroren oder von Wasser umflossen sind. Denn da die Lichtstrahlen der Sonne und auch des Monds den Regenbogen in den Dünsten erzeugen können, so können sie auch in dergleichen Hagelkörnern etwas ähnliches hervorbringen. — Man sieht bisweilen auch Nebensonnen und Nebenmonde, welche sich ebenfalls nicht neben der Sonne, sondern in unserm Dunstkreise befinden. Zu ihrer Erzeugung werden Eisblättchen erfordert, die einen

Spiegel formiren, worin ein der Sonne oder dem Monde ähnliches Bild hervorgebracht wird.

In einem Wasser können sich gewisse sehr kleine Insekten so sehr vermehren, daß es ganz roth aussieht, da sie selbst eine rothe Farbe haben. Wenn Flüsse anschwellen, und irgendwo rothe Erde abwaschen, so nehmen sie davon auch die Farbe an.

Wenn zu der Zeit, da die Sonne untergeht, viele weisse Streifen am Himmel sichtbar werden, die unten breiter, oben aber immer schmäler, und sich in der Sonne zu vereinigen scheinen, so sagt man, die Sonne ziehe Wasser. Man bemerkt dieß besonders zu der Zeit, wenn sich einige Wolken um die Sonne befinden, wodurch sie verdeckt wird. Wenn also die vor der Sonne befindlichen Wolken einen solchen Stand haben, daß zwischen ihnen Sonnenstrahlen durchfallen, so werden die Dünste dadurch erleuchtet, und man bekommt sie zu sehen, weil unser Auge in den Schatten der Wolke sieht, und daher durch den Glanz der Sonne nicht geblendet wird. Die untern Streifen scheinen breiter als die obern, weil sie uns näher sind als jene. Im eigentlichen Verstande kann man von der Sonne nicht sagen, daß sie Wasser ziehe. Sie kann das Wasser nicht so wie es ist, in ganzen Tro-

pfen, sie kann nichts schweres von der Erde aufziehen; sondern sie muß die Feuchtigkeiten in kleine leichte Bläschen verwandeln, damit sie aufsteigen können.

Der Thau fällt nie aus den Wolken herunter, sondern er besteht aus einer Menge wässerichter Dünste, die des Nachts aus Pflanzen und Thieren, besonders aus der Erde aufsteigen, von der kalten Luft aber zusammengedrückt und in Tropfen verwandelt werden, so daß sie niederfallen.

Zuweilen soll es Schwefel regnen, denn man sieht nach dem Regen bisweilen gelblichte Stäubchen auf dem Wasser, die das Ansehen des Schwefels haben. Sie verbreiten sich nicht leicht auf der ganzen Fläche desselben, sondern geben sich gemeiniglich am Rande zusammen. Allein dieses gelbe Wesen ist nichts anders, als der Staub von den im May blühenden Fichten und andern Bäumen. Schwefel können diese Stäubchen aus der Ursach nicht seyn, weil sie keinen Schwefelgeruch haben, und wenn man sie gesammelt und getrocknet hat, nicht leicht brennen. Sie würden sonst auch, wie es die Natur des Schwefels mit sich bringt, nicht oben auf dem Wasser schwimmen, sondern untersinken, denn der Schwefel, der viel schwerer, als Wasser ist, geht, sobald er naß ge-

worden, darin unter, wenn er auch zu Mehl gerieben würde. Diese Stäubchen aber darf man durch Umrühren bis an den Grund vermischen, und sie kommen doch wieder in die Höhe und schwimmen oben. — Wenn Frösche, Regenwürmer u. dgl. nach dem Regen häufiger hervorkommen, wenn heftige Sturmwinde von der Erde Korn, Heu, Flachs u. dgl. aufheben, und es anderswo niederwerfen, so würde es thörigt seyn, zu glauben, daß diese Dinge aus der Luft fielen. Wenn in solchen kleinen Wassern oder gar Pfützen, die mit keinem andern Wasser in Verbindung stehen, und wo vorher kein Fisch zu sehen war, sich jetzt Fische zeigen, so ist der Laich dazu von wilden Enten oder Wasservögeln an den Füßen herbeygetragen, und von der Sonne ausgebrütet worden. Auch kann ein durch die Luft schwebender Raubvogel einen größern Fisch, den er in den Klauen hielt, fallen lassen, und man sieht, oder fängt ihn denn da, wo man es gar nicht vermuthet hatte. — In lange bedeckt gewesenen, ungebrauchten Brunnen oder Kellern, auch solchen wo Wein und Most in Gährung war, sammeln sich Dünste, die ein Licht auslöschen, und einen Menschen ersticken können.

Cometen haben ihre eigene Laufbahn, in welcher sie einmal der Sonne sehr nahe kommen, sich

dann um sie herumdrehen, und sich wieder über die Gränzen des Uranus von ihr entfernen. Aus dieser Ursach werden sie uns selten sichtbar. Ihre Bewegungen, Laufbahnen und Wiederkunft lassen sich berechnen, und vorher verkündigen. Gemeiniglich erscheinen sie mit einem langen und durchsichtigen Lichtstreif, den man die Haare oder auch den Schweif des Cometen nennt. Man hat jedoch auch schon Cometen ohne solchen Lichtstreif bemerkt. Wie dieser Schweif entsteht, das ist ein Geheimnis. Die Cometen sind beständige Weltkörper, daher lassen sich ihre Bewegungen vorherverkündigen, ihre Laufbahnen berechnen, ihre Wiederkunft bestimmen.

Lehren der Weisheit und Klugheit, besonders für junge Mädchen.

.....

Du bist ein Mensch — also bestimmt zu allem, was der allgemeine Beruf der Menschheit mit sich führt: Du bist ein Frauenzimmer, also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll. — Die Bestimmung des Menschen hienieden ist:

»Beglückung seiner selbst und andrer durch Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in dem Kreise, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn geboren werden ließ.«

Die allgemeine menschliche Bestimmung für dich, als Weib, besteht ohnstreitig darin: alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die intellektuellen, aber wohl verstanden, immer in Beziehung auf deinen bestimmteren Beruf als Weib, und nur an Gegenständen, und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen Berufs liegen, auf jede dir mögliche Weise, auf das sorgfältigste und emsigste zu entwikkeln, zu üben, zu stärken, und zu veredeln.

Was das Weib aus dem Manne zu machen, Verstand oder Unverstand genug besitzt, das ist er. Seine herrschende Gemüthsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredlung oder Verschlimmerung seines Charakters sind ihr Werk. Seine größere oder geringere Thätigkeit, die größere oder geringere Ordnung in seinen Geschäften, der größere oder geringere Muth und Eifer zu patriotischen und menschenfreundlichen Thaten, womit er sich beseelt fühlt, ist ihr Werk! Die öffentliche Achtung, deren er ge-

nießt, seine Verbindungen, die angenehmen oder unangenehmen Verhältnisse, worin er mit andern Familien steht, sind, wo nicht ganz, doch größtentheils ihr Werk.

Das weibliche Geschlecht lebt nach unsrer dermaligen Weltverfassung, in einem abhängigen und auf geistige so wohl als körperliche Schwächung abzielenden Zustande, und muß, so lange jene Weltverfassung die nehmliche bleibt, nothwendig darin leben. Hierin ist nun an sich gar nichts böses, nichts was diesem Geschlechte auch nur im geringsten zur Unehre oder zum Nachtheil gereichen kann. Abhängig zu seyn, ist ja im Grunde das Loos aller Menschen, so viel ihrer auf Erden leben, des Mannes so gut, als des Weibes, des Fürsten so gut, wie des niedrigsten seiner Unterthanen; und die Natur des Menschen und einer jeden menschlichen Gesellschaft machen es durchaus nothwendig; daß immer einer dem andern, und Alle dem Gesetze untergeordnet seyn müssen. Eine Gesellschaft ohne alle Abhängigkeit ist ein Unding, ein Traum. — Befolge du hier die Klugheitsregel, zwar nicht gerade das Schlimmste, aber auch nicht gerade das Beste von dem Manne zu erwarten, und dich auf dasjenige gefaßt zu halten, was zwischen beiden in der Mitte liegt: dann wird deine Abhängigkeit um so weniger dir ein wirkli-

ches Uebel werden. Ein wirkliches und sehr drückendes Uebel für dein Geschlecht ist die weit schwerere Herrschaft, welche Vorurtheile, Moden, Sitten und bürgerliche Verfassungen über dein Geschlecht ausüben.

Wolltest du deinen Werth nach den Schmeicheleyen abmessen, die man dir überall wiederholt, so würdest du dich jämmerlich betrogen finden. Selbst der Mann, welcher einst um deine Hand zu bewerben für gut findet, wird alle Künste der Schmeicheley und der Liebkosungen anwenden, dir den Kopf zu verdrehen, um ihn nachher dir wieder zurecht zu setzen.

Suche durch eine so viel möglich simple, frugale, schlichte, natürliche und arbeitsame Lebensart deinen Körper fest und ausdauernd, deine Seele bedürfnisfrey und frey von allen den kleinen verderblichen Leidenschaften der Eitelkeit, der Begierde zu schimmern, und der weiblichen Eroberungssucht zu erhalten. Bestrebe dich dagegen, und zwar schon in den Jahren der Vorbereitung, dir wahre, aber wohl verstanden, weibliche Verdienste zu erwerben, um einst deinen Wirkungskreis, als Gattin, Hausfrau und Mutter ganz ausfüllen zu können, und dich dadurch nicht blos der Liebe und Dankbarkeit, sondern auch der Hochachtung deines Gatten zu versichern. — So viel wird dir

wohl ohne allen Beweis, bey einigem Nachdenken von selbst einleuchten, daß das Verdienstliche, Nützliche und Ruhmwürdige der menschlichen Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Trefflichkeiten sich allemal nach der Lage und Bestimmung derjenigen Person richten, an der sie wahrgenommen werden, und daß also eine und eben dieselbe Art der Ausbildung für den einen Menschen etwas sehr Löbliches und Wünschenswürdiges, für den andern hingegen etwas Zweckwidriges, Schädliches und Tadelnswerthes seyn könne. Könntest Du z. B. glauben, daß der Mann für die versalzenen, angebrannten oder unschmackhaften Gerichte, welche die Frau ihm vorsetzt, für die Unordnung in seinem Hauswesen, für die verschwenderische Oekonomie, für das unordentliche Rechnungswesen über das Detail der Haushaltung, für die Vernachlässigung seiner Wäsche, für die Verwöhnungen seiner dem Gesinde überlassenen Kinder, u. s. w. sich durch ein gelehrtes Tischgespräch, durch ein Gedichtchen, einen Roman oder dgl. aus der Feder seiner Geniereichen ehelichen Hälfte geflossen, werde entschädigt halten?

Es gehört ohnstreitig zur Bestimmung des Weibes, daß sie ihrem Manne zu gefallen, und seine Zuneigung durch Annehmlichkeiten und Reize zu erhalten

suche. Körperliche Schönheit, artige Manieren, und ein niedlicher geschmackvoller Anzug gehören ohnstreitig mit zu den Mitteln, wodurch man andern gefallen und ihnen liebenswürdig scheinen kann. Sie sind also in so fern auch keineswegs zu verschmähen, sondern werth, daß ein junges Frauenzimmer sich darum bemühe, sich dieselben zu eigen zu machen suche. Es giebt nemlich eine zweyfache Schönheit; eine, welche ganz das Werk, und ein freywilliges Geschenk der Natur ist, aber auch eine andere, deren Erwerbung lediglich von uns abhängt. Wird nemlich die Seele ausgebildet, erheitert und verschönert, so wird es der Körper auch; sinkt diese zu einer blos thierischen oder gar lasterhaften und schändlichen Existenz hinab, so drückt sich dieß auch zuverlässig in dem ganzen Bau, seiner Haltung, seinen Zügen, Mienen, und vornehmlich seinen Blicken aus.

Willst du das Recept zu wahrer Schönheit wissen? hier ist es: Schmücke deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntniß, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann; halte alle bösartige Triebe, als da sind: Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn und böse Lüste weit von dir ab, und übe dich vielmehr täglich in men-

schenfreundlichen, enthaltsamen und tugendhaften Gesinnungen.

Die Gefahr, am Herzen verdorben, verführt und dadurch unbeschreiblich elend zu werden, wird für ein junges Frauenzimmer in eben dem Maaße bedeutender und größer, in welchem die Natur ihr körperliche Reize beygelegt hat; und also auch aus diesem Grunde darf der Besitz dieses mißlichen Naturgeschenks kein Gegenstand deiner Wünsche seyn. Das verderbliche Gift der Schmeicheley ist, ach! so süß! Es dringt so unmerklich durch Augen und Ohren, und so tief in zarte Seelen ein! Und dem schönen Frauenzimmer fliegt es überall, selbst aus den stummen Blikken ihrer Angaffer, selbst aus den von Neid verzerrten Gesichtern ihrer minder hübschen Schwestern so unvermeidlich entgegen. O, es gehört wahrlich eine seltene Stärke der Seele, ein ungemeiner Verstand, und eine schon gereifte und vollendete Tugend dazu, um der Gefahr, dadurch verdorben und auf moralische Abwege geleitet zu werden, nach neun und neunzig glücklichen Versuchen nicht beym hundertsten dennoch unterzuliegen.

Glaubt ein Frauenzimmer, besonders des Mittelstandes, daß sie, um in den Augen ihres Gatten und

andrer vernünftigen Leute achtungs- und liebenswerth zu erscheinen, in Sitten und Putz den sogenannten großen Ton, die freyern Manieren, das Unterscheidende, Kühne, Schimmernde und Prächtige, mit einem Worte, die Eigenthümlichkeiten der höhern Stände, die wir auf ihrem Werth oder Unwerth hier beruhen lassen wollen, nachäffen müsse, so giebt sie dadurch einen Beweis ihrer Verstandesschwäche. Anstatt ihre Absicht: gefallen, bewundert, geliebt zu werden — dadurch zu erreichen, bewirkt sie zuverlässig gerade das Gegentheil, nemlich Mißfallen, Spott und Verachtung. — Bestrebe dich daher, bey allem was von deiner Willkühr abhängt, der größten Simplicität und Bescheidenheit, fest überzeugt, daß sie die größte Zierde deines Geschlechts und deines Standes sind.

Das wahre Verdienst, der Werth und die Würde eines Frauenzimmers besteht in solchen Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche der treyfachen Bestimmung des Weibes — der zur Gattin, zur Mutter und zur Vorsteherin des Hauswesens — entsprechen, und zu einer glücklichen und vollkommenen Einrichtung derselben dienen können.

Diejenigen Eigenschaften, Fertigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche einem Frauenzimmer zur Erfüllung ihres dreyfachen Berufs nothwendig und nützlich sind, deren Besitz also ihren Werth bestimmt, sie in den Augen ihres Gatten und aller vernünftigen Beurtheiler achtungswerth und liebenswürdig macht, dazu kann folgendes gerechnet werden.

1) Ein, nicht durch gelehrte Ausbildung, sondern durch Achtsamkeit auf alles, durch Umgang mit gebildeten Menschen, und besonders durch unermüdete häusliche Thätigkeit bey regelmäßiger Selbstbesorgung alles dessen, was zur Haushaltung gehört, wohl geübter, entwickelter und gereifter Hausverstand. — Man sammelt dieß nicht aus Büchern, sondern durch beständige Achtsamkeit auf alles, was um und neben uns vorgeht, durch Lust und Theilnehmung an allen Geschäften des häuslichen und praktischen Lebens, durch Nachdenken darüber, und durch den regen Trieb, sich durch eine ausnehmende Geschicklichkeit darin vor allen andern auszuzeichnen.

2) Menschenkenntniß und Klugheit durch eigene Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben.

3) Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten.

4) Solche Kunstfertigkeiten und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eigenen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beiderley Geschlechts, und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondere gehören.

Zur Erreichung deiner weiblichen Bestimmung, wie zu deiner und der Deinigen Beglückung, dazu ist erforderlich: 1) Ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes vollkommen angemeßner Gemüthscharakter. — Die Grundzüge desselben sind: Reinigkeit des Herzens und der Gesinnungen, aufgeklärte Gottesfurcht, Keuschheit, Schaamhaftigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit, Ordnungsliebe und Oeconomiegeist, Eingezogenheit an Mann, Kind und Haus, ein gänzliches, freyes und freudiges Verzichtthun auf die zerstreuenden und berauschenden Vergnügungen des herrschenden üppigen Lebens, und endlich ein liebevolles Hingeben ihres eigenen Willens

in den Willen des Mannes, woraus denn nach und nach ein gänzliches süßes Zusammenschmelzen ihrer eigenen Existenz mit der seinigen entsteht.

Hänge dich fest an deine Eltern, sey besonders unzertrennlich von deiner Mutter, und betrachte sie als den leitenden Schutzengel, den dein himmlischer Vater dir beygesellt hat, um deine Tugend und Glückseligkeit vor vielen dir drohenden Gefahren zu schützen. —

2) Wenn der Kindheit Stufen von dir erstiegen sind, so betrachte deine Eltern als deine ältesten, treuesten und besten Freunde, die ihr eigenes Leben wahrlich nicht so sehr, als deine Glückseligkeit lieben, denen es auch nicht an Einsicht und Welterfahrung fehlt, um dir in jedem Falle das zu rathen, was dir jedesmal am zuträglichsten seyn wird.

3) Schließe dem zufolge dein Herz mit allem, was du zu jeder Zeit denkst und empfindest, gern und willig vor deinen Eltern auf, verhehle ihnen nichts, selbst deine Fehler und Schwächen nicht; fest überzeugt, daß es ihnen unmöglich ist, dein kindliches Vertrauen jemals auf irgend eine Weise zu misbrauchen, und daß sie deine Offenherzigket nie mit Bitterkeit oder Vorwürfen, sondern immer mit Güte und Liebe, und mit ihrem besten Rathe erwiedern werden.

4) Bemühe dich, Frugalität, Gradheit, Einfachheit und Schlichtheit in Lebensart und Sitten immer mehr und mehr lieb zu gewinnen, und zu einem hervorstechenden Zuge in deinem Gemüthscharakter zu machen; die armseligen freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Dürftigkeit kennen zu lernen und zu verachten, und dagegen die stillen, simpeln und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen Vergnügungen über alles zu schätzen.

5) Mache dir eine regelmäßige Berufsgeschäftigkeit zu einem dringenden physischen und moralischen Bedürfnisse für Leib und Seele, und fliehe den Müssiggang samt jeder unnützen, zwecklosen und blos tändelnden Geschäftigkeit wie die Pest. Eine müssige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäfte hingegen, und nützliche regelmäßige Thätigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen, und schmücken es dagegen auf eine unaustilgbare Weise mit jeder schönen und seligen Tugend aus.

6) Sey im höchsten Grade schaamhaft, wie gegen andre so auch gegen dich selbst. Dein jungfräulicher Leib müsse für dich selbst, wie für andre ein Heiligthum seyn, bedeckt und geschützt vor entweihenden Blicken und vor entehrenden Berührungen.

7) Vermeide jede Vertraulichkeit, und besonders das höchst gefährliche Alleinseyn mit jungen Personen des andern Geschlechts, wäre es auch nur, um deine jungfräuliche Ehre, die dir über alles gelten muß, auch vor dem Schatten eines Verdachts zu sichern. Das Bewußtseyn, nichts böses gethan zu haben, würde dich zwar vor deinem eignen Gewissen, aber nicht vor der Verurtheilung der Menschen sichern. Der Menschenkenner schließt: ein Frauenzimmer, welches unvorsichtig genug war, Verdacht zu erwecken, verdient Verdacht, wenigstens in gewissem Maaße, und tausend Erfahrungen berechtigen ihn, so zu schließen.

8) Schätze dich selbst zu hoch, um den abgeschmackten Schmeicheleyen, Empfindeleyen und Liebeleyen junger Gecken je dein Ohr zu leihen. Ein Blick voll Ernst und Würde, ein Blick wie Unschuld und Tugend schrecke den faselnden, herz- und hirnlosen jungen Laffen, der den Romanhelden oder den theatralischen Liebhaber gegen dich spielen will, in sein erbärmliches Nichts zurück, und benehme ihm für immer den Muth, sich dir jemals wieder anders als mit derjenigen Ehrerbietung zu nahen, die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer zu fordern gegen jedermann berechtiget ist.

9) Aber noch weit mehr und noch viel sorgsamer sey vor solchen jungen Männern auf deiner Hut, die unter der Maske der Sittsamkeit, des sittlichen Gefühls und der hohen Sentiments dem Herzen und der Tugend eines edlen jungen Frauenzimmers die gefährlichsten Schlingen legen. Sie sind moralische Taschenspieler und empfindsame Buben, die dir den Verstand durch Vorspiegelungen hoher, tugendhafter Empfindungen umnebeln wollen, um dir dann Herz, Unschuld, Ehre, Ruhe und Glück zu rauben.

10) Vermeide alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft verderben kann — das Anhören zweydeutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemählden und Statüen, und vor allen das Lesen solcher Bücher, die theils von Liebeleyen handeln, theils unehrbare und schmuzige Zoten enthalten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes poetisches Gewand von durchsichtigem Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen. Lies daher nie ein Buch, das du nicht vorher der Beurtheilung deines sachkundigen Freundes unterworfen hast, um zu erfahren, ob es dir nützlich oder schädlich seyn werde.

11) Endlich vermeide auch, wo nicht allen Umgang — denn dieß steht nicht immer bey dir — doch wenigstens alle Vertraulichkeit mit solchen Personen deines eigenen Geschlechts, von denen du auch nur das geringste Unschamhafte, Unehrbare und Unkeusche hörst oder siehst; und wisse, daß das Gift des Beyspiels sich unmerklich, und daher um so viel gefährlicher in das System unsrer Vorstellungen und Empfindungen schleicht, und früh oder spät, aber unausbleiblich gewiß irgend eine Zerrüttung daselbst anrichtet.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam, und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Es giebt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Menschen weder vollkommen gute noch vollkommen böse — weder Engel noch Teufel — sondern bey jedem ohne Ausnahme findet sich eine Vermischung von Licht und Schatten, von Realität und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften; und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen oder andern Seite.

Alle Menschen wollen genießen, und bey weitem die Meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist,

andern gerade nur soviel abgeben, als sie entbehren können, und als sie hoffen, daß der andre, oder statt seiner ein dritter ihnen entweder in gleicher Münze oder in Valuten wiedergeben werde.

Die Menschen sind das, was sie sind, und thun das, was sie thun, es sey Gutes oder Böses, höchst selten aus Grundsätzen, höchst selten aus freyer auf eigene Ueberlegung gegründeten Wahl, sondern theils aus Temperament, welches sie instinktmäßig zu Handlungen treibt, theils aus Trägheit, die das Nachdenken wie jede andre Kraftanwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfniß.

Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen und handeln da, wo nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen hängen ursprünglich und großentheils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Geburt an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit d. i. eine Neigung zu angenehmen und eine Abnei-

gung von unangenehmen Empfindungen, nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges, und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande — haben ihre Launen, der eine mehr, der andre weniger.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherley Einverständnisse (Conventionen) in Ansehung des Aeusserlichen unter sich eingeführt, über deren Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der sittlichen Gesetze halten — sie handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen — haben doch noch alle, mehr oder weniger, etwas vom sittlichen Gefühl, diesen schönen Resten edler und reiner Menschheit übrig, welche ihnen anerschaffen war.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen der feinen und üppigen Lebensart eingeweihet zu werden, sind mehr oder weniger entnervt, an Leib und Seele.

Alle die Menschen, welche in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf

von Natur schwächer oder stärker war, von einem moralischen Schwindel, von einem Taumel des Leichtsinns ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände, zu einem warmen Mitgefühl und zu einer herzlichen Theilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht. — Sie urtheilen in den meisten Fällen nicht nach wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Guten, sondern lediglich nach dem äußerlichen Schein, nach der in die Augen fallenden Oberfläche der Dinge.

Nirgends zeigt sich die Unfähigkeit dieser durch Verfeinerung und Ueppigkeit geschwächten Menschen, mit ihrer Beurtheilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher als bey ihrem Urtheil über den Charakter, den Werth und die Verdienste der Menschen.

Sehr viele Menschen sind unwahr, sind mehr oder weniger eine bloße luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabey zum Grunde liegt, oft eben so verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblicken, von dem Spiegel selbst.

Alle die Menschen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bey jeder Gelegenheit das Schild

der Uneigennützigkeit, der Dienstbeflissenheit, der Großmuth aushängen, sind gewöhnlich in hohem Grade eigennützig und selbstsüchtig.

Bemühe du dich aber immer mehr die guten als die bösen Eigenschaften und Handlungen der Menschen auszuspähen.

Befleißige dich in deinen Gesinnungen und Handlungen der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit.

Suche dir wahre, deinem Stande, deinem Beruf und deinem Geschlecht angemessene Verdienste zu erwerben.

Sey nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Urtheil über die Menschen, sondern mache es dir auch zur Pflicht, die Vertheidigerin der Unschuld die ungeduldige Sachwalterin angefochtener und verläumdeter Abwesenden zu seyn.

Schone in jedem, besonders in denen, über welche du zu gebieten hast, jedes auch noch so dürftigen Ueberrestes vom sittlichen Gefühl, und äußere gegen dasselbe in der Regel allemal mehr Vertrauen, als du wirklich zu ihm haben kannst.

Sey in Beziehung auf Menschen mäßig in deinen Erwartungen, und mäßig in deinen Besorgnissen;

und hüte dich in Ansehung beider vor allem, was überspannt und übertrieben ist.

Lerne, — es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die Lasterhaften in so fern ertragen, daß du, wenn es seyn muß, mit ihnen umgehen, und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabey von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in so fern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehen nach, Kenntniß zu nehmen.

Keines Menschen Wohlwollen muß uns gleichgültig seyn; und weit entfernt, irgend jemandes Zuneigung zu verschmähen, oder muthwillig zu verscherzen, müssen wir uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit geschehen kann, bestreben, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja wenns möglich ist, selbst die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten.

Erwarte nicht, daß die Menschen sich für Dich, es sey für deine Person oder für deine Angelegenheiten mehr interessiren oder verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch eine oder die andere Beziehung auf sie selbst, Interesse für sie haben werden.

Wünschest du, die Liebe der Menschen zu erwerben, so bestrebe dich, ihnen zu gefallen.

Wünschest du, Jemand zu irgend etwas zu bewegen, wobey sein eigener Vortheil nicht alsobald ins Auge fällt; so fange ja jedesmal damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend eine angenehme Beziehung auf ihn selbst hat oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken, d. i. zeige ihm, daß sein eigenes Interesse dabey obwaltet.

Erwarte und verlange in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben, was ihrem eigenen Vortheil und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben zuwider ist; du mußt also auch nichts von ihnen hoffen oder verlangen, als nur das, wobey es ihnen selbst einleuchtet, daß Vortheil, Mühe, Aufopferung zum mindesten im Gleichgewichte stehen.

Sey nachsichtsvoll bey den Fehlern und Irrthümern deiner Nebenmenschen.

Suche, was dich selbst betrifft, Herr deines Temperaments und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern können,

deinen

deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und vor allen Dingen mache dich so bedürfnißfrey, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen.

Schließe nie aus dem, was jemand für seine Grundsätze ausgiebt, auf die Art, wie er sich bey dieser oder jener Gelegenheit nehmen wird, sondern ziehe dabey allemal theils die allgemeine menschliche Natur, theils den besondern Charakter des Menschen, theils die Art und Weise zu Rathe, wie er bey ähnlichen Gelegenheiten sich zu nehmen pflegte.

Vornemlich merke dir folgende Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt. Je heroischer die Gesinnungen und je erhabener die Grundsätze sind, die jemand für die seinigen ausgiebt, desto weniger muß man sie ihm zutrauen.

Am wenigsten rechne bey dem größten Theile der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze.

Behandle jeden, so weit es dir möglich ist, nach den ihm eigenen Vorstellungsarten.

Bey allem, was du den Menschen zumuthest, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengung oder Aufopferung erfordert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind oder nicht gezwungen wer-

den können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i. ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Dingen entweder zuerst befriediget werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung am Ziel erblicken mögen.

So oft du unangenehme Dinge mit jemand zu verhandeln hast, wähle dazu, so fern es in deiner Macht steht, allemal solche Momente, wo das Gemüth des andern, durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß für Heiterkeit und Freude gestimmt ist. Hast du das Unglück, daß zwischen dir und andern Mißverständnisse entstehen — welches im menschlichen Leben auch unter den besten Menschen nun einmal unvermeidlich ist — hüte dich, wenn du es ändern kannst, sie schriftlich aufklären und beylegen zu wollen; sondern wähle dazu, so oft du zu wählen hast, allemal eine persönliche Zusammenkunft und die mündliche Unterredung.

Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche als geistige Natur, mehr an ihr sogenanntes Herz — Empfindungsvermögen und Einbildungskraft — als an ihre höhern Seelenkräfte: Verstand und Vernunft.

Vermeide in dem Umgange mit Menschen, besonders aus den höhern und feinern Classen sorgfältig al-

les, was auf eine unangenehme oder gar ekelhafte Weise in die Sinne fällt.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande d. i. sie werden alle von Ehrgeiz oder Eitelkeit oder von beiden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen den Menschen bey Allen vorauszusetzen, und dieser Voraussetzung gemäß zu handeln, damit eine gemeiniglich so stark gespannte und dabey so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur niemals unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklang mit ihr berührt werde.

Sey im hohen Grade bescheiden und höflich gegen jedermann. — Am freygebigsten mußt du mit deinen Ehrenbezeugungen gegen die Dummköpfe aus allen Ständen seyn, und jede Art von Ceremonie und Etikette gegen keinen ängstlicher als gegen diese beobachten.

Vermeide unangenehmen Widerspruch, und hüte dich, daß die Behauptung deiner Meynung nie in Rechthaberey ausarte: du mußt daher gewisse Arten des Widerspruchs ganz und gar vermeiden; und dich durch den Geist des Widerspruchs nie verleiten lassen, solche Irrthümer zu rügen, oder aufzudecken, die, so-

bald sie ans Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen, oder ihm gar Schande bringen; du mußt nie mit einem entscheidenden Tone, nie mit Bitterkeit oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen; mußt Widerspruch nie länger fortsetzen, als du merken kannst, daß er gern gehört werde.

Steht dir Witz zu Gebote, hüte dich ihn zur Beschämung oder Kränkung Anderer spielen zu lassen.

Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingt, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemals Kenntnis zu nehmen.

Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten vor die Nase zu halten, bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und andern im schönsten Lichte zu zeigen.

Sieh bey gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, Jedem, mit dem du dich unterhältst, von dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu seyn glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwa übersehen magst.

Sey du so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt.

Erwarte nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, und am wenigsten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen. Der Weise macht sich ferner zum Gesetz: die Launen der Menschen mit Klugheit zu benutzen, und Jeden jedesmal so zu handeln, wie er ihn jedesmal gestimmt findet — die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie bey der Entstehung seiner Bekanntschaft mit ihnen findet, sondern allemal erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden — sich, wo möglich, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regelmäßige Handlungsweise und ausdauernde Stetigkeit und Geduld erfodern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind.

Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beyspiel eines einzelnen Menschen mächtig genug sey, die Leute von dem zurückzubringen, was die Mode ihnen einmal zum Gesetz gemacht hat. — Man vermeide, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für

die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Ansehung dessen, was Mode heischt, ein Sonderling zu seyn, und bequeme sich ohne Murren zu dem, was die Verständigsten und Besten unsers Geschlechts und unsers Standes mitzumachen, nun einmal für nöthig erachtet haben. — Auf der andern Seite hüte man sich, in der gar zu pünktlichen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen, und thue hierin allemal lieber etwas zu wenig als zu viel. Der Verständige macht sich zur Regel: Nie unter den Ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der Letzte zu seyn, der eine eingeführte Mode annimmt. Habe immer den Muth, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Troz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Ehrbarkeit oder der Gesundheit nachtheilig ist.

Man schone der Vorurtheile der Menschen so sehr man kann, d. i. so lange wir weder als Menschen noch als Staatsbürger eine Verpflichtung zum Gegentheil haben.

Man verfahre besonders mit äußerster Schonung und Behutsamkeit gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu benehm

men, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert seyn darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden.

Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurtheile der Nationen, der Stände u. s. w. betrifft, so kann der Unbefangene freylich nicht umhin, sie oft im hohen Grade lächerlich zu finden; aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen, und darüber zu spotten. Man entferne nicht nur das, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch alles, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven, aber zu stark und lebhaft wirken würde. Alles was den straffen Nerven eines gesunden kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, aber den empfindlichen Leuten schmerzhaftes Zucken, Uebelkeiten, Krämpfe, Ohnmachten zuziehen kann. Man thue vielmehr, was man kann, um diesen feinen und schwächlichen Geschöpfen jede Mühwaltung in ihren eignen Angelegenheiten mitleidig abzunehmen, und ihnen ihr precaires Daseyn, das ohnehin ihnen schon oft genug zur Last wird, so viel

möglich zu erleichtern. Hat man mit Leuten dieses Schlages Geschäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit einem Blicke übersehen werden können, so erfodert die Klugheit, die Hauptpunkte, worauf dabey gesehen werden muß, so sehr zusammenzuziehen und zu vereinfachen, als es nur immer möglich ist. Geschwächte Menschen aus höhern Classen müssen wir mit Schwierigkeiten jeder Art, so weit es bey uns steht, sorgfältig verschonen.

Bey Leuten jener Art erwarte nie ächtes Menschengefühl d. i. wahre innige und wirksame Theilnehmung an dem, was entweder die Menschheit überhaupt, oder das Beste des Vaterlandes, oder auch nur das Wohl einzelner Mitbürger insbesondere betrifft, zu finden, es müßte denn der Fall seyn, daß ihr eignes Privatinteresse unmittelbar damit zusammenhienge. Vertraue Leuten dieser Art nie ein Geheimnis, an dessen Bewahrung dir gelegen ist. Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst.

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leiden-

schaften, und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest: wache unablässig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierde, die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten bey dir völlig aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leicht zu befriedigenden Guthmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlseyn und Freude rund um dich her zu verbreiten; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnismaßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, körperliche Bewegung und Anstrengung folgen; endlich widerstehe mit aller Kraft, welche dir beywohnt, den ersten Versuchen, die der Dämon der Mismüthigkeit und der bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hiervon wie von allem Bösen gelte, daß man den ersten Schritt vermeiden müsse, wenn man den zweyten und dritten in seiner Gewalt behalten will.

Versäume bey dem Bestreben nach wahrer innerer Vollkommenheit, auch den äußerlichen Schein derselben nicht; und bemerke, daß es einige Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche zu

nächst nicht so wohl der Person, an der sie wahrgenommen werden, selbst, als vielmehr der menschlichen Gesellschaft überhaupt und jedem, der mit einer solchen Person in irgend einem Verhältnisse steht, insbesondere zu statten zu kommen scheinen. Ich sage scheinen; denn in der That giebt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie andern nützt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vortheil brächte. Aber bey einigen fällt dieß nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urtheilen, wie wir wissen, nur nach dem, was in die Augen fällt — daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübte, selbst zu beziehen scheinen, einige giebt, deren Gegentheil Allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige und ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bey diesen nicht blos die Sache, sondern auch den Schein verlangt — daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen, und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehen, als daß die Eitelkeit und Selbstsucht derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabey bleiben könnten.

Sorge ja dafür, daß dein jedesmaliges Betragen den Beyfall der weisen und guten Menschen habe.

In allen solchen Fällen aber, in denen der äußerliche Schein wider dich ist, weil die wahren Bewegungsgründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekannt sind, sey nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenns immer möglich ist, wenigstens einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus.

Sollte es sich aber gleichwohl ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dawider erklären, und daß es dir unmöglich fallen würde, auch nur einen Einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen; so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft, was Vernunft und Gewissen von dir verlangen.

Verachte übrigens, im Bewußtseyn deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, von ganzem Herzen das Gezisch und Geklatsche der Verläumdung, als eine Sache, welche keiner, als etwa der in jeder Betrach-

tung unbedeutende Mensch, vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Nahmen auch gar nicht schadet, und welche daher auch gar nicht werth ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß sich im mindesten darum bekümmere. Halte die Menschen nie für das, was sie, auf den ersten Blick genommen, zu seyn scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz anders, oft gerade das Gegentheil davon.

Nimm die unter gesitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, Complimente und Freundschaftsversicherungen nie für das, was sie anzudeuten oder zu sagen scheinen; sondern theils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, (doch dieß nur in seltnern Fällen) für Bemäntelungen ihrer ungünstigen Gesinnungen gegen dich, also in jedem Falle für etwas, worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu gute thun darfst, an.

Um Menschen überhaupt, und versteckte Menschen insbesondere kennen zu lernen, muß man niemals aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern alles zusammenfassen, was man von ihnen bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur dasjenige für etwas Charakteristisches von ihnen halten, worin nicht blos die meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammentreffen.

Unter den physiognomischen Charakterzeichen achte vornehmlich auf die des Auges. Aber noch mehr als auf die Augen eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine Handlungen; und unter diesen wiederum mehr auf die kleinen, häuslichen, unbedeutenden, mit einem Worte, mehr auf diejenigen, die man gleichsam im Vorbeygehen, und ohne eine überlegte Absicht dabey zu haben, verrichtet, als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben.

Suche es dahin zu bringen, daß eine Person, an deren genauer Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel, und zwar viel von sich selbst zu reden, und über allerley Fälle, und zwar in moralischer Hinsicht sein Urtheil zu sagen.

Benutze zur Erforschung eines Menschen von verstecktem Charakter, vornehmlich diejenigen Momente, in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worin euer beiderseitiges Interesse gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll, und laß ihn dabey die dazu beliebten Mittel und Maasregeln selbst in Vorschlag bringen.

Nichts aber kann uns die Bemühung, einen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen,

mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehen, und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen.

Willst du aber solcher Menschen Gesinnungen gegen dich insonderheit, und die Art und Weise, wie sie, wenn du nicht zugegen bist, über dich zu reden und zu urtheilen pflegen, mit ziemlicher Zuverlässigkeit erfahren; so gieb Acht, wie sie es in diesem Stück mit andern treiben, die ungefähr in eben dem Verhältniß mit ihnen stehen wie du, und denen man, so lange sie zugegen sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen als dir erweiset.

Endlich gieb, um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen acht, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf andere, merklich verrückt wird.

Alles hier gesagte kann dazu dienen, daß du von keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; daß du vom Schein dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geyer nicht

für eine Taube halteſt; daß du alſo vorſichtig wandeln mögeſt unter den Menſchen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legeſt, die ſich ein Vergnügen daraus machen, ſie zu zerknicken. Befolge überhaupt die Weisheitsregel, welche dich nie verlaſſen wird: Thue recht, und ſcheue Niemand!

Nachweiſungen, wie man mit Klugheit und Nutzen reiſet.

Geſundheit, Vermögen, gute Erziehung, ein wohlgeordneter Verſtand, der mit bloßem Schein ſich nicht begnügt, ſondern auf das Nützliche, Wahre und Brauchbare geht, auch Empfehlungen an Leute von Einfluß — dieß ſind Dinge, welche man auf Reiſen nicht wohl, zum Theil gar nicht entbehren kann. Es iſt eben nicht nöthig, daß man reich ſey, um Reiſen zu unternehmen; wer ſich einzurichten gelernt hat, kommt leicht fort; dahingegen ein reicher Verſchwender in Mangel geräth, und oft das Opfer ſeiner Unbeſonnenheit wird. Das ſind die elendeſten Sklaven einer ſchlechten Erziehung, die alle Bequemlichkeiten

auf Reisen fordern, welche sie zu Hause etwa genossen; aber thöricht ist es gewiß, wenn der Knauser gerade auf Reisen sich etwas zu gute zu thun gedenkt, was er zu Hause mit wenigern Kosten könnte, und hier gegen die billigsten Preiße zu fordern pflegt. Wer Stolz und Eigendünkel mit in die Fremde nimmt, der verfehlt einen Hauptvortheil des Reisens, wird hier weder seinen Charakter verädeln, noch frey zu denken und zu urtheilen sich angewöhnen, und dadurch mehr zu der Würde eines Menschen sich hinzuneigen. Der Reichsstädter soll seine steife Etiquette, der Republicaner seinen unbändigen Egoismus, der Fürstenunterthan seine kriechende Speichelleckerey ablegen, und Mensch mit Mensch natürlich, wahr und unverfälscht umgehen lernen, sich gegenseitig zu dulden und zu lieben, und überall nur auf wahres Verdienst, auf Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Biedersinn, Arbeitsamkeit und Industrie sein Augenmerk richten, um sich dadurch selbst zu bilden. — Eine Stadt oder ein Land, das viele so gereiste Bürger hat, kann darüber sich Glück wünschen, und erhebt sich gewiß bald über solche, die nur ihre eigenen Vorzüge kennen, und derselben sich rühmen, und alles verachten, was fremd ist. Menschen, die gleichsam auf ihre Unwissenheit stolz sind, sind immer unfähig, wahre, gute Bürger zu seyn.

Diesem großen Erbübel so vieler Menschen entgegen zu arbeiten, kann man nichts besseres thun, als jungen Leuten das Reisen zu empfehlen. Nichts heilt die engherzigen, Menschenliebe zerdrückenden Nationalkrankheiten besser, als wenn wir fremde Sitten, fremde Gebräuche sehen, und den Umgang vieler Menschen genießen. Dadurch verlieren wir das Rauhe, das Harte, das Ungenießbare; wir werden sanfter, menschlicher, gesirteter; der Rost wird abgeschliffen, das Herz schließt sich auf für alle Menschen. Freylich gehört Verstand und ein gutes Herz dazu, wenn das Reisen diese Vortheile gewähren soll.

Wisse du, daß jedes Land seine Vorzüge und sein minder Gutes hat; was du hier im Ueberfluß findest, das mangelt oft an dem andern Orte, hingegen hat auch dieser Ort wieder sein eigenthümliches Gute, das du an einem andern vergeblich suchen würdest. Wo Reichthum ist, da ist oft weniger Sittlichkeit und Tugend; — wo der Bürger an Staatsämtern Theil hat, da ist er stolz und weniger Arbeitsmann; — wo ausschließende Handwerksinnungen sind, da kann die Kunst nicht blühen, man hängt da an alten Mißbräuchen länger. Wie glücklich würden diejenigen Städte seyn, welche geschickten Fremdlingen das Ein-

wohnerrecht schenkten! Wetteifer, Nachahmungstrieb, gute und verhältnißmäßig wohlfeile Waare würden überall im Lande zu treffen seyn, und das Ausland würde sie suchen. So ist manche kleine Stadt berühmter und wohlhabender geworden, als viele große Städte, wo Handel und Gewerbe schlafen. Alle Thätigkeit in solchen Menschen, die blos auf ihre Stadtrechte trotzen, verliert sich von Geschlecht zu Geschlecht immer merklicher.

Allgemeine Regeln zur Reise.

.....

Sey mit jedermann freundlich, öffne aber unter tausenden nur einem dein Herz. Dein Vertrauen schenke nur anerkannt Redlichen.

Findest du einen Freund, so halte ihn hoch, und laß nicht ab von ihm.

Rede in Abwesenheit deines Freundes nichts von ihm, das du ihm nicht auch dürftest unter die Augen sagen; denn selten wird es ihm unbekannt bleiben. Sprich daher nicht nur von deinem Freunde, sondern von jedermann überall gutes; und der Vortheil wird

immer auf deiner Seite seyn — schon darum, weil man den, der fähig ist, von irgend jemand übel zu sprechen, vorläufig für einen übel erzogenen oder gar schlechten Mann halten wird.

Hüte dich überhaupt, in vermischter Gesellschaft, besonders wenn du sie nicht ganz kennst, von irgend jemand etwas Nachtheiliges zu sagen; denn der Mann, von dem die Rede ist, könnte selbst unter den Anwesenden seyn, oder du könntest wenigstens seinen Busenfreund oder Anverwandten beleidigen.

Glaube nicht alles, was von deinem Freunde dir gesagt wird, sondern rede ihn entweder selbst darum an, oder behalte es gar bey dir. Eine Probe kann die Wahrheit an den Tag bringen.

Sey nicht argwöhnisch; und fasse nicht alle Rede als unangenehm und als auf dich gedeutet auf; aber bemerke auch wohl, ob unter denen, mit welchen du umgehest, Lästerer sind, und solche, die auf Kosten anderer gern witzig scheinen mögten. Verhältst du dich ganz duldend gegen sie, so werden sie leicht unverschämt, und deine Lage könnte dann mißlich werden.

Um dieß zu vermeiden, mußt du nicht ganz die stumme Person in der Gesellschaft spielen, sondern

dich bey guter Veranlassung als Mann von Kopf zeigen. Der Witzling wagt da selten seine Anfälle, wo er glauben kann, mit baarer Münze bezahlt zu werden.

Hüte dich aber sehr, daß du nicht in der Fremde den Witzling macheſt. Deine Einfälle mißrathen und gefallen nicht, weil du das Locale nicht genug kenneſt; oder du geräthſt an einen Tölpel, und wirſt dem Gezische ausgeſetzt; oder man vereinigt ſich gegen dich, ſchweigt ungerührt, oder hohnlächelt gar, wo du Beyfall erwarteteſt.

Erzähle überhaupt von dem, was du auf Reiſen ſaheſt, nichts oder wenig, es müßte denn ſeyn, daß du einen Menſchen von gleichem Gefühle fändeſt, der vielleicht eben das geſehen, bemerkt hat; oder es müßte an dich eine unverſtellte Aufforderung geſchehen. Beobachte aber, wenn du dieſe erfüllſt, immer, ob du gefällſt, und erinnere dich, daß es unſchicklich ſey, lange Zeit und ausſchließend das Wort zu führen, und beſonders, daß du nicht um zu lehren, ſondern zu lernen auf der Reiſe biſt. Dieſe Abſicht wirſt du um ſo ſicherer erreichen, je beſcheidener du dich zeigen wirſt.

Laß es nie merken, daß du einen Widerwillen gegen jemand habeſt.

Spiele mit deinem Freunde nicht um Geld; es verursachet leicht Widerwillen. Ueberhaupt muß es eine deiner ersten Regeln auf Reisen seyn, nie und unter keinerley Umständen dich ins Spiel einzulassen; denn wenn du auch nicht unter Beutelschneider geräthst, die deinen Verstand umnebeln, und durch lose Kunst dich völlig um deine Baarschaften, endlich auch Uhren ꝛc. bringen, um dich nach wenigen Stunden, wo du statt Vergnügen oder Gewinn, nur Schrecken hattest, mitleidig tröstenden und witzig seyn sollenden Worten leer dasitzen lassen; so kommst du doch leicht an geübte Spieler, die an Kunst und Erfahrenheit dir überlegen sind, und den Verlust fühlbar auf deine Seite bringen. Bey der Neigung zum Spiel, besonders auf der Reise, kannst du dich nie berechnen, kannst, merke es wohl — dich dadurch vielleicht auf deine ganze Lebenszeit unglücklich machen.

Spöttle nie über einen andern; fast durch nichts wird Rachsucht so sehr entflammt. Enthalte dich dessen besonders gegen den Gebrechlichen; denn außer den genugsam bekannten Gründen, die dich davon abhalten können, magst du leicht erachten, daß ein am Körper Verkrüppelter Einfluß genug haben kann, nachdrücklich dir zu schaden; und du könntest einen Mann

in ihm finden, der mehr Muth hat, und dir mehr Widerstand leistet, als du je erwartetest. Was er vielleicht von ungebildeten Leuten, die an Menge ihm überlegen sind, und die ihn übertäuben, so bald er sich erheben will, zu ertragen gezwungen ist, das rächt er, um einmal sich zu zeigen, wohl an dem Fremden. Spöttle besonders nie über einen ungesitteten Menschen, wenn deine Ehre dir lieb, und du vor andern nicht geschändet seyn willst.

Hast du etwas an Einem zu strafen; so thue es zwischen dir und ihm allein ab, ohne bitter zu seyn, halte ihm den Fehler zu gut, und suche den Beleidiger dir zu verpflichten.

Ahme nicht gleich nach, was du auf Reisen siehest, und dir gefällt; am wenigsten tanze, wenn du in dein Vaterland zurückgekehrt bist, deinen Mitbürgern in neuen Manieren, Kleidern und Tonangebereyen vor; denn du wirst deinen Geschmack nicht auf alle übertragen.

Suche dich, besonders wenn du längere Zeit in einem Gasthofe dich aufzuhalten genöthigt bist, von den in demselben gangbaren Preißen zu unterrichten; und danach kannst du denn deine Einrichtung machen. Auch davon suche dich, ehe du Quartier nimmst, zu unterrichten, ob das Haus, darin du am fremden Orte

zu wohnen gedenkst, im guten Rufe sey; es könnte dir sonst Schaden bringen.

Wenn du auch etwas schon weißt und verstehest, so höre doch den Vernünftigen gern darüber reden; denn immer noch kannst du etwas dazu lernen; und deine Bescheidenheit wird Beyfall finden.

In gleichgültigen Dingen, die nicht unmittelbar auf dich Bezug haben, widerspricht nie, in keinem Falle aber mit Heftigkeit; denn schon mehrmals hat dieß weite und nachtheilige Folgen gehabt. Du wirst es aber um so mehr meiden können, wenn du bedenkst, daß niemand vorsetzlich irret; und selten ist es ausgemacht genug, welcher Theil wirklich der irrende sey.

Handscherz meide; es kann oft großes Unglück daraus entstehen.

Sey wahrhaft großmüthig, wenn ein jähzorniger oder betrunkener Mensch dich beleidigt. — Unter fremden Leuten ist es mehr gefährlich, mit Zorn zu sprechen oder zu schreiben.

Sey bedächtig in deinen Reden und Handlungen; aber kein elender Zauderer. Sey nie müßig, und beschäftige dich immer mit etwas Nützlichem.

Auch aus dem Umgange mit geringern Leuten kannst du lernen; und oft erfährst du von ihnen, was du von andern nie hören würdest.

Mische dich nie in fremde Händel; doch wenn jemand deines Beystandes bedarf, so sey unerschrokken.

Trunkenheit meide wie Gift und Tod.

Anderweitige Betrachtungen.

Wer auf Reisen geht, sollte gesunde Begriffe von Welt und Natur haben, und von den Verhältnissen und Rechten in dem bürgerlichen Leben unterrichtet seyn. Seine Erscheinung unter fremden Leuten wird ihm wenig Vortheil bringen, wenn er nicht auch an seinem Theile andern etwas mittheilen kann. Ein verständiger, lehrbegieriger Jüngling weiß mit Klugheit und einer gewissen Furchtsamkeit zu fragen. Diese Bescheidenheit steht ihm gar wohl an, und empfiehlt ihn überall; so wie im Gegentheil zudringliche und unverschämte Menschen überall zur Last sind. Frage also mit Bescheidenheit. Die Kunst zu fragen, ist das geschickteste Mittel, sich über Dinge zu belehren, und immer klüger zu werden. Du siehst alles mit um so viel grösserm Vortheile, wenn du vorläufig schon über die Sache

unterrichtet bist, und davon etwas zu sagen weißt. — Erwäge, untersuche, zergliedere alles selbst, umein gesundes reifes Urtheil zu fällen, wenigstens in solchen Dingen, wo du hiezu dich fähig fühlst; und stütze dich nicht allein auf Autoritäten, obgleich das Urtheil des Sachkundigen Mannes dir viel gelten muß.

Wenige Leute sehen das, was sie sehen, und hören das, was sie hören, d. i. sie sehen und hören so achtlos und obenhin, daß sie durch ihr Sehen und Hören wenig oder nichts gebessert werden: du aber wirst das, was du siehst und hörst, verstehen, erwegen, folglich behalten.

Die Kenntnis des Menschen, die zum Wohlseyn und Glück so unentbehrlich ist, läßt sich nicht blos aus Büchern lernen; du mußt dir sie selbst durch eigene Erfahrung und Klugheit erwerben. Sind schon die Menschen alle von gleicher Zusammensetzung, so hat doch jeder eine so eigene Stimmung, daß nicht zween sich völlig gleich sind, und nicht Einer zu allen Zeiten sich selbst gleich ist.

Studiere dann jede einzelne Person, und wenn du die stärksten Züge ihrer herrschenden Leidenschaft gefunden hast, so warte, bis du die Wirkungsart ihrer geringern Regungen, Begierden und Launen beobachtet und entdeckt hast.

Also die allerwichtigste Kenntniß, die Kenntniß der Welt wird durch große Aufmerksamkeit erworben; und sie läßt sich auf Reisen besonders wohl sammeln, weil gegen den Fremden die Menschen sich mehr in ihrer natürlichen Gestalt zeigen. Ein gewisser Schein, nachdem sich alle Leute schicken, und gewisse Kunstgriffe, die fast ein jeder anwendet, sich zu verbergen, machen es schwer, durch den äußerlichen Schleyer durchzudringen. Es ist daher nothwendig, seinen Scharfsinn zu üben, um die Menschen zu finden, wie sie sind, nicht wie sie scheinen.

La Bruyere sagt sehr richtig, »man gilt in der Welt nur so viel als man gelten will.« Dieß ist ein sehr richtiger Grundsatz', nach dem man in der Welt verfahren kann, nur sorge dafür, daß man keine Eitelkeit an dir bemerke, sondern daß du dich durch etwas reelles auszeichnest.

Wer mit wahrer Schüchternheit und Mistrauen in der Welt 'auftritt', für den läßt sichs keinesweges günstig an. Man wird ihn muthlos machen, bey Seite stoßen, oder gar über ihn hinweglaufen. Will ein Mensch, besonders ein junger Mann Glück haben, so muß er innerliche Festigkeit, Standhaftigkeit und Unerschrockenheit besitzen, äußerlich aber Bescheidenheit und Zurückhaltung zeigen.

Es ist sehr wahr, was das Sprichwort sagt, daß jeder seines Glücks Schmid sey.

Jeder gesittete Mann bequemt sich nach dem Wohlstande, welcher an dem Orte eingeführt ist, wo er dermalen lebt. Die Gesetze des Wohlstandes kommen alle Augenblicke vor, und ihre Beobachtung fällt sehr stark in die Augen. Lieber thue man sich Zwang an, als daß man durch Unterlassung einer vielleicht ganz gleichgültigen Manier, sich unangenehm, wohl gar verhaßt mache.

Ein junger Mensch sollte immer ehrgeizig seyn, aber immer auf eine edle Art; nicht in Kleidung, Titeln und andern unwürdigen Dingen seinen Ruhm suchen. Den Ehrgeiz in Talenten wünsche ich dir, daß er dir ein Sporn sey, zu erhabenen Thaten, zu reifen Arbeiten, daß du dich bemühest, weisen, braven Männern in ihren Beyspielen nachzuahmen. Ein junger Mensch muß munter, geschäftig und unermüdet seyn, nach Beyfall und Ehre zu ringen, und alles gethane für nichts achten, weil noch viel zu thun übrig ist.

Unverdauter Witz, lautes häufiges Gelächter, Possenspiele machen einer gewissen Gesellschaft höchstens Spas; aber auf Ehre hat bisher noch jeder Possenreißer Verzicht thun müssen.

Erzähle in der einen Gesellschaft nie, was du in der andern siehst, oder hörst; denn man wird mißtrauisch gegen dich, und zwar mit Recht: Vielweniger suche die gegenwärtige Gesellschaft auf Kosten der vorhergehenden zu belustigen; man mögte dich für schlechtdenkend halten, und dazu allerdings wohl Grund haben.

Wer sich nach einem einzigen Muster oder Original bildet, der bleibt doch nur Kopey: Wer aber Züge aus verschiedenen Menschen für sich wählt, und sie sich völlig zu eigen macht, der wird selbst edel, natürlich und ungezwungen.

Handle nie im Affekt.

Nimm den vortrefflichen Grundsatz an, »daß du dich durch jedes Geschäft verädelst, welches du würdig vollbringst.«

Fleiß ist nicht genug, wenn man darin nicht verharret. Auch läßt ein vollendeter Mann durch Schwierigkeiten sich nie niederschlagen.

Nichts auf der Reise ist so sehr zu fürchten, als die gefahrvollen Lockungen der sogenannten guten Freunde zum Vergnügen. Aber ein starker Feind, o Jüngling, lauert auch in deinem Busen, es sind deine eigenen Neigungen. Diese mußt du zu ordnen suchen,

sonst ist dein Weg wahrlich gefahrvoll. Diebe und Mörder darfst du auf Heerstraßen am wenigsten fürchten; denn für öffentliche Sicherheit sorgt die Policey; mehr als diese scheue die Seuche der Wollust — sey ein Mann und folge nicht! Schande dir, wenn du die guten Erwartungen deiner Eltern und Freunde täuschen wolltest. Hättest du auf deinen Reisen auch noch so viele Dinge gesehen und gelernt; was könnten sie dir helfen, wenn du mit siechem Körper und mit verwahrlosetem Gewissen zurückkehrtest! Habe also, o Jüngling, Achtung für dich selbst: unterhalte in dir ein löbliches starkes Ehrgefühl.

Durch Unterredungen kann man auf Reisen das meiste lernen; ein kluger Reisender bemüht sich also, verständig zu fragen. Vielerley Gegenstände sehen, hilft wenig, wenn man nicht über das Gesehene sich belehren läßt; und die Belehrung, welche man an Ort und Stelle erhält, ist die beste. Vor Antretung der Reise sich aus Büchern das Nachfragenswürdigste bekannt machen und aufzeichnen ist klug; man wird denn vorbereiet auf die Gegenstände, die man zu sehen bekommt, und weiß seine Fragen danach einzurichten; man ist dann desto gewisser, daß keine Sache von

Wichtigkeit uns unbekannt bleibt. Auch das Fragen muß mit Ueberlegung und Bescheidenheit geschehen, sonst erhält man Antworten, die dem Gegentheil gemäß sind.

Um klug zu fragen, muß man wissen, wo und wenn man sich damit am besten herauslassen kann. Wenn man z. B. jemanden äußerst mißvergnügt, oder mit einem andern im eifrigen Gespräch begriffen sieht, so kann man leicht erachten, daß allenfalls nur eine unvollkommene Antwort erfolgen werde, wenn man ihn durch Fragen davon abzuleiten suchen wollte. Auch sind nicht alle Leute zutraulich, gefällig genug, uns alles das sagen zu wollen, was wir zu wünschen wissen. Die sogenannten Sauertöpfe sind dazu gemeiniglich am unaufgelegtesten. Um so belehrt zu werden, wie man wünscht, und wie es am nützlichsten für uns ist, muß man sich das Vertrauen anderer erworben haben. Man erhält alsdenn Nachrichten, die wichtiger als die gewöhnlichen sind, und die man, wenn man sie einmal hat, um vieles nicht missen mögte. Der eine kann über etwas bessere Auskunft geben als der andre; aber ein jeder spricht gern über das, was er versteht und wohl wissen kann, und von ihm kann man wenigstens in dem Aufschlüsse erhalten,

was vorzüglich sein Fach ist; und es nützt uns denn bey irgend einer Veranlassung. Du mußt aber, wenn du dich über etwas unterrichten läßt, auch deinen Mann prüfen, und besonders darauf merken, ob er ein Aufschneider oder Prahler ist. In diesem Falle kannst du freylich nur das beste von dem behalten, was du von ihm gehört hast.

Es giebt in Deutschland Gegenden, wo die Leute furchtsam und scheu gegen Fremde sich zeigen, und andre, wo man selbst die bescheidensten Fragen des Fremden mit einer gewissen Härte oder gar Grobheit zurückweiset, oder ihn irre leitet. Laß dich's also nicht wundern, wenn du nicht überall zuvorkommendes Wesen findest.

Man muß einige Zeit bey einem Volke gewohnt haben, und in vielerley Lagen recht vertraut mit ihm geworden seyn, wenn man über dasselbe recht urtheilen will. Nie darfst du dich auf das oft entscheidende Urtheil der Büchermacher hierin verlassen. Aber fordre bey diesem Satze nicht viele Gründe; du findest sie bey einigem Nachdenken leicht. Der erste Anblick täuscht oft gewaltig, und verleitet zum guten oder bösen Spruch. Auf der Reise hat man gemeiniglich abwechselnde Launen, bald heitre, bald trübe; die

Wirthe, die Reisegesellschaft, das Wetter, die guten oder bösen Wege, Freunde an dem Orte oder keine, Aufnahme — das alles hat Einfluß auf unsre jedesmalige Stimmung. Ausgemacht aber ist es, daß gewisse Gegenden und Länder, so wie gewisse Charaktere von Menschen, sich gleich im ersten Blick für das ankündigen, was sie sind. Wer in seinen Empfindungen einen sichern Takt hat, wird sich darin nicht leicht irren. Aber diese Empfindungen muß dann der Reisende für sich behalten, und sie nicht an allen Thüren verkündigen.

Die Hauptregel des Lebens, lieber besser als schlimmer von den Menschen zu urtheilen, kann einem Reisenden in tausend Fällen wohl zu statten kommen.

Solchem nach wird ein gutartiger Reisender die Fragen, welche er an andre thut, weislich, vorsichtig, und ohne zudringliche Klügeley thun; und ihm wird eine gute Antwort zu Theil. Man darf keinen mit zu geschwind auf einander gethanen Fragen bestürmen; denn man verfehlt dabey seinen Zweck, da man belehrt seyn will, indem jenen keine Zeit gelassen wird, gehörig zu antworten; und sonderbar würde der Fragende handeln, wenn er alles besser wissen wollte. Und eben so erzeugt es keine guten Begriffe, wenn

man

man über alles, was man hört, sich zum höchsten zu wundern scheint.

Lavater sagt: »Findest du einen Menschen, der ruhig ist ohne Affektation; der mit Gegenwart des Geistes, mit wahrer Theilnehmung, mit stillem Bedürfniß hören kann, der dich nicht leicht unterbricht, der nicht zwo Fragen auf einmal thut, die Antwort auf eine gelassen abwartet, und ganz nimmt; der nicht vorwärts nicht rückwärts greift; dessen Blick dich nicht geflissentlich fixirt und niederschlägt; dessen Blick dem deinigen nicht geflissentlich ausweicht, der nicht in die Höhe, nicht in die Tiefe zielt; der in demselben Grade unnachlässig und ungespannt ist — so denke einen Schatz im Acker, eine kostbare Perle gefunden zu haben.« — Solche Reisende sind willkommen allen guten Menschen, und man freut sich, ihnen nützlich seyn zu können.

Man beurtheilt uns eben so geschwind nach dem ersten Anblick und Ton unsrer Rede, wie wir andre danach beurtheilen. Man sey daher nur nicht gar zu blöde; eine gewisse Scheu stehet wohl, aber Blödigkeit entehrt den Mann wie den Jüngling.

Wie muß man auf Reisen fragen? Dieß ist im vorhergehenden beantwortet. Aber wonach muß man

fragen? Hierauf richte demnächst deine Aufmerksamkeit. — Kein Gegenstand ist beobachtungswürdiger als der Mensch; auf diesen, o Weisheit suchender Jüngling, richte dein Denken; sie sind aus gleichem Stoff wie du, mit gleichen Fehlern, Tugenden, Irrthümern, Neigungen, Schwachheiten, arbeiten sich durch's Leben wie du. Keiner unter ihnen ist ganz verwerflich; alle haben [eine] gute Seite; etwas, das sie von tausend andern unterscheidet. Ehre also den Menschen, in welcher Gestalt du ihn siehst, ob reich oder arm, Herr oder Diener — von allen kannst du lernen, alle können dir Dienste erweisen. Sey daher umgänglich; frage den Handwerker um seine Kunst, den Künstler um seine Erfindungen, den Kaufmann um seinen Handel, den Bauer um seine Wirthschaft, und den Gelehrten um seine Ueberzeugungen. Suche überall das Wahre und Schöne, und schreibe es auf.

Arbeitsame Leute muß man nicht zu allen Zeiten überlaufen; wer das aber thut, darf sich nicht wundern, wenn er wenig Schonung findet. — Ein Kaufmann in Paris schrieb mit großen Buchstaben in das Zimmer, wo er fremde Besuche empfing: »Es ist nichts

verdrüßlicher für Leute, die Geschäfte haben, als wenn sie von Müssiggängern unterbrochen werden.« *)

Manche Länder haben arme aber geistreiche Einwohner; andre sind reich und die Einwohner sind dumm; wo Noth ist, da suchen die Leute durch Erfindungen und Kunst sich zu helfen, sie werden nachdenkend und geistreich. Ein wohlhabendes, nicht gar zu reiches Land wird die besten Menschen haben; denn großer Reichthum erzeugt Weichlichkeit, Trotz und Stolz. Armuth und Unterdrückung hingegen macht kriechend, furchtsam und scheu, auch heimtückisch, falsch und betrügerisch. Das allerabgeschmackteste Volk ist unstreitig dasjenige, das arm und doch so dumm ist, alle Moden wohlhabender reicher Länder nachzuäffen. Wenn ein Mensch aus einem wohlhabenden Lande zu einem solchen bettelstolzen Volke kommt, so wird er ohne Ursach von ihm angefeindet, beneidet, gehaßt, überfordert und verfolgt. Es ist daher nicht immer gut, auf Reisen von seiner Landsmannschaft zu sprechen; und man sollte, wo es angeht, sich so wenig als möglich fremd stellen, auch in Kleidungen nichts besonderes zeigen; denn der

*) Il n'y a rien de plus facheux pour des gens, qui ont des affaires, que les visites de ceux qui n'en ont point.

Neid über das Wohlseyn anderer läßt auch den Fremden in unbekannten Ländern nicht unverfolgt.

Man beobachtet Länder und Sitten am sichersten in dem Betragen gegen Fremde.

Jeder Deutsche sollte, bevor er England, Italien, oder ein anderes fremdes Land bereiset, erst sein Vaterland kennen lernen.

Wer sich auf Reisen begiebt, sollte erst zur Ertragung vieler Ungemächlichkeiten gewöhnt seyn — besonders daß er strenge Luft und abwechselnde Witterung aushalte. Gute Wäsche macht auf Reisen mehr Ehre als prächtige Kleidung.

Hat man im Wirthshause eine eigne Stube, so glaube man ja nicht, daß alles gut verwahrt sey, wenn man nur das Zimmer verschlossen habe; denn es giebt in solchen Häusern Hauptschlüssel; und man thut auf jeden Fall wohl, wenn man seine Sachen entweder im Koffer verwahrt hält, oder einen Theil derselben dem Wirth aufzuheben giebt.

Der Thor erdichtet auf Reisen oft hohe Charaktere für sich, und es kitzelt ihn, wenn er von unkundigen Personen das Wörtchen von vor seinem Nahmen nennen hört; aber er muß dafür oft theuer genug zah-

len, und wird unterweilen noch mehr dadurch gestraft, daß unvermuthet jemand sich findet, der seine wahre Herkunft entdeckt, und ihn dadurch lächerlich bey andern macht.

Man prahle auf Reisen ja nicht mit vielem Gelde. Es giebt der Nachstellungen und Gefahren, um dasselbe gebracht zu werden, ohnedem genug, als daß man sie durch leere Worte noch vermehren sollte. Auf Reisen kann man in Lebensgefahr kommen; und es ist daher sehr gut, wenn man sich schon in jungen Jahren geübt hat, standhaft zu seyn. — Halte dich nicht mit Geschwätz auf, wo es Noth ist zu handeln! — Sey entschlossen, kalt und fest, wo etwa Gewalt mit Gewalt muß vertrieben werden. Sehr wahr sagt ein erfahrner Reisender: Banditen und Räuber, sind fast immer entweder furchtsam oder nicht genug auf ihrer Hut, und auf einen entschlossenen Widerstand nicht gefaßt. Ein entschloßner kaltblütiger Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen.

Ueberlade den Magen nicht mit fremden ungewohnten Speisen und Getränken. Viel Obst auf der Reise essen, ist gar nicht rathsam.

Bevor ein junger Mann auf Reisen geht, muß er über die Absicht und den Zweck nachgedacht haben,

und von verständigen Personen unterrichtet worden seyn, auf welche Art er seinen Zweck am besten erreiche. Leute von seinem Metier, besonders wenn sie selbst auf Reisen gewesen sind, können ihm dieß am besten sagen.

Daß man die Menschen nehmen muß, wie sie sind, ist eine Hauptregel des Reisenden. Man muß Vorurtheile und Irrthümer nicht antasten und bestreiten, auch sich nicht zum Sittenrichter aufwerfen: Schweigen stehet dem Fremdling wohl an, und Beobachten ist ihm nützlich.

Ein Mensch, der mit Nationalvorurtheilen und mit ungebildetem Stolz in fremde Länder tritt, dem begegnen überall auch Leute seines gleichen, die ihn zu demüthigen wissen.

Zu Fuß sollten junge Leute reisen, die etwas sehen und lernen wollten; denn da können sie sich überall so lange verweilen, als nöthig ist, um das zu erfahren, was man gern wissen, und das zu sehen, was man gern mit Aufmerksamkeit betrachten will.

Das erste, wonach ein junger Mann zu fragen hat, wenn er in eine merkwürdige Stadt kommt, ist eine Beschreibung derselben. Auf einer weiten Reise würde es ihm vielleicht beschwerlich werden, viele solche

Beschreibungen zu kaufen und mit sich umher zu führen; aber vielleicht kann er sie von öffentlichen, oder Leihbibliotheken, oder sonst von jemand erhalten, und sich dann daraus das merkwürdige, nebst dem, was er gesehn hat, auszeichnen.

Von den Reisen junger Kaufmannsdiener insbesondere.

Alle Reisen des jungen Kaufmanns gehen dahin, Geschäfte zu machen: seltener reiset er blos, um sich zu unterrichten. Solche Reisen sind für einen wackern Mann, der sein Glück zu machen sehnlich wünscht, ein Sporn, er kann hier, wenn er Anlagen hat, dieselben am füglichsten ausbilden. Die Geschäfte geben seiner Denkungsart etwas solides und ernsthaftes; er hat täglich Veranlassung, wichtige Entschließungen zu nehmen. Bey dem Handel kann großer Verlust oder Gewinn seyn, daher ist Vorsichtigkeit, kaltes Blut und schneller Entschluß äußerst wichtig. Windmacherey ist ihm äußerst nachtheilig. Freylich muß er sich auch im Aeußern, in der Kleidung gefällig zu zeigen su-

chen; aber das ist doch nicht Hauptsache. Was mögen die Leute denken, die einen Wildfang auf Reisen schicken, dem seine Bequemlichkeit, noch mehr, das Vergnügen näher liegt, als seine Geschäfte; oder der sich überall so zeigt, als käme er nur darum, seines Vaters reichen Sohn im Süden, Westen und Osten zu zeigen. Ein solcher vermindert den Kredit seines Vaters auf alle Art; und gewiß ist es sehr übel, wenn ein solcher Unbesonnener Schulden an dem Orte macht, wo er Geschäfte von Wichtigkeit machen sollte. Zu kaufmännischen Reisen ist also der geschickt, der vorläufig mit Welt- und Menschenkenntniß ausgerüstet, wohlgesittet, nicht gar zu sinnlich, bescheiden, eingezogen, sparsam ist, der insonderheit die Gabe hat, die Menschen so zu nehmen, wie er sie findet, und wie sie sind, und allen dasselbe seyn kann, ohne niederträchtig zu werden.

Ueberall wird es demjenigen, der gute Artikel zu billigen Preisen hat, nicht an Käufern und Abnehmern fehlen: Die Hauptsache aber ist, zu erforschen, wem Credit zu geben und wem er abzuschlagen sey. Wer keinen Credit geben kann, macht wenig oder unbedeutende Geschäfte. Ein Kaufmann, der die Leute, welchen er Credit giebt, in ihrer häuslichen Wirth-

schaft beobachten kann, und ihre Lebensweise erforschen, erräth vieles, und geht dadurch bey seinem Zutrauen sicherer, das er andern nothwendig geben muß. Folgende Behutsamkeitsregeln sind hier wichtig: Erstlich, Leuten die sich am willigsten bezeigen, mit ihm neue Geschäfte zu machen, muß er am wenigsten trauen; weil wahrscheinlich ihr Credit zu Ende geht. Gewiß ist dieß, wenn man erfährt, daß sie bis dahin mit soliden Leuten gehandelt haben. Denn diese verläßt man nicht leicht ohne Ursach.

Zweitens. Er muß minder denen trauen, die den ersten Anfang mit einer großen Unternehmung machen wollen: Wenigstens muß man sich hier sorgfältig nach Umständen erkundigen.

Drittens. Eben so klar ist es, daß man dem Manne mehr trauen könne, der die meisten Schwierigkeiten macht, und auf die ihm gemachten Anträge und Erbietungen antwortet, daß er mit seinen bisherigen Verbindungen zufrieden sey, und keine Ursach habe, eine Veränderung zu machen.

Ein junger Kaufmann, der zur Vergrößerung seiner Geschäfte reiset, hat Ursach, auf solche Leute am meisten zu sehen. Er muß sich durch die erste Antwort nicht abschrecken lassen, aber auch desto mehr

Klugheit, und alle Kunst zu gefallen anwenden, um solche Leute zu gewinnen, und sie wenigstens dahin zu bringen, daß sie einen kleinen Versuch mit ihm machen. Eben dieß ist der schwerste Punkt in den Reisen eines Kaufmanns.

Krämer in Landstädten kaufen freylich lieber aus der ersten Hand; aber man muß hier besonders vorsichtig seyn, denn die Mitbürger eines solchen Mannes legen ihm leicht mehr Thaler bey, als er vielleicht Groschen hat, zumal, da sie nicht leicht mit ihm in solche Verhältnisse kommen, daß sie sein Vermögen zu zahlen, auf die Probe stellen.

Insonderheit muß sich ein Mann, der auf die Verbreitung seines Verkaufshandels reiset, hüten, daß er nicht durch den äußerlichen Anschein vom Wohlstande berücket werde, welchen er in den Häusern findet, mit welchen er Geschäfte zu machen sucht. Es ist der Fehler vieler jungen Kaufleute, daß sie den Wohlstand eines solchen Hauses nach der Pracht und dem Aufwande beurtheilen, mit welchen man sie dort bewirthet hat, und allenfalls einen Mann für schwach und unsicher halten, bey dem sie nicht so hoch geschmauset haben.

Ein kluger Kaufmann wartet mit seiner Erkundigung über den Wohlstand eines Hauses nicht bis er

zu demselben gereiset ist, sondern fängt schon in der Ferne damit an. Freylich müssen solche Erkundigungen mit vieler Klugheit angestellt werden, wenn man nicht selbst, durch die Antworten, die man bekömmt, bethört werden will.

Der junge Kaufmann gehe in die Häuser der Fabrikanten und Handwerker, und beobachte, wie die Waaren gemacht werden, woher alles kommt, was da verbraucht wird, frage sie im zutraulichen Tone über die Kunstvortheile und Ersparnisse, und höre ihre Meynung auch darüber, wie etwas in Modellen und Werkzeugen abgeändert werden könnte. — In den Köpfen der gemeinen Leute liegt oft eine große Menge von bon sens ungenützt, weil die Herren aus Eigendünkel sie nicht um ihre Meynung fragen, oder sie verwerfen gerade darum etwas Gutes, weil es ihnen von ihren Untergebenen beygebracht ist. Handle du klüger.

Deine schriftlichen Aufsätze müssen den Geschäftsmann anzeigen, der kurz, mit Präcision spricht. Dazu mußt du aber durch eine ausdauernde Uebung in Geschäften deinen Kopf in Ordnung gebracht haben, und selbst deutliche Ideen fassen können. Bey dem Handel muß eine gewisse Entschlossenheit, die auf gute

Einsichten gegründet ist, die Unternehmungen beschleunigen. Der wahre Kaufmann muß gewinnen und verlieren können, nur mit dem Unterschiede, daß der spekulative Kopf selbst noch aus seinem Verlust Vortheile zu ziehen weiß. Laß dich lieber in weniger Geschäfte ein; aber diese besorge mit großer Genauigkeit: den soliden Mann sucht man immer wieder: Er hält immer auf einerley Preis und gute Waare; und hat es aus Erfahrung, daß Redlichkeit am längsten währet. — Ein Handelsmann in Deutschland, dessen Geschäfte in kurzer Zeit groß und ausgebreitet geworden waren, sagte zu einem andern auch folgendes, das gewiß sehr gegründet ist: »Ich hatte mir zum Grundsatz gemacht, bey jeder Bestellung, bey jedem Auftrage, den ich erhielt, schlechterdings nicht danach zu fragen, wie viel ich dabey gewönne, sondern lediglich wie ich meinen Freund aufs beste und wohlfeilste bediente: Dabey hatte ich zwar in einzelnen Fällen bald Schaden, bald Vortheil; im Ganzen aber hat sich mein Handel mir selbst zur Verwunderung ausgebreitet, und ich bin reich geworden, da ich weiter nichts als rechtschaffen seyn wollte.«

Anmerkung für wissenschaftliche Reisende.

.....

Glaube nur keiner, er wolle schon auf der Reise noch alles lernen; und verlasse sich keiner auf Bücher, die er mitnimmt, um durch sie sich in alles einleiten zu lassen. Es ist kein unangenehmeres Geschöpf als ein junger Mann, der, wenn sich sein Auge für gewisse Dinge zuerst öffnet, und nachdem er sie eine Weile angestarret hat, aus den Urtheilen, die er von den Inspectoren der Kunst- und Naturkabinette, oder auch nur von einem Lohnbedienten hat, schon Kenntnisse gesammelt zu haben glaubt, es wagt, als Kenner unter Kennern mitzusprechen. Ist er reich und minder filzig, so werden Schmarotzer sich seine Kennertalente herrlich zu Nutze machen, und freylich nicht ermangeln, ihn ob all des Wunders, das er spricht, hoch zu preißen. — Der gewöhnliche Fehler solcher plötzlich klug gewordenen Menschen ist: daß sie alles schlecht finden, was sie wahrnehmen, zu allem bessern Rath wissen, und jedem gern Lehren geben, die man selten befolgt, öfter aber belacht.

Ein solcher Mann bleibe lieber ein Jahr länger zu Hause, und lerne von verständigen Lehrern und aus

zuverlässigen Büchern, was ihm an Vorkenntnissen fehlt, um die Reise recht nützlich, recht belehrend für sich zu machen. Es würde immer höchst unangenehm seyn, wenn man, nachdem reiferer Verstand im männlichen Alter erfolgt ist, einsähe, mit wie viel mehrerm Nutzen man hätte reisen können. Diese zu späte Reue entsteht sehr oft; aber selten wird man jemand darüber klagen hören, daß er zu spät gereiset sey.

Von den Reisen im Postwagen.

Reisen im Postwagen ermatten mit dem Körper zugleich den Geist. Wer nur ein paar Tage und eine Nacht diese Art zu reisen versucht hat, wird zu allen muntern Gesprächen nicht mehr fähig seyn, und alles, was um und neben ihm vorgeht, fängt an ihm gleichgültig zu werden. Das unbequeme enge Sitzen oft bey schwüler Luft, das langsame Fortrutschen des Wagens, der oft pestilenzialische Gestank unsauberer Reisegesellschafter, der Tobaksdampf und die Zotenreden der ehrsamen Reisecompagnie, lassen uns des Vergnügens bald satt werden, und verursachen schreckliche

Langeweile, und gänzliches Uebelbefinden in allen Gliedern. — Wer acht Tage so gefahren ist, wird fast ein ganz anderer Mensch geworden seyn, launicht, träge, gelähmt am ganzen Körper, schlafend mit offenen Augen, das Gesicht aufgedunsen, die Füße geschwollen, der Magen ohne Appetit, das Blut ohne Spannkraft, der Geist abwesend und zerstreut.

Sind diese Reisen gleich wohlfeil, so haben sie doch den Nachtheil, daß man nicht sobald wieder an Geschäfte gehen kann, sondern sich erst erholen muß. Freylich trifft man da mit unter auch interessante Personen, aus deren Gesprächen vieles zu lernen ist, aber sie selbst sind aus obigen Ursachen nicht aufgelegt, zu unterrichten; und auf der andern Seite verliert man, indem man auf dem Postwagen von der Welt wenig sieht und hört, weil er öfters die schönsten Gegenden nur des Nachts passiret. Viele Zeit geht mit Müssiggehen verloren. Man sucht und rühmt die hintern Plätze, weil man da (es ist hier nehmlich die Rede von bedeckten Postwagen) vor Wind und Regen besser gesichert ist; aber keiner, der eine enge Brust hat, mag sich dahin setzen; er wird aus Mangel an Luft, Unbehaglichkeit, Aengstlichkeit, Bangigkeit fühlen. Mehrmals geschieht es, daß einer ohnmächtig wird,

besonders wenn man des Nachts alle Luftlöcher zuschließt. Auf offenen Postwagen läßt es sich in so fern gesünder reisen, wenn man da nur vor Regen und Wind einige Sicherheit hätte. Aber auch diese Wagen sind öfters so bepackt, daß man kaum Ruhe für den Fuß hat; und in der Länge ist dieß sehr beschwerlich, und für die Gesundheit nachtheilig, indem dadurch das Blut zum Stocken gereitzt wird. Ueberhaupt sind die Postwagen in vielen Gegenden Deutschlands so eingerichtet, daß sie für Reisende leider! fast nicht unbequemer seyn könnten. Das öftere Umpacken verursacht unangenehmen Aufenthalt. Wer zur Messe eilt, der ist auf der Post übel berathen.

Man nimmt es als eine Regel an, daß man gegen Postknechte, Schirrmeister u. dgl. nicht knickerisch seyn soll; aber nur nicht alle Passagiere sind hier zu einem Zweck vereinigt; und da die Post ihre gewissen Touren zu bestimmten Zeiten, allerdings verschieden, bey gutem oder schlechtem Wege, macht, so ist jenes Mittel, geschwinder fortzukommen, nicht immer so probat, als man beym ersten Anblick glaubt.

Die vorzüglichste Regel, die man sonst einem jungen Reisenden geben kann, ist: Reise nicht aufs ungefähr in jeder Gesellschaft, sondern sieh dich wohl vor-

vor, mit wem du zusammen kommst. — Diese Regel kann aber der auf dem Postwagen Reisende nicht befolgen. Manchen Leuten mag eine vermischte Gesellschaft der Art gefallen; aber mehrern, aus leicht zu errathenden Gründen, nicht. Für den aufmerksamen Reisenden ist es jedoch der größte Vortheil, auf dem Postwagen die Welt im Kleinen zu betrachten, und über sich und die Reisenden Reflexionen anzustellen, wo unter vielen Narren je zuweilen auch ein Verständiger auftritt. Dieß ist ein herrliches Mittel gegen die lange Weile. Es ist freylich auch sehr gut, wenn ein junger Mensch in allerley Lagen kommt, und sich in jede Gesellschaft schicken lernt; er lernt die Schwachheiten der Menschen, ihre Unarten und Wunderlichkeiten kennen, sie im Stillen zu ertragen und sich daran zu spiegeln. Es giebt keinen so schlimmen Zustand, der nicht etwas Gutes hätte. Daran erkennt man den gereisten Mann, wenn er nichts unerwartet findet, und ihn nichts niederschlägt, der den Ungemächlichkeiten und Beschwerden des Lebens Klugheit und standhaften Muth entgegen zu setzen weiß.

Von den Reisen mit Lehnkutschen.

Die Lehnkutscher sind größtentheils von hartem Schlage, und verstehen sich mit den Wirthen wohl ein. Beide machen auf den Beutel des Reisenden Jagd. Sollte ihm also auch ein kleiner Preiß für die Retour angesetzt werden, so ist Zehrung und Trinkgeld bey weitem die Hauptsache; und wenn der Reisende mit solchen Gelegenheiten in dem Gasthofe ankommt, so weiß der Wirth schon, was es zu bedeuten habe. Nimmt auch der Reisende nur einen Trunk, so fragt der Wirth gleich, ob man auch für den Kutscher bezahle; und es macht denn dem Reisenden Mühe, zu sagen: nein! Die Kleinigkeit kommt denn des Tages oft vor, und schwellt zur Summe an; auch muthen die Kutscher Brücken-, Wegegelder und anderes dem Passagier an; wenn darüber auch gar nichts ausgemacht worden; und thut man's nicht — nun, Unverschämtheit und Grobheit ist fast überall das unterscheidende Merkmal dieser Leute. Wenn dir also ein Wirth die Rechtschaffenheit eines Kutschers anrühmt, so glaube es nicht ohne Vorsicht, und prüfe den Mann, der dir den Rath gab.

Physische
Menschenerziehung und Lebensgenuß.

Zweyte Abtheilung.

I.

Von Krankheiten, Aerzten und Arzeneyen.

.....

Wenn die Menschen lebten, wie sie leben sollten, so würden sie wenigen oder keinen innerlichen Krankheiten ausgesetzt seyn; und die einfachen Krankheiten, von denen sie allenfalls befallen würden, würde die Natur, durch die großen auf Leben und Wohlseyn abzielenden Kräfte des von Gott so weislich gebauten Körpers auch von selbst wieder heilen. Da die Menschen nun aber nicht so leben, sondern mannigfaltig irren, und auf vielfache Art ihrem Körper Schaden zufügen, und in verwickelte Krankheiten verfallen, so müssen sie sich ruhig verhalten und die Hülfe eines Arztes suchen.

Der Arzt, der Krankheiten heilen will, muß den so künstlichen Bau des Körpers vollkommen kennen; wie, auf welche Art, und durch welche Ursachen der

Mensch krank wird; die Natur und Beschaffenheit der Krankheiten; wie die Heilkräfte der Natur in Krankheiten wirken; und wie Arzeneyen, deren Kräfte er kennen muß, dazu beytragen oder bewirken können, daß eine Krankheit geheilt werde.

Diese Wissenschaft des Arztes kann man nicht leicht aus wenigen Büchern und nicht durch Hörensagen lernen, sondern sie muß als eine schwere Wissenschaft in der Jugend und durch das ganze Leben hindurch mit großem Fleiße und vieler Mühe erlernt werden.

Der Kranke muß also bey einem verständigen, gelehrten und rechtschaffenen Aerzte, der die sehr schwere Kunst, Krankheiten zu erkennen und zu heilen, ordentlich erlernt hat, nicht aber bey Quacksalbern Hülfe suchen.

Alle diejenigen Menschen sind Quacksalber, die den Bau des Körpers nicht kennen, und die nicht gehörig die schwere Kunst gelernt haben, Krankheiten zu erkennen und zu heilen; die aus dem Urine oder Wasser den unverständigen Leuten die Krankheiten sagen wollen; die leichtfertig jede Krankheit zu heilen versprechen; und alle diejenigen hält man für Quacksalber, die von der Obrigkeit nicht die Erlaubniß haben, Krankheiten zu heilen.

Einzig aus dem Urine kann man Krankheiten nicht erkennen; mehrentheils ist es Betrug; man wird um sein Geld betrogen, und verliert durch die Quacksalber oft Gesundheit und Leben.

In jedem Lande findet man Hirten, Scharfrichter und andre unwissende Menschen, die sich gewöhnlich einen Schein der Heiligkeit geben, große und viele Worte machen, den Urin besehen, Kranke in die Heilung nehmen, und aller Orten Glauben und Zulauf haben. Die Menschen, welche bey solchen Quacksalbern Hülfe suchen, handeln sehr unverständig, und bezeugen dadurch, daß sie noch sehr unwissend, und in der Jugend schlecht unterrichtet sind.

Es ist ein ganz sinnloser, einfältiger Glaube, wenn man meint, Krankheiten entstehen durch übernatürliche Ursachen.

Herumreisende Operatörs, Bruchschneider, Zahnärzte und Staarstecher sind meistentheils Großsprecher, denen es nur darum zu thun ist, einfältigen Leuten das Geld abzunehmen.

Von Schachtelkrämern, Balsamträgern und Arzeneyhändlern, die im Lande herumstreichen, und Arzeneyen für Menschen und Thiere verkaufen, darf man keine Arzeneyen nehmen, denn man kann durch sie

leicht seine Gesundheit und sein Leben verlieren, nicht einmal für Thiere darf man Arzeneyen von ihnen kaufen.

Von Hausmitteln und Hausarzeneyen ist wenig oder nichts zu halten; von hunderten ist kaum eins gut. Die besten und allgemeinsten Hausmittel, die Gott den Menschen gab, sind frische Luft und kaltes Wasser.

Von den Universal- und geheimen Arzeneymitteln gegen Krankheiten, z. B. gegen das kalte Fieber, gegen den tollen Hundsbiß ꝛc. ist nichts zu halten; man kann dadurch leicht um seine Gesundheit kommen, und sein Leben verlieren.

Anmerk. Die geheimen und auch die vorgeblich sicher heilenden Arzeneyen gegen den tollen Hundsbiß taugen nichts, und man kann sich nicht darauf verlassen. Man heilt die von einem wirklich tollen Hunde gebissene Wunde, und die daher zu befürchtende Tollheit und Wasserscheu nur einzig dadurch, daß man gleich nach geschehenem Bisse durch Auswaschen mit scharfer Aschen- und Kalklauge, Ausschneiden und Ausbrennen der Wunde, durch ein Spanischfliegenpflaster in und auf die Wunde gelegt, und durch

starkes Eitern das Gift vom tollen Hundsbisse ganz rein und vollkommen aus der Wunde und dem Körper bringt. — Universalmittel sind Arzeneyen, die für viele, ja alle Krankheiten helfen sollen: es ist aber nicht wahr, daß es solche Arzeneyen gebe. — Die in Zeitungen gerühmten Arzeneyen taugen auch nicht.

In äußerlichen Schäden und Verletzungen sucht man Hülfe bey einem Feldscheerer oder Wundarzt.

Die Wundarzneykunst ist auch sehr schwer, und der Wundarzt muß sie mit großem Fleiße und vieler Mühe erlernen.

Die Arzneyen, welche ein Arzt oder Wundarzt den Kranken verordnet, muß man in Apotheken kaufen, die unter der Aufsicht der Obrigkeit stehen, und die durch Ordnung und Reinlichkeit als gute Apotheken sich auszeichnen.

Die Apothekerkunst ist auch sehr schwer, denn man muß viel und lange lernen, um die vielen Arzeneymittel und ihre Bestandtheile und künstlichen Zubereitungen zu kennen und zu wissen.

Ein Physikus oder Laudphysikus ist derjenige Arzt oder Doktor, welcher von der Obrigkeit ausdrücklich

dazu bestellt ist, für die Erhaltung der Gesundheit, und für die Heilung gewisser Kranken zu sorgen; und der bey allgemein herrschenden und ansteckenden Krankheiten, z. B. Ruhr, Faulfiebern, von der Obrigkeit den Auftrag hat, im Lande herumzureisen, und die Erforschung und Heilung der Krankheit zu besorgen.

Bey schweren und hitzigen Krankheiten muß man gleich von Anfang an einen Arzt gebrauchen. Wenn der Arzt eine Krankheit heilen soll, so muß er die Natur und die Ursach der Krankheit wissen: man muß also dem Arzt alle Zufälle zeigen, und das ganze Befinden des Kranken, vom Anfange der Krankheit an, genau und richtig erzählen; er muß die Leibesbeschaffenheit und die Lebensart des Kranken kennen; und man muß ihm alle Umstände vollständig sagen, die die Ursache der Krankheit seyn könnten.

Es ist daher gut, daß der Arzt den Kranken sehe und spreche, und die Natur und Ursach der Krankheit selbst erforsche.

Wenn das aber nicht geschehen kann, so muß man mündlich oder schriftlich durch einen recht verständigen Menschen den Arzt von der Krankheit berichten. *)

*) Um das thun zu können, sollte jede Gemeinde folgendes sehr nützliches Büchlein: Ein Beytrag zur Zeichenlehre in Krankheiten; vornemlich in Rücksicht auf den Landmann, und

Der Kranke, der einen Arzt gebraucht, muß die vom Arzt verordneten Arzeneyen treulich, ordentlich, zur rechten Zeit und im vorgeschriebenen Maaße gebrauchen.

So wenig ein starker Baum auf den ersten Hieb fällt, eben so wenig kann oft eine schwere Krankheit durch die erste Arzeney geheilt werden.

Wenn denn die erste Arzeney nicht gleich hilft, so muß man weiter, bis zum Ausgange der Krankheit Arzeneyen gebrauchen; und man muß von einem verständigen Arzte nicht zum andern laufen.

Es ist nicht genug, wenn der Kranke Arzeneyen einnimmt; er muß sich auch ordentlich halten: ohne ein gutes Verhalten helfen die Arzeneyen allein nicht; und oft werden bey einem guten Verhalten durch die großen Heilkräfte der Natur, ohne Arzeneyen viele Krankheiten geheilt.

dessen Nutzen, von J. J. H. Bücking, Stendal bey Franzen und Große 1793. 76 S. besitzen. Im Beckerschen Noth- und Hülfsb. Cap. 39. S. 314. findet man eine kurze Anleitung zu diesen Krankheitsberichten.

2.

Vom Verhalten in Krankheiten, vorzüglich in hitzigen Krankheiten oder Fiebern*)

Ein Kranker ist ein armer Mensch, der Angst und Schmerzen hat: mit ihm muß man liebreich umgehen, und ihn mit großer verständiger Sorgfalt warten und pflegen.

Mit Kranken, die an schweren Krankheiten, oder an Fiebern krank sind, darf man nicht viel reden, oder sonst Lermen und Unruhe um sie machen; sondern es muß still und ruhig um sie seyn.

Um den Kranken dürfen nicht viele Menschen seyn, oder ihn besuchen; denn die Luft wird durch den Athem und die Ausdünstungen gar sehr verdorben, alle neugierige Besuchende müssen also abgewiesen werden.

Die Luft in der Stube und Kammer des Kranken, vorzüglich des Fieberkranken, muß immer frisch, rein und trocken seyn.

*) Diejenige Krankheit nennt man ein Fieber, bey welcher Frost, widernatürliche Wärme und ein widernatürlich veränderter Puls ist; wozu gewöhnlich Uebelbefinden (oft Erbrechen) Mattigkeit, Angst und Schmerzen des ganzen Körpers oder einzelner Theile (oft Kopfschmerzen) kommen.

Frische Luft ist einem Kranken unumgänglich nothwendig; denn sie ist das beste Mittel, den Kranken zu beruhigen und zu kühlen, und seine Angst zu vermindern.

In der Krankenstube oder Kammer muß daher bey Tage fast immer ein Fenster geöffnet seyn; und man muß öfters des Tages Thüren und Fenster zugleich öffnen, dabey aber verhüten, daß nicht kalte Zugluft den Kranken treffe.

Krankenstuben müssen hoch, groß, trocken, und geräumig, nicht aber niedrig, enge, feucht und dumpfigt seyn; und sie müssen ordentlich und reinlich gehalten, und von allem Staube und Unrathe rein gekehrt und gefegt werden; auch müssen keine Sachen darin seyn, die die Luft verunreinigen und verderben.

Es muß um den Kranken nicht hell, sondern etwas dunkel seyn, denn das helle Licht stöhrt die Ruhe des Kranken.

Sein Bett muß ordentlich und reinlich, nicht zu warm, das Oberbett nicht zu schwer, das Unterbett nicht zu weich, und das Bettleinen muß rein seyn. Ist Stroh unter den Betten, so muß man frisches Stroh nehmen, das nicht feucht und übelriechend ist.

Es ist schädlich, wenn Fieberkranke auf Federbetten liegen, und vermehrt und verschlimmert das Fieber; Fieberkranke sollten auf Betten von Pferdehaaren, oder wenn sie diese nicht haben, von Stroh liegen, und sich mit einer leichten Decke zudecken.

Zwey Kranke, oder ein Kranker und ein Gesunder dürfen nicht zusammen in einem Bette liegen; jeder Kranke muß allein in seinem Bette liegen.

Die Bettvorhänge darf man rund um den Kranken nicht zuziehen; denn der Kranke hat alsdann keine frische Luft.

Das Bett des Kranken muß täglich aufgelockert und in Ordnung gebracht werden; und das muß zu einer Zeit geschehen, da der Kranke nicht schwitzt.

Ein Kranker muß rein und bequem gekleidet seyn.

Das Bettleinen und das Hemd des Kranken muß oft mit reinem verwechselt werden, das man vorher ein wenig erwärmen muß.

Das Bett muß an keiner feuchten kalten Wand, und an keiner Zugluft, sondern es muß frey stehen, damit man den Kranken von beiden Seiten bequem warten kann.

Fieberkranke, die meistentheils heftiges Kopfweh haben, dürfen den Kopf nicht warm, sondern sie müssen ihn kühl und unbedeckt halten, sonst mehrt sich das Kopfweh und das Irrereden.

Anmerk. Wenn man um den Kopf eine Binde fest bindet, so vermindern sich oft die Kopfschmerzen.

Kranke müssen, vorzüglich in hitzigen Krankheiten und bey großem Durst, kaltes reines Wasser trinken, das einige Zeit an der freyen Luft gestanden, und seine größte Kälte an der Luft verloren hat. Und in Fiebern muß man Essig oder Citronensaft noch zu dem kalten Wasser mischen. Man kann auch ein Stück geröstetes Brod in das Wasser stecken.

Anmerk. Das Wasser zum Trinken muß man nicht warm machen, und auch vorher nicht abkochen; denn abgekochtes Wasser löscht nicht den Durst, beruhiget nicht, und taugt nicht für Kranke, die großen Durst haben.

Vieles Theetrinken ist gewöhnlich schädlich.

Anmerk. Auch den Kindbetterinnen ist das viele Theetrinken schädlich; sie müssen kalt trinken.

Kaltes Wasser und frische Luft sind das beste Labsal eines Fieberkranken; sie beruhigen ihn, und mindern seine Angst und Schmerzen.

Der Fieberkranke muß vieles Wasser zur Stillung seines Durstes trinken; das ist nothwendig.

Fieberkranke erkälten sich durch kaltes Wasser nicht; sie werden vielmehr davon warm, und gerathen oft nach dem Trinken des kalten Wassers in einen starken wohlthätigen Schweiß; da sie bey warmen Getränken oft nur eine brennende Hitze ohne Schweiß haben.

Anmerk. Bey Ruhren, Brustfiebern, Seitenstechen und einigen andern Krankheiten können warme Getränke manchem Kranken vielleicht besser, als kalte, bekommen.

Ein Fieberkranker darf weder Bier noch Kaffee, Wein oder Branntwein trinken.

Kranke, die ein starkes Fieber oder eine schwere Krankheit haben, verlieren alle Lust zum Essen; und man muß sie gar nicht zum Essen nöthigen.

Weil sie die Speisen nicht verdauen, und weil die unverdauten Speisen jede Krankheit, und besonders hitzige Fieber, sehr verschlimmern.

Im Anfang eines Fiebers, das mit Frost, Hitze und Kopfweh anfängt, darf man, wenn man auch Lust hat, etwas zu essen, dieß doch nicht thun, sondern man thut am besten, wenn man fastet; das Essen kann die Krankheit leicht vermehren, das Fasten vermindert sie aber, und Hungers stirbt man nicht leicht.

Wenn der Fieberkranke selbst und aus eigenem Triebe Speisen verlangen sollte, so sind folgende ihm die zuträglichsten: Buttermilch, saure Milch, frische reife saftige Früchte und Obst, Himbeeren, Kirschen, Zwetschen, Weintrauben, gekochtes frisches oder getrocknetes Obst, dünner Gersten, oder Haferschleim mit Essig oder Zitronensaft sauer gemacht; und alles was den Kranken kühlt und ihm wohlthut.

Anmerk. Da gutes Obst den größten Nutzen hat, so sollten die Menschen eine gute und große Obstbaumzucht sich sehr angelegen seyn lassen.

Fleisch, Fleischbrühen, Butter, Eyer, schwere Mehlspeisen und unaufgegangenes Brod dürfen Fieberkranke ganz und gar nicht essen.

Fieberkranke bekommen nicht eher Lust zum Essen, bis das Fieber geheilt ist, und bis Ruhe und Schlaf sich wieder eingestellt haben.

Man muß Kranke an hitzigen Krankheiten überhaupt nicht warm sondern kühl halten; und deswegen muß man im Winter nicht warm einheizen, sondern man muß die Stube mehr kühl als warm halten.

Frische Luft ist besser als Räucherwerk.*) Bey bösartigen Krankheiten ist es aber gut, mit Essig auf ein heißes Eisen geschüttet öfters zu räuchern.

Es ist in den mehresten Fällen nicht gut, daß man bey Fiebern etwas zum Schwitzen einnimmt; viele Fieber werden dadurch gefährlich und tödtlich. Man muß also, ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, nichts zum Schwitzen einnehmen.

Es ist bey vielen Fiebern sehr gefährlich, Ader lassen, und ohne auf Anrathen eines Arztes darf man das nicht thun.

Es ist überhaupt nicht gut, daß viele Menschen in gesunden Tagen es sich zur Gewohnheit machen, jährlich ein oder zweymal zur Ader zu lassen. Wenn man gesund und wohl ist, sollte man das nie thun; denn

*) Der Mann und Freund des Menschengeschlechts, der bey Untersuchung der Gefängnisse, der Kranken- und Pesthäuser sein Leben für das Wohl der Menschen aufopferte, John Howard sagt: „Der Gebrauch des Räucherns ist allezeit ein hinreichender Beweis von Mangel an Reinlichkeit und Luftzug.“

denn das unnöthige Aderlassen verdirbt das Blut, schwächt den Körper und schadet der Gesundheit sehr.

Anmerk. Daß viele Frauen während der Schwangerschaft ein oder mehrere male zur Ader lassen, ist eine sehr böse Gewohnheit, die so wohl der Mutter als dem Kinde schadet.

Brechmittel, die ein Arzt verordnet, werden nicht gefährlich seyn; und sie schwächen oft nicht so sehr als Abführungsmittel.

Anmerk. Da viele Krankheiten, und besonders viele Fieber aus Unreinigkeiten in dem Magen entstehen, oder damit verbunden sind; so thun Brechmittel, wodurch die Unreinigkeiten aus dem Magen weggeschafft werden, oft so gute Dienste.

Den Fieberkranken ist Verstopfung sehr schädlich.

Anmerk. In gesunden Tagen und bey geringen Krankheiten sind gekochtes, frisches oder getrocknetes Obst, vorzüglich Zwetschen ein gutes Mittel gegen Verstopfungen.

Wenn ein Mensch krank, und zugleich verstopft ist, so muß man ihm durch ein Klystier Oefnung verschaffen. Klystiere sind nicht gefährlich oder bedenklich.

Es ist eine sehr schädliche Gewohnheit, des Jahrs einigemal etwas zum Abführen einzunehmen; und die Arzeneyen, die man auf eine unvernünftige Art von Herumstreichern und Schachtelkrämern zum Abführen kauft, sind meistentheils sehr gefährlich.

Gesunde Kinder oft laxiren zu lassen, taugt gar nicht, und überhaupt muß man die Kinder nicht durch Arzeneyen, sondern durch gute Wartung und Pflege, und durch viele Bewegung in freyer Luft, gesund erhalten.

Es ist nicht bedenklich, Spanischfliegenpflaster bey Fiebern, Gliederreißen und manchen andern Krankheiten zu legen; man kann sie auch kleinen Kindern legen, und sie thun oft gar gute Dienste.

Pflaster und Salben bey Wunden, Quetschungen und Geschwüren sind selten gut; in den mehresten Fällen stiften sie mehr Schaden als Nutzen.

Anmerk. Bey Geschwüren an den Füßen und beym Rothlaufe muß man sich besonders vor Pflastern und Salben hüten, sonst kann man dadurch sehr böse und langwierige Geschwüre bekommen.

Wenn Wunden nicht sehr groß und tief sind, und wenn keine große Ader und kein Eingeweide verletzt

ist, so muß man die Wunde, ohne sie mit Wasser oder Brandwein auszuwaschen, mit einem trocknen Tuche wieder zusammenbinden; das Blut, das besser als alle Pflaster und Salben ist, heilt alsdann die Wunde ohne Eiterung wieder zusammen.

Bey Quetschungen muß man halb Wasser und halb Essig mit leinenen Lappen immer kalt aufschlagen, so lindern sich die Schmerzen und das Blut vertheilt sich.

Anmerk. Geringe Geschwüre kann man mit gezupfter Leinwand trocken, oder mit Lappen in Essig befeuchtet, verbinden.

Brandschäden heilt man, wenn man eben so wie bey Quetschungen, Wasser und Essig vom Anfange an, alle Viertelstunden kalt umschlägt: dieß wirkt besser als alle Pflaster und Salben.

3.

Von allgemein und örtlich herrschenden und eigenthümlichen Krankheiten.

Wenn in einer Gegend eine allgemeine Krankheit ausbricht, die viele Menschen befällt, so muß der Gesunde

niemals Arzeneyen oder Präservationsmittel brauchen, der allgemeinen Krankheit vorzubeugen. Auch muß man nichts zum Laxieren einnehmen, Aderlassen oder Schwitzen; diese schwächenden Mittel ziehen einem Menschen die Krankheit eher zu, als daß sie sie verhüten.

Auch Magentropfen darf man nicht nehmen, sie sind eher schädlich als nützlich.

Der Gesunde muß, um der allgemein herrschenden Krankheit oder ihrer Gefahr zu entgehen, sich recht ordentlich und mäßig im Essen und Trinken halten, große Reinlichkeit beobachten, sich viele körperliche Bewegung machen, und sich recht vorsichtig vor Erhitzungen und Erkältungen hüten.

Anmerk. In theuern und Miswachsjahren entstehen von dem Genusse des schlechten Brods und schlechter Nahrungsmittel, Faulfieber und Seuchen, die ganze Länder von Menschen entvölkern.

Da allgemein herrschende Krankheiten oft ansteckend sind, so muß man nicht unnöthiger oder neugieriger Weise zu Kranken und ihren Wärtern und in Krankenhäuser gehen.

Wenn Krankheiten z. B. kalte Fieber an einem Orte häufig und örtlich herrschen, und wenn stehende Gewässer und Sümpfe in der Nähe dieses Orts die Ursache dieser häufigen Fieber sind, so müssen die Menschen die stehenden Gewässer ableiten und die Sümpfe austrocknen, so hören die Fieber auf, denn mit der Ursach fällt auch ihre Wirkung weg.

Wenn Handwerker und Künstler viel und oft von einer gewissen eigenthümlichen Krankheit, z. B. Steinhauer von der Schwindsucht, Mahler von der Bleykolik befallen werden, so müssen sie als verständige Menschen, die gern gesund seyn und lange leben wollen, darauf denken, was die Ursach ihrer häufigen eigenthümlichen Krankheit sey, und wie sie diese Ursach vermindern oder vermeiden können.

Anmerk. Diejenigen Menschen, die einstens viel sitzen werden (als: das weibliche Geschlecht, Handwerker, Künstler und Gelehrte) müssen ganz vorzüglich in ihrer Kindheit bis zur Zeit des vollendeten Abzahnens, im zwölften Jahre sich frey und leicht sehr viele körperliche Bewegung in freyer Luft machen, und dazu besonders angehalten werden, damit das nachherige viele Siz-

zen ihrer Gesundheit und Glückseligkeit nicht zu viel schade.

4.

Von ansteckenden Krankheiten.

Faulfieber, Fleckfieber, Ruhren, Friesel- und Scharlachfieber, Blattern oder Pocken und Masern, stecken unter den Krankheiten vorzüglich an. Auch die Pest, die schlimmste aller Krankheiten, steckt sehr leicht an.

Sie stecken vorzüglich durch die Berührung des Kranken an, oder solcher Theile, die von dem Kranken herkommen: auch durch die Luft, wenn sie durch die Ausdünstungen des Kranken voll unreiner fauler Theile ist.

Bey diesen ansteckenden Krankheiten, muß die Luft so wohl in der Stube, als im Hause des Kranken beständig rein und frisch seyn; man muß immer ein Fenster offen halten; oft Thüren und Fenster zugleich öffnen; und man kann nicht fleißig genug auf frische Luft sehen.

Weiter muß man bey den Kranken, in den Betten, in der Stube, und bey sich selbst die größte Reinlichkeit beobachten; und man darf nicht warm einheizen.

Um sich vor der Ansteckung zu hüten, muß man nicht nüchtern, ohne etwas gegessen zu haben, beym Kranken seyn; in der Krankenstube darf man aber nicht essen; und man muß vorsichtig, gutes Muths und ohne Furcht den Kranken warten, und sich treulich seiner annehmen.

Die Menschen, die den Kranken warten und pflegen, müssen sich, um die ansteckende Krankheit oder Seuche nicht weiter zu verbreiten, eingezogen halten; unnöthigen Umgang mit andern Menschen vermeiden, und sie müssen sich aus Schulen *) und Kirchen entfernt halten, diese Pflicht haben auch die Kinder und die Hausgenossen des Kranken.

Zu einem, der an einer ansteckenden Krankheit liegt, dürfen außer den Menschen, die den Kranken warten und pflegen, keine andre gelassen, und alle neugierige Besuchende müssen gleich ohne alle Nachsicht abgewiesen werden.

*) In den Schulen werden durch die Kinder oft ansteckende Krankheiten weiter, über einen ganzen Ort verbreitet.

Die Selbsterhaltung und die Pflicht, die der Mensch seinem Nebenmenschen schuldig ist, macht es jedem zur Pflicht, einen ansteckenden Kranken nicht ohne dringende Noth zu besuchen: denn wenn man auch aus Liebe und Freundschaft sein Leben in Gefahr setzen wollte; so hat man doch nicht das Recht, auch zugleich das Leben seiner Nebenmenschen, die man mit der Krankheit anstecken könnte, in Gefahr zu sezzen.

Wenn ein Kranker an einer ansteckenden Krankheit stirbt, so muß man den todten Körper nicht zur Schau aussetzen, und man muß ihn still, ohne Gefolge vieler Menschen zur Ruhe bringen.

Die Krätze ist auch eine ansteckende, sehr böse, häßliche Krankheit, die leicht ansteckt, wenn man Krätzige oder ihr Zeug berührt.

Man muß also mit Krätzigen keinen Umgang haben, und ihre Gesellschaft vermeiden.

Anmerk. Kinder, die die Krätze oder den Kopfgrind haben, dürfen nicht in die Schule gehen, damit andre Kinder nicht davon angesteckt werden.

Das Schmieren mit Schwefelsalben bey der Krätze, bey Ausschlägen, und bey bösen Köpfen ist gefährlich;

man kann dadurch seine Gesundheit leicht verlieren, blind und taub werden.

5.

Von den Blattern oder Pocken.

Die Gefährlichkeit der Blattern richtet sich vorzüglich nach der Menge derselben. Bey wenigen Blattern ist wenige Gefahr; bey vielen und zusammenfliessenden Blattern ist viele Gefahr.

Es ist also gut, daß man wenige Blattern bekomme.

Die Gefahr bey der Blatternkrankheit stellt sich nicht im Anfange, wenn sie ausbrechen, sondern gegen das Ende, wenn die Blattern eitern und trocknen; und wenn der Eiter in den Körper gesogen wird, und ein zweytes oder Eiterungsfieber entsteht, ein.

Wenn ein Kind die Blattern bekommen will, so würde es sehr unverständig gehandelt seyn, wenn man ihm Schwitzmittel, Wein oder Brantwein geben,

und die Krankheit durch warme Stuben oder Federbetten herauszutreiben suchen wollte; denn dadurch werden sehr viele und sehr gefährliche Blattern erzeugt.

Man muß der Natur ihren ruhigen Lauf lassen; man muß sich bey dem Fieber, das vor dem Ausbruche der Blattern vorhergeht, und das zwey, drey bis vier Tage dauert, kühl und in reiner Luft halten; kaltes Wasser trinken und nur wenig essen.

Wenn die Blattern nun nach und nach durch das Fieber von selbst ausgebrochen sind, so muß man im ganzen Verlaufe der Krankheit bis zum Abtrocknen, vorzüglich frische, reine Luft genießen, kaltes Wasser trinken, und im Essen und Trinken sich ordentlich, kühl und mäßig halten lassen.

Es ist nicht gut, daß man bey dem Fieber vor dem Ausbruche der Blattern und während der ganzen Blatternkrankheit am Tage im Bette liege; denn am Tage muß man, wo möglich, außer dem Bette seyn; und des Nachts muß man in keinem Bette liegen, das zu warm und dunstig ist; Federbetten sind daher den Blatternkranken sehr schädlich. Wenn die Augenlieder zugeschworen sind, so darf man sie mit Gewalt nicht aufzerren, und keine hitzige Sachen oder

Gewürze aufschlagen oder einblasen; denn dadurch kann Blindheit verursacht werden: sondern man muß sie stille zulassen, und gehen die Augenlieder nach und nach von selbst auf, so muß es in der Stube nicht hell, sondern dunkel seyn, wenn die Augenlieder noch zugeschworen sind, und zu gleicher Zeit muß man mit der größten Sorgfalt darauf sehen, daß die Luft in der Stube immer frisch, rein und kühl sey.

Im Ganzen sterben an den gewöhnlichen Blattern von zehn Kranken einer. Die Blattern sind eine sehr böse Krankheit, sie sind so schlimm als die Pest. Die gütige Vorsehung Gottes hat aber die Menschen, bis sie die Blattern gänzlich ausrotten, ein Mittel erfinden lassen, wodurch die Blattern zum großen Theil ihr Böses verlieren; und das ist: die Inoculation, oder Einimpfung der Blattern. Wenn man sich die Blattern einimpfen läßt, so bekommt man gewöhnlich sehr wenig Blattern, man wird nicht leicht bettlägerig, man verliert sehr selten seine Gesundheit, und von hundert Eingeimpften stirbt kaum einer, da an den natürlichen Blattern von zehn einer stirbt.

Will man einem Kinde, das gesund und wohl ist, die Blattern einimpfen, so nimmt man auf die Spitze

einer Nadel etwas frischen, dünnen Blatterneiter von einem Kinde, das gute, wenige und wahre Blattern hat. Am Oberarm sticht man mit dieser Nadel, ohne daß es blutet, einen Strohhalmen breit unter dem Oberhäutchen weg, daß der an der Nadelspitze befindliche Blatrerneiter unter das Oberhäutchen komme. Man thut das an beiden Oberarmen; und dieß nennt man die Einimpfung der Blattern, oder die Blattern einimpfen. Das Verhalten und der Erfolg ist, wie folget. — Man hält den Eingeimpften, da man den großen Vortheil hat, vorher zu wissen, daß er nach zehn bis vierzehn Tagen die Blattern bekommt, im Essen und Trinken mäßig und ordentlich. Den vierten, fünften oder sechsten Tag entzünden sich die leichten Nadelstiche, und werden roth, dick und hart. Von dieser Zeit an bis zur gänzlichen Heilung müssen die Nadelstiche, die sich oft sehr entzünden, und stark und lange Zeit eitern, täglich mehrmals mit kaltem Wasser gewaschen werden. Den siebenten, achten oder neunten Tag nach der Einimpfung bekommt der Eingeimpfte Schmerz unter den Armen, Fieber, Kopfweh und manchmal auch Erbrechen. Dieß Blatternfieber dauert zwey, drey oder vier Tage, und man muß während dieses Fiebers sich nicht bey Tage zu Bette legen, sondern man muß, wenn es im Anfange

auch beschwerlich ist, in freyer Luft herumgehen, und immer frische, reine, kühle Luft athmen. Dieß ist nothwendig. In der freyen, kühlen Luft vergeht Fieber und Kopfweh; und wäscht man auch fleißig die Stirn und die Arme mit kaltem Wasser, so vergeht beynahe alles Uebelbefinden. Den zweyten, dritten oder vierten Tag des Blatternfiebers, oder den zehnten, eilften oder zwölften Tag nach der Einimpfung, manchmal auch noch später, brechen die Blattern von selbst aus, und man muß sie nicht heraustreiben wollen. Man bekommt in den allermehrsten Fällen sehr wenige und sehr gute Blattern, und die Krankheit ist gleichsam vorbey. Die wenigen und guten Blattern eitern wenig, sie trocknen bald ab, und man hat nur nöthig, sich ordentlich in frischer, kühler Luft zu halten, so sind diese eingeimpften Blattern sehr selten mit Gefahr verbunden.

An einem Orte aber, wo keine Blattern sind, darf man sie auch nicht einimpfen; denn sie stecken an, und man kann durch die Einimpfung die Blattern an einen Ort bringen, und dadurch die unmittelbare Ursach an dem Tode vieler Menschen seyn. — Und wenn auch an einem Orte die Blattern schon herrschen, so ist es doch unrecht, sie einzuimpfen; denn der Ein-

geimpfte kann auch einen einzelnen Menschen anstekken, und die zufällige Schuld seines Todes seyn.

Die Einimpfung müßte also in eigends dazu bestimmten und abgesonderten Blattern- oder Einimpfungshäusern geschehen, wo gar keine Gefahr ist, andre Menschen anzustecken. Wer das Gegentheil thut, der handelt gegen die menschliche Gesellschaft.

Die wahren Blattern kann man nur einmal bekommen; alle Geschichten von zweymaligen wahren Blattern sind irrig.

6.

Von den Masern.

Die Masern sind auch eine böse Krankheit; es sterben sehr viele Menschen daran, oft, wenn die Masern schon heil sind, an bösen Folgen.

Die Kranken an den Masern, welchen die Brust sehr angegriffen wird, muß man zwar etwas wärmer

als die Blatternkranken halten, aber auch nicht zu warm; sie müssen reine Luft haben; man muß ihnen bisweilen etwas warmen Hollunder- oder Fliederthee zu trinken geben; und man muß fleißig darauf sehen, daß nicht kalte Luft oder Zugwind den Kranken treffe.

Nach überstandenen Masern, wo man sonst noch leicht schwindsüchtig werden und sterben kann, muß man sich noch einige Zeit vor der freyen Luft hüten, und sich warm halten und kleiden.

Anmerk. Diese nöthige Vorsicht muß man auch beym Friesel- und Scharlachfieber beobachten. Denn da sich auch bey diesen Krankheiten wie bey den Masern, oft die ganze Oberhaut abschuppt, so kann man sich sehr leicht erkälten, und es entstehen daher Wassersuchten, Schwindsuchten, und andere böse, oft tödliche Folgen.

7.

Von der gänzlichen Ausrottung der Blattern oder Pocken und der Masern.

Die Blattern sind eine Art Pest, ja sie sind noch schlimmer, und richten im Ganzen noch mehr Elend an. Sie tödteten im Jahr 1786 in Berlin 1077, im Jahr 1791 im Meklenburg-Schwerinschen 2695 und in Oberschlesien in drey Jahren 5584 Menschen, vom Jahr 1650 bis 1750, also in einem Jahrhunderte tödteten die Blattern in London 152,461, und in Schweden starben an Blattern und Masern in 11 Jahren, 95,101 Menschen. Vor tausend Jahren hatten die Menschen in Deutschland und in ganz Europa noch keine Blattern. Sie wurden aus dem heissen Africa, wo auch die Pest zu Hause ist, nach Europa gebracht, und durch die sorglose Unwissenheit der Menschen wurden sie einheimisch. Jeder Mensch beynahe ohne Ausnahme wird durch seine und seiner Nebenmenschen Unvorsichtigkeit von den Blattern angesteckt, und der zehnte Theil aller Menschen stirbt daran. Rechnet man die ungeheure Summe der Schmerzen, und die hunderttausende der Todten, die auf Rech-

nung

nung der Blattern kommen; so muß man gestehen, daß die Blattern, eine der größten fürchterlichsten Hauptplagen des Menschengeschlechts sind.

Diese afrikanische Hauptplage ist aber kein nothwendiges Uebel des Menschengeschlechts; denn vor tausend Jahren waren die Menschen in Europa ohne Blattern gesund.

Man bekommt sie nicht von selbst, durch besondere Lebensart, Essen und Trinken, Wind und Wetter, sondern einzig und allein durch die Ansteckung oder Mittheilung des Blatterngifts.

Wenn also ein Mensch sich sorgfältig hütet, daß er nicht angesteckt werde, so bekommt er die Blattern nicht. — Und wenn alle Menschen sich vorsichtig hüteten, von dieser fürchterlichen Krankheit angesteckt zu werden, so würde kein Mensch die Blattern bekommen.

Und wenn kein Mensch die Blattern bekommt, und also auch niemand kann angesteckt werden, so wären die Blattern ausgerottet.

Die Pest ist, wie die Blattern, auch eine Krankheit, die man nicht von selbst, sondern nur durch die Ansteckung bekommt. In den vergangenen Jahrhunderten hat sie häufig, und zuletzt 1712 und 1713

in Deutschland geherrscht, und sie hat oft den dritten Theil der deutschen Völker getödtet. Die Menschen wurden endlich klug. Man sonderte die Kranken von den Gesunden ab, sperrte die Städte und Oerter, wo die Pest herrschte, hütete sich vor der Ansteckung, und die Pest war vertilgt und ausgerottet. Die Blattern sind eine eben so große Hauptplage, als die Pest, sie könnten auch eben so leicht ausgerottet werden, und folglich ist es die Pflicht der Menschen, die Blattern auszurotten, und zwar ohne Zeitverlust.

Gegen Viehseuchen hat man Anstalten gemacht, und es wird gewiß den Menschen zu einem großen Vorwurf gereichen, wenn sie keine Anstalten machen, die Blattern, die unter unsäglichen Schmerzen den zehnten Theil der Menschen, vorzüglich der armen hülflosen Kinder tödten, ohne Aufschub auszurotten.

Anmerk. Das eigentliche Gift der Blattern ist eigentlich in dem Blatterneiter enthalten, er sey flüssig oder trocken: und die Luft steckt nicht an und für sich, sondern nur dann an, wenn sie voll und überhäuft von den eiterhaften Ausdünstungen des Kranken ist; deswegen muß die Luft immer frisch und rein erhalten werden.

Anweisung zur Ausrottung der Blatternpest, die so kinderleicht und Pflicht ist.

1) In der Nähe jeder Stadt wird ein eignes Haus einzig für Blatternkranke auf die gehörige und zweckmäßigste Art nebst einem Nebenhause eingerichtet oder erbauet *), das ist Pflicht und Nothwendigkeit.

2) Alle Einwohner der Stadt und der umliegenden Dörfer, auch alle durch diesen Bezirk reisende Fremde gehören zu diesem Blatternhause, und müssen zu seinen Kosten beytragen.

3) Alle Menschen und die Kinder in der Schule bekommen eine vollständige Schrift mit Kupferstichen erläutert, über die Kennzeichen der wahren Blattern in allen ihren Gestalten; und von der Pflicht, der Nothwendigkeit und dem Nutzen, die von den Blattern Angesteckte in das Blatternhaus zu bringen.

4) Sobald ein Mensch, er sey klein oder groß, arm oder reich, einheimisch oder fremd, von den Blat-

*) Die Kosten sind an sich unbedeutend, und z. B. in der einzigen Stadt Berlin, in dem einzigen Jahre 1786, mordete die Blatternpest auf eine so elende Art 1077 Menschen, — welch ein unendlicher Schatz! was sind gegen das Leben von 1077 Menschen die Kosten eines Blatternhauses? Nichts!

tern angesteckt ist, (NB. dieß wird, sobald Blatternhäuser errichtet und Anstalten gemacht sind, äußerst selten und nur bey sehr einzelnen und sehr wenigen Menschen geschehen: denn jeder Mensch wird aus irriger Furcht vor dem Blatternhause sich und die Seinigen sorgfältigst hüten, von den Blattern angesteckt zu werden) so wird er gleich und ohne allen Zeitverlust als ein Angesteckter, und wie es die Pflicht erfodert, aus der Gemeinschaft der Gesunden in das Blatternhaus gebracht.

5) In vielen Zeitungen und Intelligenzblättern wird weit und breit bekannt gemacht, und im Orte und in der ganzen umliegenden Gegend wird öffentlich angeschlagen, daß der Mensch (Vor- und Zuname), im Hause (die Nummer), am Orte (der Name), im Lande (der Name), von den Blattern sey angesteckt*) und in das Blatternhaus der Stadt, (ihr Name) wie es die Pflicht erfodere, sey gebracht worden.

6) Kommt der Angesteckte in das Blatternhaus, so legt er vorher in dem Nebenhause alle seine Kleider ab, und zieht gesunde, reinliche Kleider an.

*) Man muß untersuchen, wo und von wem; und dieser Ansteckende muß von den Gesunden abgesondert und geheilet werden.

7) Die mitgebrachten und abgelegten Kleider werden gereinigt, gewaschen, geräuchert, und in die freye Luft gehängt.

8) Der Kranke genießt in dem Blatternhause durch angestellte Wärter oder Wärterinnen die beste, reinlichste, sorgfältigste Wartung und Pflege, Aufsicht und Unterhaltung; und allen Beystand und alle Hülfe eines Arztes und Wundarztes.

9) Wer die Blattern sich will einimpfen lassen, muß es im Blatternhause thun, sonst ist es nicht erlaubt.

10) Kein Mensch, der die Blattern nicht gehabt hat, oder der mit Kranken nicht verwandt ist, darf in das Blatternhaus kommen.

11) Eltern können ihre Kinder, und Freunde ihre Freunde warten, wenn sie selbst die Blattern gehabt haben, oder sich einimpfen lassen, und wenn sie sich der Ordnung unterwerfen.

12) Die angestellten Wärter oder Wärterinnen des Blatternhauses, auch die Eltern, die ihre Kinder warten, dürfen weniger oder gar nicht, und nicht heimlich aus dem Blatternhause gehen; wenn sie aber ausgehen, so müssen sie jedesmal vorher ihre unreinen Kleider ablegen; sich alsdenn in den Bädern

des Nebenhauses über den ganzen Körper und besonders auch die Haare des Kopfs baden und reinigen; und reine, unangesteckte Kleider anlegen. Dieß müssen auch alle thun, die ins Haus kommen.

13) Der Arzt und Wundarzt muß vor dem Eintritte ins Blatternhaus seine Kleider im Nebenhause verwechseln; und beym Austritte Hände und Angesicht waschen und reinigen, und seine Kleider wieder anlegen.

14) Vierzig oder sechzig Tage nach vollkommen überstandener Blatternpest wird der Kranke, nachdem er vorher vom Kopfe bis zu den Füßen, über dem ganzen Körper auf das vollkommenste ist gereiniget, gewaschen und gebadet worden, und nachdem er seine beym Eintritt abgelegten und vollkommen gereinigten Kleider wieder angelegt hat — in die Gemeinschaft der Gesunden gebracht; und dieß wird gleichfalls öffentlich in den Zeitungen bekannt gemacht.

15) Acht Tage nach dem Austritte aus dem Blatternhause wird der von der Blatternpest Genesene in den Tempel Gottes gebracht, und der Tempel erschallt von dem Gesange der Gemeinde: Herr Gott, dich loben wir. Amen!

Auf diese leichte Art und durch diese geringen Veranstaltungen wird die fürchterlichste, scheuslichste

Krankheit, die Elend und Verderben über das Menschengeschlecht brachte, ausgerottet werden. Die Menschen in Europa werden zur Erkenntniß der Wahrheit und der Pflicht kommen, die Blatternpest auszurotten; sie werden es wollen, und es geschieht. Nemlich: es werden Blatternhäuser errichtet werden, viele Städte und Dörfer werden frey von der Blatternpest bleiben. Menschen und Völker folgen dem Beyspiel. Die sonst von allen Seiten drohende Gefahr wird zusehends geringer. Die Blattern verschwinden aus Dörfern, Städten und Ländern, und in zehn, höchstens zwanzig Jahren ist die Blatternpest, die unter unsäglichen Schmerzen den zehnten Theil der Menschen tödtet, vertilgt und ausgerottet.

Die Blattern könnten in einigen wenigen Jahren ausgerottet werden, wenn die Menschen, wie es ihre Pflicht ist, sich recht ernstlich angelegen seyn ließen, alle Anstalten dazu zu machen, und wenn sie, wie es nothwendig ist, Blatternhäuser errichteten.

Anmerk. Die Ausrottung der Blatternpest ist in mehrern Ländern, in Luisiana und Chili, wirklich geschehen; auch in Nordamerika auf der Insel Rhode-Island, die sehr volkreich, vierzehn englische Meilen lang und sieben breit ist, und

vielen Handel treibt; alle Menschen, die von der Blatternpest angesteckt werden, (die Einimpfung ist auf Rhode-Island nicht erlaubt) werden auf eine nah gelegene kleine Insel, Coasters Harbour, gebracht; und müssen da so lange bleiben, bis alle Gefahr der Ansteckung verschwunden ist. Der Doktor Waterhouse sagt von dieser Veranstaltung: »Die Furcht vor dieser Krankheit macht, daß das Volk sie mit Vergnügen befolgt. Ein Fremder wird vielleicht glauben, daß dieses nicht so gewissenhaft erfüllt werden könnte, ohne dem Volke Gewalt anzuthun; aber dieß ist nicht der Fall. Denn die einhellige Stimme des Volks und der Obrigkeit giebt dieser Anordnung die gewünschte Wirkung, so daß sie mehr eine Volksgewohnheit zu seyn scheint, als eine Einschränkung durch Gesetze.«

Ja ein Volk, von dem manche Menschen ungeziemend denken, die Hottentotten, da die Blatternpest zuerst in ihr Land gebracht wurde, und große Verheerungen unter ihnen anrichtete, sonderten durch einen Wall, den sie mit Wachen besetzten, die Kranken von den Gesunden ab, und verhinderten ihre weitere Verbreitung. Und wir Europäer sollten un-

sere Vernunft und unsere Wissenschaften ohne Nutzen haben?

Auch die Masern stammen wahrscheinlich aus Afrika her; und sie wurden vor tausend Jahren mit den Blattern nach Europa gebracht. Sie sind, wie die Pest und Blattern, kein nothwendiges Uebel; und man bekommt sie einzig und allein durch die Ansteckung. Sie sind eine sehr böse Krankheit, und tödten viele Menschen. Sie tödteten im Jahr 1751. in Berlin in 18 Wochen 523 Menschen. Man kann die Masern auf eine ähnliche Art und durch ähnliche Anstalten wie die Blattern ausrotten; und es ist Pflicht der Menschen, es zu thun.

Anmerk. Sollten Scharlachfieber, Keichhusten, und zum Theil auch Krätze sich nur durch die Ansteckung fortpflanzen, so könnten sie ebenfalls ausgerottet werden.

8.

Von der Ruhr.

Die Ruhr herrscht im Sommer, vorzüglich im Herbste.

Die Ruhr ist eine sehr böse, gefährliche Krankheit, und man kann leicht daran sterben, wenn man sie unrecht behandelt.

Die Ruhr kommt nicht vom Obste; reifes, süßes saftiges Obst, vorzüglich Weintrauben, verhüten vielmehr die Ruhr.

Man hütet sich vor der Ruhr, wenn man sich recht vorsichtig vor Verkältungen hütet, besonders den Unterleib warm hält, und wenn man vieles reifes Obst, vorzüglich Weintrauben und gute Speisen genießt.

Der frische neue Roggen zum Brodbacken, muß recht reif und trocken seyn; und das Brod aus frischen Roggen muß man recht ausbacken, und nicht zu frisch auch nicht zu warm essen. Auch frische, unreife Kartoffeln sind schädlich; und das Gemüß und den Kohl, die oft von Mehlthau und Würmern verunreinigt sind, muß man zum Essen fleißig reinigen und waschen.

Bey der Ruhr sind scharfe, gallichte, faule Unreinigkeiten im Magen und in den Därmen; daher darf man die Ruhr nicht stopfen, und die faulen Unreinigkeiten, von denen die Krankheit herrührt, im Magen und in den Därmen einsperren wollen; sonst kann man leicht sterben; vielmehr muß man die Unreinigkeiten durch Brechen und Abführen gleich im Anfange der Ruhr wegzuschaffen suchen.

Man darf durch Hammelfett, Baumöl, Gewürze, Pfeffer, Theriac, Wein oder Brantwein die Ruhr nicht stopfen, sonst kann man leicht sein Leben verlieren.

Bey der Ruhr muß man, da sie oft ansteckt, große Reinlichkeit beobachten; die Luft der Krankenstube immer frisch und rein erhalten, und die Unreinigkeiten vom Kranken muß man immer sogleich aus der Stube wegschaffen, in ein tiefes Loch schütten, und mit Erde bedecken.

Man muß bey allen Krankheiten einen Arzt gebrauchen, also auch bey der Ruhr, die sehr gefährlich ist.

9.

Vom Verhalten nach Krankheiten.

Nach überstandenen schweren Krankheiten muß man sich ordentlich und mäßig im Essen und Trinken halten, leichte, nahrhafte Speisen genießen, und man muß sich nicht zu bald Wind und Wetter aussetzen.

Man muß sich erst recht wieder erholen, ehe man an die Arbeit geht.

10.

Von Krankenanstalten.

Wenn man bedenkt, daß so unzählig viele Menschen nicht wohl und nicht glücklich, sondern krank und elend sind; und daß diese unzählige kranke, unglückliche Menschen nicht arbeiten, und nicht das Wohl ihrer Nebenmenschen thätig fördern, sondern für sich arbeiten lassen, und ihren Nebenmenschen Kummer, Sorgen und Mühe machen: so muß man gestehen, daß Krankheiten sowohl für die unzähligen einzelnen Kranken, als für das ganze Menschengeschlecht eines der größten Uebel, und eines der größten Hindernisse der menschlichen Glück-

seligkeit sind. — Die Menschen könnten sich durch folgende zwey Stücke helfen:

1) Wenn alle Menschen, und vorzüglich die Kinder über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers und die Erhaltung der Gesundheit unterrichtet, und wenn so die Gesundheit der Menschen erhalten, und Krankheiten, so viel nur immer möglich, verhütet würden. Und

2) Wenn alle Kranke die beste Wartung und Pflege, und allen Beystand und alle Hülfe eines Arztes und Wundarztes erhielten.

Die wenigsten Kranken erhalten die nöthige Wartung und Hülfe.

Die Ursachen davon sind die Unwissenheit, die Armuth und das Elend so vieler Menschen; die schlechten ungesunden Wohnungen; Mangel an reiner Luft, Unreinlichkeit, schlechte ungesunde Betten, und daß so viele Menschen oft zu arm sind, einen Arzt oder Wundarzt und die Arzneyen zu bezahlen.

Durch diese Umstände werden Krankheiten nicht allein sehr gefährlich und tödlich, und das größte Elend für den Kranken und seine arme, durch die Arbeit seiner Hände genährte Familie; sondern sie werden auch ansteckend, und das Elend, das Krankheiten über

Menschen und Menschengeschlecht bringen, erreicht die höchste Stufe. — Es ist wahr, daß man die Menschen durch Unterricht über die Wartung und Pflege in Krankheiten von ihrer Unwissenheit befreyen, und ihnen das Mittel in die Hand geben kann, sich zu helfen: ganz und alle Kranke können sich aber doch nicht helfen; und es werden der Armen noch viele seyn, denen die nöthige Wartung und Hülfe fehlen wird.

Die Menschen müßten für das Wohl ihrer armen kranken Brüder Krankenhäuser erbauen, und dafür sorgen, daß arme kranke Menschen entweder in diesen Krankenhäusern, oder in ihren eigenen reinlichen Wohnungen, die beste Wartung und Pflege, und zugleich alle Hülfe und allen Beystand eines sehr verständigen und rechtschaffenen Arztes und Wundarztes unentgeltlich oder gegen sehr geringe Bezahlung erhielten.

Die Menschen sollten das thun, weil es ihre Pflicht ist. — Ja, liebe Menschen, es ist eure Pflicht, euren armen, kranken, unglücklichen Brüdern Tempel zu bauen. Wir Menschen allesamt sind ja Kinder des Allgütigen, der die Liebe zum Gesetz machte; und der Tempel, den ihr euren Brüdern bauet, wird auch ein Tempel Gottes seyn.

Durch diese Krankenanstalten würde das Elend der Menschen gar sehr vermindert, und ihre Glückseligkeit gar sehr vermehrt werden.

II.

Vervollkommnung der Gesundheit.

Die Gesundheit und Glückseligkeit der Menschen wird vollkommen werden:

Wenn gesunde von gesunden Eltern abstammende Menschen sich nur mit gesunden, von gesunden Eltern abstammenden Menschen ehelich verbinden, und ein neues Geschlecht gesunder Menschen zeugen werden. Von gesunden Eltern gezeugt zu seyn, ist die erste und wichtigste Haupterforderniß von einer wahren, bis ins höchste Alter ausdauernden Gesundheit.

Wenn der Säugling und das Kindlein die Liebe und Sorgfalt der verständigen Mutter im höchsten Grade genießen, und wenn die Kinder ohne Unterschied des Geschlechts, in die Kinderkleidung gekleidet, in Gesellschaft mit Kindern in freyer Luft leben, und den Körper durch Bewegungen, die Seele durch Sin-

neserfahrungen bilden werden. Dieß ist die zweyte Haupterforderniß zu einer wahren, dauerhaften Gesundheit. Wenn der Körper nach dem zwölften Jahre oder nach vollendetem Abzahnen durch Leibesübungen und körperliche Spiele wird stark gemacht und ausgebildet werden. Dieß ist auch sehr wichtig und nothwendig.

Wenn die Menschen ihr ganzes Leben hindurch freye, reine Luft athmen; kaltes reines Wasser trinken; einfache gute Speisen mit vollkommnen Zähnen zum Brei gekaut, genießen; sich waschen und baden, und rein seyn werden.

Und wenn sie arbeiten (die jetzt noch rohe, Krankheit und Fieber gelegentlich verursachende Erde in einen Garten zu verwandeln) und verständig, tugendhaft und glückselig in Friede und Liebe seyn werden; dann und nicht eher wird die Gesundheit und die Glückseligkeit der Menschen vollkommner werden. Und dazu ist erforderlich, daß die Blatternpest ausgerottet werde.

Nachweisungen,
wie man mit Klugheit und Nutzen reiset.

Zweyte Abtheilung.

Von den Reisen zu Fuß.

Wer zu Fuß reiset, der kann ganz nach seiner Neigung leben; sehen und hören, wo was zu hören und zu sehen ist. Sind Fußreisen bisweilen beschwerlich, so denke man, daß dieß auch beym Fahren und Reuten der Fall ist. Langsamer geht es freylich, aber man genießt auch alles doppelt, lernt alle Gegenstände kennen, und genießt herrlicher, erquickender Ruhe nach dem vollbrachten Wege. Man erinnert sich weit länger mit Vergnügen an solche Fußreisen. Man hat weit mehr Gegenstände beobachtet, mancherley kleine, zum Theil äußerst angenehme Zufälle und Begebenheiten erlebt, über welche die Leute in der Kutsche hinrollen. Besonders angenehm und gut ist das Fußreisen in der Schweiz, überhaupt in bergichten Gegenden. Und wie viel kann bey solchen Reisen erspart werden! Wenn man gut gekleidet ist, Anständigkeit und Be-

scheidenheit zeigt, so wird man überall geachtet, und kommt mit Ehren durch die Welt. Auf solchen Reisen muß man sich aber nicht mit vielen Kleidern schleppen. Jede Reise wird dadurch erschwert; und die Leute halten so manches, was sie mitschleppen, für gar wichtig und nothwendig, was es doch in der That nicht ist, zahlen für Ueberfracht, und zerreißen, verlieren, was sie wohl hätten können zu Hause lassen.

Gute, wohl ausgetretene und doch anschließende Schuhe oder Stiefeln erleichtern das Gehen ungemein. Man muß bey den Reisen zu Fuß sich zur Regel machen, anfangs nur ganz gemach zu gehen, sonst ermüdet man allzuleicht; hat man aber nach und nach einen stärkern Schritt angefangen, so muß man darin bleiben, nicht überall verweilen, sich wo möglich ein bestimmtes Ziel zur Ruhe setzen, und dann in gleichem Schritt seinen Weg weiter verfolgen. Die ersten Tagereisen sollen ganz kurz seyn, nie über sechs Stunden; in der Folge kann man erst um eine, dann um zwey Stunden steigen. Ueber acht Stunden des Tages sollte aber überhaupt kein Fußgänger sich zumuthen, wenn er eine lange Reise zu machen hat. Man traue ja seinen ersten frischen Kräften nicht; sie werden früher erschöpft als man glaubt, und lassen

sich dann auf der Reise nicht allzugut wieder sammeln. Hier ist der Fall, wo man einmal das sonst mißgedeutete Sprichwort anwenden kann: Eile, mit Weile. Und hat man auch einige Tagereisen durch forcirte Märsche gewonnen, so ist man doch nachher desto länger marode, und braucht dann desto längere Zeit, sich zu erholen. Auf allen Fall führe man etwas Talg und weiches Linnen mit sich, um, wenn man sich etwa durchgegangen, dem Schaden leicht beyzukommen, und in der Reise nicht aufgehalten zu werden.

In der vollen Mittagssonne zu laufen, ist gar nicht rathsam; eine Stunde wird dann viel mühseliger, als wenn man in kühler Zeit drey und vier Stunden macht. Des Sommers in großer Hitze ruhe man in der Mittagszeit von zehn Uhr Morgens bis Nachmittags vier Uhr, und gehe dafür früh um vier oder fünf Uhr an, und ende des Abends um acht Uhr.

Erquickend ist eine solche Reise für den ganzen Leib. Da ruhet man sanft, wenn man ermüdet ist, das Blut wird nicht erhitzt und doch lebhaft bewegt; die Morgen- und Abendlüfte wehen Gesundheit und Anmuth unsern Sinnen zu; was wir sehen, sehen

wir mit doppeltem Vergnügen, und fühlen uns sehr glücklich. Wer einen gesunden, erfrischenden und doch nicht theuren Trank auf seinen Fußreisen sich wünscht, der trage ein Fläschgen guten Weinessig mit sich, und erquicke sich damit an einer frischen Quelle, indem er Wasser mit Weinessig mischet. Hier ruhe er im Schatten kühlender Bäume, esse einen Bissen wohlgebacknen Brodes, und wenn er es vermag, so koste er, was in dem Lande, wo er sich befindet, gerade am besten und wohlfeilsten zu haben ist, wie z. B. in der Schweiz Käse und Butter; in Bayern gebackne Fische, Mehlspeisen, Kuchen und Bayerwürste; in der Pfalz Rheinwein und Märzenbier. Immer erkundige man sich, was dieses Land vorzügliches hat und ausführt; denn das ist auch das beste und wohlfeilste.

Ein Fußgänger muß wenigstens etwas von der Landessprache wissen, wo er reiset. Mit der französischen Sprache kommt man wohl in großen Städten, aber nicht an kleinen Orten fort.

Im Winter hülle dich, wenn du auf Reisen bist, in nicht zu viele Kleider ein, und halte dich, sonderlich wenn du aus der Kälte kommst, nicht zu nahe beym Ofen auf. Im Sommer entkleide dich nicht

plötzlich. Waſche dich lieber mit friſchem als mit lau-lichtem Waſſer. Sey auf der Reiſe weder zu verwegen noch zu furchtſam. Begieb dich nicht muthwillig in Gefahr; wenn du aber von ungefähr darein geräthſt, ſo verzage nicht gleich; denke vielmehr auf Mittel, dich daraus zu retten. Reiſe nicht ohne Vertheidigungsmittel, damit du dich derſelben im Fall der Noth bedienen könneſt. Habe auch zu allen Zeiten etwas von Nahrungsmitteln bey dir, es kann, wenn ein jäher Hunger dich überfällt, dir wohl zu ſtatten kommen.

Wenn du von einem Orte wegreiſeſt, ſo vergiß nicht, das deinige mitzunehmen: Du wirſt aber wohl thun, wenn du ſchon einige Zeit vor der Abreiſe deine Sachen an einen Ort beyſammen legeſt, damit du nachher in der Eil nichts liegen laſſeſt.

Ehe du abreiſeſt, erkundige dich nach dem Wege, und bemerke dir die Orte genau, durch welche du kommen mußt. Frage aber nicht vor Perſonen, die dir verdächtig vorkommen, oder ſo dir der Wirth ſelbſt ſo ſcheinen mögte, unterlaß es lieber, und laß es nicht merken, wohin eigentlich dein Weg geht. Reiſe immer früh aus, ſo gelangſt du ſicherer an deinen Ort. In Städten kannſt du ſicherer übernachten, als etwa

auf einzelnen Mühlen, Schenken und Höfen, wenn sie zumal in Waldern liegen.

Reisest du in Gesellschaft, so zeige dich derselben von der besten Seite, aber werde nicht vertraulich. Mische dich in keine Streithändel. Widersprich nicht viel. Rede von und zu jedermann gutes oder schweige. Wenn von Kriegssachen, großen Herren, von der Obrigkeit des Orts raisonnirt wird, so mische dich nicht darein.

Ziehe deinen Geldbeutel nicht öffentlich aus der Tasche, und zähle deine Barschaft vor Fremden nicht.

Wenn du an den Thoren der Städte um deinen Namen ꝛc. gefragt wirst, so gieb ohne Rückhalt Bescheid, damit du nicht verdächtig werdest.

Wo Reisende visitirt werden, mußt du dich dessen nicht weigern.

Ehe du aus einem Lande ins andere übergehest, so erkundige dich zuvor genau, was in demselben als Contrebande oder verbotene Waare angesehen wird; und wenn du dergleichen solltest bey dir haben, so suche es los zu werden.

Besiehst du in großen Städten öffentliche Gebäude, Fabriken, Gärten u. dgl. Merkwürdigkeiten,

so mußt du da nichts tadeln, beurtheilen, oder gar versichern, du habest es schöner gesehen. Bezeuge vielmehr dein Vergnügen über das, was du siehest. Du mußt da nur sehen, hören und fragen.

Verwahre deine Geräthschaft, deinen Beutel, deine Taschen bey jedem Gedränge wohl. Vermeide in großen Städten viel des Nachts auszugehen. Bleibe lieber auf der Landstraße, als daß du einen andern, dir nicht genug bekannten Weg nehmest, wenn er auch näher und bequemer scheinen sollte. Begleitet dich eine unbekannte Person, oder weiset sie dir den Weg, so laß sie vorangehen, und nie hinter dir her. Vor verdächtigen Leuten mußt du dich in großen Städten auch auf der Straße in Acht nehmen.

Gehest du in einer großen, dir noch unbekannten Stadt aus deinem Quartier; so schreib dir den Namen der Straße und das Zeichen des Gasthofs auf, damit du dich wieder zurückfindest.

Von den Reisen zu Pferde.

Ehe man zu Pferde eine Reise antritt, hat man wohl zuzusehen, ob sich alles in gutem Stande befinde; ob der Sattel gut ist, und auf dem Pferde liegt; denn ein Pferd wird stärker, ein andres magrer. Im ersten Falle drückt der Sattel, da er nun zu eng ist, dem Pferde in das Fleisch, und verursacht ihm Schmerzen. Schwere Personen machen unter diesen Umständen dem Pferde noch mehr Beschwerde. Man kann das Pferd leicht auch so drücken, daß man, ohne sich eines Packküssens zu bedienen, einen stark beschwerten Mantelsack auflegt, selbigen ungleich packt, und nicht in das gehörige Gleichgewicht legt. — Für das Drükken und Schwellen ist kein besseres Mittel, als Salmiac mit etwas Kampfer und Brantewein; oder wenn man noch einfacher verfahren will, darf man es nur mit dem bekannten Bleiwasser fleißig waschen. — Eben so nöthig ist, den Sattelgurt zu untersuchen, ob er stark genug sey, die Reise auszuhalten, oder ob er sich zu sehr gedehnt habe, und darum weil er schmal ist, dem Pferde Schwellen verursachen könnte. Man

darf das Pferd nie zu fest, sondern nur so gürten, daß man noch mit der flachen Hand dazwischen kommen kann; denn das zu feste Gürten verursacht Schwellen, und wenige Pferde können es vertragen. Wenn also das Pferd beym Aufsitzen sich bäumt, so hat man vor allen Dingen dahin zu sehen, ob etwa der Riem zu schmal sey, zu stark einschneide, und zu fest gegürtet sey. — Hiernächst hat der Reuter den Zaum zu probiren und nachzusehen, ob er recht liegt, ob die Kinnkette nicht zu kurz ist, und daher zu scharf eingelegt ist, welches besonders bey weichmäulichten Pferden sehr muß in Obacht genommen werden. Man muß daher den Zaum nicht so schnallen, daß durch das Mundstück das Maul angespannt wird, aber auch nicht so, daß es bey den Vorderzähnen zu liegen komme. — Den Kehlriemen und das Nasenband darf man weder zu straff noch zu locker zuschnallen; durch ersteres wird dem Pferde das Otheinholen erschwert. — Nothwendig ist es auch, etliche Tage vor der Reise das Pferd im Beschlage in Stand zu setzen, und wohl zuzusehen, ob ihm etwa ein Nagel zu nahe geschlagen worden, oder es gestochen sey. Man merkt dieß, besonders wenn das Pferd stark angegriffen wird, oft nicht eher, bis der Fuß entzündet

ist. Durch schlechte Schmiede auf der Straße kann aber ein Pferd gar leicht vernagelt werden.

Bedient jemand sich auf Reisen zur Sicherheit der Pistolen, und ist er genöthiget, solche in Vorfallenheiten abzuschießen, so muß die Vorsicht gebraucht werden, wenn man das Pferd nicht kennt, und nicht weiß, wie es vor dem Schuß steht', sich mit solchen so zu stellen und zu wenden, daß man dieses Gewehr von der Seite oder mehr nach dem hintern Theil abdrücke.

Das Pferd hat seine abgemeßnen Kräfte, und geht, wenn es über Vermögen angestrengt wird, zu Grunde, und das beste Pferd kann durch einen unverständigen Reuter auf einem einzigen und kurzen Ritt gänzlich verderbet werden.

Jeder ernsthafte und vernünftige Reuter läßt daher seinem zumal ganghaften Pferde auf der Straße und Reise Zeit und Freyheit mit dem Zügel, damit es einen freyen und ungezwungenen Gang gehen kann. Wenn ein Pferd im Schritte stark übertrieben wird, daß es noch mehr als seinen gelernten und natürlichen Schritt gehen soll, so wird es in kurzer Zeit und in wenig Stunden ganz hinfällig und müde. Leider wird ein Pferd, je braver es ist, zu desto mehrern und

übernatürlichen Diensten oft angehalten. Da Wege und Witterung verschieden sind, so lassen sich die Meilen nicht bestimmt angeben, welche ein Pferd täglich abmachen kann, ohne Schaden zu nehmen. Auf einer mäßigen Tour sind zur Sommerszeit fünf, sechs, auch sieben Meilen höchstens zurückzulegen; aber auf anhaltenden Reisen ist nicht wohl den ersten Tag, bis das Pferd in Gang kommt, mehr als vier Meilen, und die andern Tage, ohne gewisse dazwischen einfallende Rasttage, fünf, höchstens sechs Meilen täglich in der Fortdauer zu machen. Im Winter, zumal bey übler Witterung und üblem Wege kann man täglich mit vier Meilen zufrieden seyn; denn es ist eine Hauptregel, sein Pferd nicht in die äußerste Mattigkeit zu bringen. Doch ist es nicht dienlich, einem ermatteten Pferde auf einmal allzuviel Ruhe zu geben, und solches nach einer starken Reise zwey oder drey Tage hinzustellen. Besser ist es, dasselbe täglich etliche mal, besonders früh nach dem Putzen und Abends vor dem Abfüttern, in das Wasser, oder täglich eine Viertelstunde, aber ganz sachte ausreuten zu lassen; denn sonst ersteifen ihm die Glieder, und diese Steifigkeit verliert sich sehr selten wieder, wenigstens laufen ihm die Knochen oder Füße an.

Ein Pferd kann auf dreyerley Art verschlagen, nämlich in starkem Wind und Lauf, im Futter und durch das Saufen, wenn es vorher stark erhitzt worden ist. Wenn also der Reuter, es sey Mittag oder Abend, in das Quartier kommt, und sein Pferd ist etwas erhitzt, so ist es nöthig, es durch Umherführen erst abkühlen zu lassen: denn wenn der Stall luftig und kalt ist, so verschlagen sie darin leicht.

Das allzubaldige Futtern erhitzter Pferde ist gefährlich, denn sie können leicht krank davon werden; aber noch weniger dürfen sie saufen, oder in das Wasser geritten werden. Man giebt ihnen daher, nachdem die Krippe vorher gut ausgewischt und rein gemacht worden, und sie eine Zeit von ohngefähr einer Viertelstunde in die Höhe gebunden gestanden, (denn man bindet sie gern in die Höhe, wegen dem Wälzen, damit sie nicht Sattel und Decke schmutzig machen, oder entzwey brechen) auch der Sattelgurt gelüftet worden, (weil man auch nicht sogleich absatteln darf, wovon die Pferde leicht Hitzhügel bekommen und anschwellen) eine Hand voll Heu, alsdenn ein Futter, welches, wenn man großen Durst verspürt, etwas angefeuchtet werden kann. Darauf wird ihm etwas Heu gegeben, und nach diesem erst das Saufen, doch auch

dieses mit Maße, damit sich das Pferd nicht schade: Darum läßt man es auch etlichemal absetzen, wirft auch etliche Halme Heu in den Eimer. Zum Mittagsfutter werden wenigstens zwey Stunden, und bey Pferden, welche langsam fressen, noch mehr Zeit erfodert. Im Sommer hält man auch wegen der großen Hitze, welche den Pferden sehr beschwerlich ist, und sie matt macht, gern etwas länger Mittag, stellt sie, wenn man es haben kann, in einen dunkeln finstern Stall, läßt absatteln, und versucht, ob sich das Pferd etwa eine Stunde legen will, wenn es sehr ermüdet zu seyn scheint.

Die eigne Wartung der Pferde ist die beste; denn den Hausknechten, welche öfters auch Unterschleif bey dem Futter machen, ist nicht immer zu trauen.

Sommerszeit und in sehr warmen Tagen, ist die bequemste Zeit zur Reise früh von 5 bis 9 und Nachmittags von 3 bis 6 auch 7 Uhr.

Im Frühjahr, Sommer und zur Herbstzeit ist das Wasserreuten ermüdeter Pferde, wenn sie vorher ganz ausgekühlt sind, eine wahre Wohlthat, besonders, wenn es morastig ist; und es kann früh und abends geschehen. Aber sehr nachtheilig kann das Wasserschwemmen für die Pferde werden, wenn diese bey Anfällen

der Druse dabey erkältet werden. Statt des Wasserreutens muß dann frühe und Abends ein Eßlöffel voll Drusenpulver gefüttert werden.

Unwissende Reuter nöthigen oft ein Pferd, das Stallen zu übergehen, indem sie nicht bemerken, wenn das Pferd auf der Straße still stehen will, sondern treiben es oft mit Sporn und Prügel an, weiter zu gehen, und machen so weite Touren. Solche Pferde fressen nicht, stehen traurig, hängen den Kopf unter die Krippe, bezeugen Angst, und hängen die Ruthe aus, wenn es Hengste oder Wallachen sind. Zum Glück wissen alle Schmiede und Apotheker harntreibende Mittel. Sollten aber wegen Lage des Orts dergleichen nicht zu haben seyn, so thut man am besten, das Pferd in einen Schafstall zu führen, wo sie gern stallen.

Auch kann es geschehen, daß sich das Pferd etwas in den Fuß tritt; hier muß eben so geschwind untersucht, der Nagel, Dorn oder was es ist, herausgezogen, und in die Wunde etwas Johanniskrautöl mit Terpentin, gegossen werden.

Will ein Pferd nicht von der Stelle gehen, und sich abreiten lassen, oder bey Gasthöfen still stehen, (dieß ist gemeiniglich bey Miethpferden der Fall) und

man hat vergebens schon Sporn und Ruthe versucht, und es geht nun in die Höhe, d. i. es lehnt sich auf, so darf der Reuter ihm nur volle Freyheit mit dem Zügel geben, seinen Leib viel vorwärts halten, auch sich bey ganz außerordentlichem Steigen, wo sie bisweilen ganz gerade in die Höhe stehen, an die Mähnen mit einer Hand anhalten, damit er nicht hinten herunterfällt, und sich ganz gelassen und ruhig verhalten, aber ja sich nicht etwa an den Zügeln anhalten, oder solche anziehen, sonst überschlägt sich das Pferd. Will man die Steigbügel los werden, so darf man nur die Knie stark biegen, dann fallen sie gleich weg. Steigt aber das Pferd nicht, sondern geht es nur zurück, so muß man ihm unaufhörlich die Sporn geben. Dabey lehnt man den Leib so viel möglich rückwärts, und nimmt des Pferdes Kopf in die Höhe, damit es solchen nicht zwischen die Vorderfüße bringen, und den Reuter vorn herunter werfen kann.

Bey Gesellschaftsritten ist es sehr unschicklich, wenn der erste, so zu Pferde steigt, unbekümmert, ob alle übrige auch fertig sind, davon jagt; denn muthige Pferde gerathen durch das Weggehen des einen in Feuer, und lassen ungern aufsitzen: Auch kann der Reuter bey solcher Gelegenheit geschleift werden, wovon man mehr als ein Beyspiel hat.

Es ist sehr unangenehm und unbequem, mit ungleichen, zu langen oder zu kurzen Steigbügeln zu reuten; daher muß man die Bügel, bevor man sich aufsetzt, untersuchen, oder wenn man aufgestiegen ist, recht machen lassen. Sie können auch vielleicht in nicht gutem Stande seyn, und es macht dem Reuter Unbequemlichkeiten, wenn die Riemen reißen, oder kann ihm gar in Unglück bringen.

Ohne die äußerste Nothwendigkeit soll kein Reisender zu Pferde, durch unbekannte Wasser reuten; das kann, wie man davon traurige Exempel genug hat, sehr übel ablaufen. Auch unbedeutende Bäche können, wenn sie angeschwollen sind, sehr gefährlich seyn.

Es ist auch nicht rathsam, Fußsteige zu reuten, die man nicht kennt; denn sie endigen sich oft an gefährlichen Stegen, Graben oder Sümpfen, wo man allenfalls wohl zu Fuße, aber nicht zu Pferde durchkommt. Muß der Reuter nothwendig über einen Steg, so thut er wohl, wenn er absteigt, und das Pferd an dem Zügel lang herüberführt, damit es den Steg sehen kann. Er darf aber den Zügel nicht um die Hand wickeln, damit wenn ja das Pferd fehltritt und in den Graben fällt, er selbst nicht mit herunter gezogen werde.

Wenn ein Reuter das Unglück hat, daß das Pferd ihm auf den Fuß fällt, so muß er sich ja still verhalten, und nicht etwa durch Anstrengungen sich hervorzuhelfen suchen; sondern abwarten, bis ihm das Pferd durch eine Lüftung auf eine oder die andre Art oder durch Aufspringen Mittel an die Hand giebt, empor zu kommen. Die Beinbrüche, welche so entstehen, sind gefährlich.

Von den Wasserreisen.

Ein junger Mann kann schöne und große Reisen mit wenigen Kosten unternehmen, wenn er mit seinem Vermögen Rath zu halten weiß; dahin gehört z. B. daß er Wasserfahrten wählt, wo er kann: Sie sind am wohlfeilsten, und erschöpfen die Kräfte am wenigsten; wenn sie schon auch zuweilen die langsamsten sind. Wer aus Schwaben oder Elsaß nach Holland will, würde thöricht und wider sein eignes Vergnügen handeln, wenn er nicht die angenehme und reizvolle Reise auf dem Rhein von Manheim über Maynz nach

Coblenz, Cölln, Düsseldorf, allen andern Gelegenheiten vorzöge; eben so, wer aus Schwaben nach Oesterreich oder Ungarn will, kann ja die herrliche Fahrt auf der Donau machen. So kann er auch auf der Elbe den wichtigsten Städten in Niedersachsen, wo nicht ganz, doch auf wenige Meilen auf der Seite sich nähern. — Freylich sind auch die Wasserfahrten großen Beschwerden ausgesetzt; man kommt oft in sehr enge und langweilige Gesellschaft; die Aussichten von dem Wasser, verlieren nach und nach ihr neues, und wenn man auf der vollen See ist, so ist die Sehnsucht nach dem festen Lande sehr stark. Die Schiffleute sind die allerrohesten Menschen; unter ihnen beträgt man sich, wie wenn man unter Feindes Händen ist; nämlich: man widerspricht nicht, man wartet und scheint fröhlich, damit man sich sein Schicksal nicht noch schlimmer mache. Zuweilen einen guten Schluck den Matrosen anbieten, thut die beste Wirkung, und macht solche Leute zu Diensten geneigt. Ohne ein angenehm geschriebenes Buch möchte ich nicht auf solche Reisen gehen; die lange Weile würde mich sonst mehr als andre peinigen und verdrießlich machen. Von den Schiffleuten kann man zuweilen auch manches nützliche lernen. Mit guten warmen Kleidern versehen seyn, ist auf einer Wasserfahrt für die Erhaltung der

Gesundheit eine höchst wichtige Sache. Magenbranntwein soll ein unentbehrlich Ding seyn, wenn man zu Wasser reiset.

Wie man sich in Wirthshäusern beträgt.

Freylich muß man in den Wirthshäusern öfters Gerichte bezahlen, die man nicht essen mag, und die man nicht verlangt hat. Man darf es selten sagen, was man essen mögte, sondern muß erwarten, was gegeben wird; und oft sind die Wirthe niederträchtig genug, darin ihre Rechnung zu suchen, daß sie schlecht kochen, damit ihnen die Zeche zwar werde, aber das Essen doch bleibe. Ein Fußgänger kann es sehr oft vermeiden, daß er nicht in öffentliche Häuser gehe: Man speißt in großen Städten auf Gatküchen und Kaffeehäusern um billigen Preis. Auf dem Lande giebt es gute Würste, Käse, Milch, und viele Landleute haben in einigen Gegenden Deutschlands ihre eigene Weinberge, und schenken in ihren Häusern guten Wein um geringes Geld. Solche Vortheile muß der

Reisende suchen, wenn er Vergnügen haben, gesund bleiben, und den vielen unbilligen Wirthen sein Geld nicht zuwerfen will. Im Schwäbischen, Fränkischen, Pfälzischen, im Durlachischen, in Vorder-Oesterreich und an der Donau hinunter, gegen Wien zu, so wie in der ganzen Schweiz findet man Landleute und Bauern, die wohlhabend, reich und auch gegen Fremde artig, dienstfertig und gutes Muths sind. Bey solchen Leuten ist man immer noch einmal so gut aufgehoben. Man beobachte also, wenn man an einen Ort kommt, ob die Leute ein freundliches, munteres, oder finsteres und mürrisches Gesicht machen; ob sie die Frage des Fremden langsam und verdrüßlich, oder lebhaft und gutmüthig beantworten. Warlich man kann hieraus schon sehr viel abnehmen, ob man auch in der Zeche billig behandelt zu werden hoffen kann, oder ob ihr Aeusserliches uns ein Fingerzeig seyn soll, weiter zu gehen. Am gröbsten und unfreundlichsten wird man gemeiniglich behandelt, wo man die schlechteste Wirthschaft antrifft, elendes Essen, schmutzige Betten, ein baufälliges Zimmer. Ein Fremder, der kaum in ein Wirthshaus eintritt, muß nicht gleich mit hundert Fragen und Befehlen die Leute quälen, sondern bescheiden und still seyn, auch so wenig wie möglich etwas besonderes fordern. Manche Reisende wollen in den Wirthshäu-

sern haben, was ihnen in den Kopf kommt; kein Essen ist ihnen recht, kein Trank gut genug: sie begehren alles extra, und zahlen daher auch, wie billig, extra für alles; denn die Wirthe haben überall den Glauben, daß, wer befehlen will, auch müsse bezahlen können. — Sind die Wirthe gar zu höflich, so steckt etwas dahinter; sind sie gar grob, so ist es wieder gefährlich. Am meisten Zutrauen kann man zu solchen Wirthshäusern haben, wo eine brave Hausfrau ist, und kurz und gut den Fremden behandelt, wie er es verlangt; wo es gleichgültig ist, ob man etwas verlangt oder nicht. Wo es einem angeboten wird, daß man mit am Tische essen könne, da ist man gewiß unter guten Leuten.

Reinlichkeit und Wohlfeilheit in den Wirthshäusern findet man am ersten in den kleinen deutschen Landstädten, wo der Ackerbau blühet; auch in den Reichsstädten, wo zum Theil noch gute ehrliche alte Deutsche wohnen, und in solchen Häusern, wo die Wirthin bescheiden im Sammthäubchen und Mieder selbst an die Arbeit geht, und alles selbst angreift. Die berühmtesten Herbergen sind nicht immer die besten; unter den bessern muß man sich aber diejenige aussuchen, welche sich für unsern Stand und Vermögen

schicket. Bey dem Wirthe, von welchem man abreiset, sich erkundigen, wo man im nächsten Orte am besten wohnen werde, ist unsicher, denn er weiset ohne Zweifel zu seinem Verwandten und Freund. Wenn ein Wirthshaus einmal in gutem Ruf ist, so läuft alles zu, man glaubt, nirgend anders logiren zu können. Aber ein Haus, das gar zu stark überlaufen wird, kann nicht allen Reisenden gleiche Sorgfalt widmen. Ueber Wirthshäuser läßt sich selten ein bestimmtes Urtheil fällen. Umstände verursachen, daß man in ein und demselben Hause bald so, bald anders behandelt wird. Die ökonomischen Umstände des Wirths ändern; er kann krank seyn; das Haus kann selbst einen andern Wirth bekommen. Wenn man sich aber an ein und demselben Orte zwey- und dreymal geflissentlich schlecht und theuer behandelt findet, da macht man billig den Schluß: Hier ist nicht gut seyn.

Einige Postnachrichten.

In Frankreich ist es eine Freude zu reisen: denn da ist das Postwesen herrlich eingerichtet, und die lustigen muntern Postillons fahren so lebhaft zu, und sind so geschwind zum Aufsitzen fertig, daß diese Geschwindigkeit gegen die träge und mürrische Langsamkeit der deutschen Postillons einen auffallenden Contrast macht. Die Schnelligkeit wird in Frankreich noch dadurch befördert, daß man auf guten Straßen fährt, und die Postmeister keinen Mangel an Pferden haben. Die ordinären Posten werden Diligences genennt. In den bergigten Provinzen in Frankreich reitet man die Post auf Eseln; und diese kennen ihren Weg sehr genau.

In Italien klagen alle Reisende über Kostbarkeit und Langsamkeit der Posten, besonders im Mayländischen, Mantuanischen und Venetianischen. Daher bedient man sich lieber der Vetturini (Lehnkutschen), mit welchen man aber auch streng accordiren und nur die Hälfte bieten muß, was sie fordern.

In Spanien ist es sehr übel fortkommen, und man thut wohl, wenn man zu Schiffe dahin zu kommen suchet.

In Holland giebt es außer den Posten zu Lande, wegen der vielen Flüsse und Canäle, Wasserposten, die Treckschüten genennt werden. Dieß sind bedeckte Schiffe mit bequemen Bänken; sie werden, wenn sie gegen den Strohm gehen, von Pferden oder Menschen gezogen, und sie haben ihren Namen von trecken oder ziehen. Sie gehen wie Posten zu bestimmten Stunden ab, und kommen zu bestimmten Stunden an.

Auf dem Rhein und Mayn giebt es Marktschiffe, die so gut wie Postwagen gehen. Von Hamburg nach Harburg und von da zurück, gehen fast täglich sogenannte Postever.

In England reist man so wohl zu Lande als zu Wasser mit großer Geschwindigkeit. Ueberall stehen für Posten Pferde bereit. Die Posten machen binnen vierundzwanzig Stunden über zwölf deutsche Meilen. Für fünf englische Meilen, welche etwa drey Stunden machen, zahlt man dreyzehn Pence, welches etwa fünfundvierzig Kreuzer oder zehn Gr. beträgt.

Die dänischen Posten werden als exakt und geschwind gelobt. Die von Hamburg nach Holstein und über die Belte fahrende Post besteht aus sechs leich-

ten Wagen, die ein eigener Postmeister in Person begleitet.

Die schwedischen Posten sind sehr schnell, und gehen durch das ganze Königreich bis nach Lappland.

In Pohlen ist die Post nach der sächsischen Postordnung wohl eingerichtet, doch sind die pohlnischen Pferde noch ein besonderer Vortheil für die Geschwindigkeit.

Die russischen Posten sind sowohl wegen der raschen Fertigkeit als Wohlfeilheit die vorzüglichsten in Europa.

Man muß keinen Brief an einem fremden Orte auf die Post geben, ohne zu fragen, ob man frankiren müsse. — Durch keine unbekannte Person muß man seine Briefe bestellen lassen, sondern man muß selbst auf die Post gehen. — Man soll nicht bis auf den Augenblick warten, bis die Post abgeht, damit die Briefe nicht liegen bleiben. — Man soll keinen kleinen Ort, Dorf oder Flecken auf die Briefe allein setzen, sondern eine Hauptstadt dazu benennen; sonst laufen die Briefe irre, gehen verloren, oder tragen doch viel Porto. — Wer mit der Post verreiset, muß sich vor der vorgeschriebenen Zeit am Posthause einfinden. — Ein jeder Passagier muß

selbst Aufsicht auf seine Sachen haben, denn auf die Packer und Condukteurs kann man sich nicht immer verlassen; gar oft geschehen Verwechselungen, und dieß hat für den Reisenden manchmal sehr unangenehme Folgen. Tobak im bedeckten Postwagen zu rauchen, und große Hunde mitzunehmen, ist sehr unanständig. — Alle Pakete müssen nicht nur Adressen oder Zeichen, sondern auch einen offenen Frachtbrief haben. — Den Kondukteurs ist niemand schuldig etwas zu geben; man giebt ihnen aber gern, wenn sie manierlich sind, und die Sachen des Reisenden in acht nehmen.

Mit so viel Pferden man auf Extrapost ankommt, mit eben so vielen soll der Postmeister anspannen, doch leidet dieß eine Ausnahme, wenn die Bagage sehr schwer, und die Wege schlecht sind. Wenn der Posthalter seine Pflicht thut, soll der Reisende nicht grob und trotzig befehlen; sonst hat jener die Vollmacht sich seiner Bagage so lange zu versichern, bis die Obrigkeit über den bezweifelten Fall einen Ausspruch thut. — Wer mit Extrapost oder Lehnkutschern fährt, vergesse ja nicht, auf jeder Station die Räder fleißig schmieren zu lassen, denn sie können sonst durch das starke Fahren leicht entzündet werden, besonders wenn sich Sand an die Achse legt.

Gangbare Münzen in Deutschland, auch merkwürdige ausländische Münzen.

	Rthl	Gr.	Kß.	Kr.
Augustd'or (Sachsen)	5	—	7	30
Böhm oder Kaisergroschen	—	2	—	3
Carld'or (Braunschweig)	5	—	7	30
Carolin (Reich)	6	6	9	14
Crone (in England)	1	12	2	15
Crone (Schweiz)	—	22	1	26
Crusado (Portugall)	—	16	1	—
Dukaten (Reichs, Holländischer, Kremnitzer,)	2	20	4	15
Dukaten (Spanischer)	1	12	2	20
Im Preußischen nimmt man den Ducaten zu 3 thl. im Hannöv. vrischen zu 2 thl. 16 ggr. Cassengeld.				
Doppelter Ecu oder Laubthaler	1	14	2	16
Escudo (Portugall)	2	16	4	—
Florin d'or (Lüttich)	1	16	2	30
Floren oder Gulden, Holländische	—	14	—	52
Clevische	—	8	—	30
Cöllner	—	8	—	30
Hamburger	—	16	1	—

	Rthl	Gr.	Kfl.	Kr.
Floren oder Gulden, Oestreichsche	—	16	1	—
Sächsische	—	16	1	—
Pohlnische	—	4	—	15
Preußische	—	8	—	30
Ungarische	—	16	1	—
Friedrichsd'or (Preußen) }	5	—	7	30
Georged'or (Hannover) }				
und nach Cassengeld allhier	4	16		
Goldgulden (Reich)	2	—	3	—
Hannover Cassengeld	2	—	—	—
Rheinisch,	2	4	3	12
Groschen, Sächsisch, 12 Pf.	—	—	—	4
Reich,	—	—	—	3
Guinee (England)	6	8	9	30
Gulden (Rheinisch)	2	4	3	15
Gulden current, Basel,	—	14	—	55
Brabanter	—	11	—	45
Kaiserlich alte, Oestreich	—	17	1	4
neue,	—	16	1	—
conventionsmäßig, Reich,	—	—	—	—
Kupferthaler (Schweden)	—	3	—	13
Lire giebt es in Italien zehnerley von 20 Kr. bis auf 12 Kr.				
Livre von 20 Sous oder 10 Batzen (Schweiz)	—	9	—	34

	Rthl	Gr.	Kſl.	Kr.
Livre, Französische	—	6	—	24
Geneve current	—	10	—	38
Löwenthaler Holland	1	4	1	42
oder Piaster Türkey	—	18	1	6
Louis blanc od. Franzthaler (Frankreich)	1	8	2	—
Louisd'or Französische	6	6	9	20
mit Malth. ✝ oder Stern	7	4	10	45
alter Lübischer Gulden (Hannover)	2	21	4	18
Mark oder Petermännchen Aachen	—	4	—	15
current Dänemark	—	4	—	17
Banco Hamburg	—	11	—	42
current seit 1726	—	9	—	36
Max'd'or (Bayern)	4	4	6	20
Paolo (Italien)	—	3	—	14
Pence (England)	—	½	—	2
Pfund, flämisch (Brabant)	2	12	3	48
Sterling (England)	6	6	9	—
Piaster, alter, (Spanien)	1	12	2	15
neuer,	1	9	2	7
oder Löwenthaler Türkey	—	17	1	4
Plate, in Silber (Schweden)	2	—	3	—
in Kupfer	—	21	1	18
Real, currant, Spanien.	—	3	—	12

	Rthl.	Gr.	Kſt.	Kr.
Reichsthaler Species von 1624 bis 1669 Basel	1	9	2	6
Wechselgeld	1	6	1	52
Species Dänemark	1	10	2	8
Holland	1	8	2	4
Convent. Fuß von 1763 Deutschland.	1	—	1	30
in Münze nach dem 24 Gulden Fuß	—	20	1	15
Römischer Thaler (Rom)	1	9	2	5
Rubel, alt (Rußland)	1	4	1	45
neu,	1	2	1	36
Schilling (Zürich)	—	½	—	2
current (Hamburg)	—	3	—	14
gestempelt à 6 Stüber (Holland)	—	4	—	15
ungestempelt à 5½ Stüber.	—	3	—	13
Sterling (England)	—	7	—	27
Severin (Oestreich. Niederl.	8	9	12	36
Sou (Frankreich)	—	¼	—	1
Bern	—	½	—	2
Speciesthaler nach dem Convent. Fuß 1763 Deutschland.	1	8	2	—

	Rthl	Gr.	Kl.	Kr.
Speciesthaler kais. alte von 1695	1	10	2	5
östreich. neue seit 1750	1	8	2	—
Stüber (Holländ.)	—	½	—	—
Souveraind'or (kaiserl.)	8	9	12	36
Thaler, current (Aachen)	—	20	1	15
Species	1	2	1	40
schlechter	—	9	—	36
current von 78 Albus (Cölln)	—	21	1	18
Pohlnisch von 1760 (Danzig)	—	20	1	15
Wechselthaler von 2 Mark Banko (Hamburg)	—	22	1	25
Zechino, gleichsam ein Dukaten	2	20	4	16

Anmerkung.

Die Geldsorten gelten abwechselnd bald mehr bald weniger in einem Lande. Obige Reduktion in schwerem Gelde kann aber zur Hauptregel dienen, und wird nur in Kleinigkeiten einige Ausnahmen haben.

Obige Tabelle ist in Sächsischem Valut und im Kaisergeld nach dem erhöheten Münzfuß oder sogenannten Conventionsfuß berechnet. Dieser schwere

Geldcours ist auch in Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Hannover, Niederdeutschland angenommen. Wenn man spricht: Species Ducat, so versteht man einen Dukaten in Natura, er mag gelten was er will: spricht man aber überhaupt: Ducat, so ist es bald viel, bald wenig, nachdem die Dukaten curiren. — 1000 Thaler Species, das heißt, kein ander Geld, sondern wirkliche Thalerstücke, nicht 1000 Thaler in Werth, die man in jeder Münzsorte zahlen könnte, sondern gerade diese und keine andre Geldsorte.

Der Reichsthaler wird gerechnet, 1) zu 24 gute Groschen à 12 Pfennige; oder 36 Mariengroschen à 8 Pfennige.

2) Zu 48 Schilling.

3) Zu 32 Hessenalbus á 9 Pfennige im Hessencasselschen.

4) Zu 30 Silbergroschen à 12 Denaren in Schlesien.

5) Zu 90 Kreuzer à 4 Pfennige in Frankfurt a. M. und in ganzen Oberdeutschland.

6) Zu 60 Stüber à 4 Ort im Preußischen Westphalen.

7) Zu 80 Cöllner Albus im Cöllnischen.

8) Zu 72 Grot à 5 Schwer zu Bremen. —

Die Mark wird gerechnet zu 16 Schilling à 12 Pfennige Lübisch zu Hamburg, Lübeck im Mecklenburgischen und Holsteinischen.

Von den vielen Münzfüßen, wonach Zahlungen geschehen, sind folgende die wichtigsten: 1) Der Lübische Currentfuß gilt in Hamburg, Lübeck, im Mecklenburg-Schwerinschen und in den königlich Dänischen Ländern. Die Cöllnische Mark fein Silber wird hienach zu 11 $\frac{1}{3}$ Rthlr. ausgemünzt.

Der Hannöversche Münzfuß gilt in dem Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg und in Schwedisch Pommern. Das nach diesem Fuß geprägte Silbergeld, die Cöllnische feine Mark zu 12 $\frac{1}{9}$ Rthlr. ist unter dem Namen Cassengeld bekannt, und hat gegen den Conventions 20 Guldenfuß das Verhältniß, daß 14 Rthlr. Cassengeld 15 Rthlr Convent. Fuß, die Pistole zu 5 Rthlr. gerechnet.

3) Der Convent. Current- oder sogenannte 20 Gulden-Fuß prägt die Cölln. feine Mark zu 13 $\frac{1}{3}$ Rthlr. á 24 gGr. oder zu 20 Gulden à 60 Kreuzer aus.

4) In dem Preußischen Currentfuß ist die Cölnische feine Mark zu 14 Rthlr à 24 g. Gr. oder zu 21

Reichsgulden in Reichsthalerstücken bis zu 2 g. Gr. Stücken ausgebracht.

5) Der Conventionsmünz- oder 24 Gulden Fuß gilt in Bayern, Schwaben, Franken, in den Rheinländern und in Westphalen, und in den nach demselben ausgeprägten Münzsorten wird die Cöllnische feine Mark zu 16 Rthlr. oder 24 Gulden berechnet.

Ueber Einnahme und Ausgabe.

Bey jeder Einnahme ist Ersparniß zu machen. Der kluge Mann ist nur darum sparsam, damit er in rechten Dingen nicht karg seyn darf. Jungen Leuten, die auf Reisen gehen, ist nichts so angelegentlich zu empfehlen, als Sparsamkeit. Man kann gar vieles entbehren, wenn man die Kunst versteht, über die lächerlichen Nothwendigkeiten hinzusehen, die dem Thoren so wesentlich geworden sind. Es ist in allen Dingen ein Mittelweg, der uns das zu viel und zu wenig meiden heißt. Zwischen Geiz und Verschwendung liegt die edle Sparsamkeit mitten inne.

Tägliche Ausgabe.

Gr.	Pf.		Rthl.	Gr.	Pf.	Rthl.		Rthl.
—	1		1	6	5	1		365
—	2		2	12	10	2		730
—	3		3	19	3	3		1095
—	4		5	1	8	4		1460
—	5		6	8	1	5		1825
—	6		7	14	7	6		2190
—	7		8	20	11	7		2555
—	8		10	3	4	8		2920
—	9		11	9	9	9		3285
—	10		12	16	2	10		3650
—	11		13	22	7	11		4015
1	—		15	15	—	12		4380
2	—		30	10	—	13		4745
3	—		45	15	—	14		5150
4	—		60	20	—	15		5475
5	—		76	1	—	16		5840
6	—		91	6	—	17		6205
7	—		106	11	—	18		6470
8	—		121	16	—	19		6935
9	—		136	21	—	20		7300
10	—		152	2	—	21		7665
11	—		167	7	—	22		8030
12	—		182	12	—	23		8395
13	—		197	17	—	24		8760
14	—		212	22	—	25		9125
15	—		228	3	—	26		9490
16	—		243	8	—	27		9855
17	—		258	13	—	28		10220
18	—		273	18	—	29		10585
19	—		288	23	—	30		10950
20	—		304	4	—	40		14600
21	—		319	19	—	50		18250
22	—		334	14	—	60		21900
23	—		349	19	—			

Sehr haushälterisch muß man auch mit der Zeit, so wie immer, also auch auf Reisen seyn. Wer täglich nur eine halbe Stunde verliert, verliert jährlich 180 Stunden, und in zehn Jahren 1800 Stunden; und wer täglich zwey Stunden verliert, verliert in 20 Jahren 15,000 Stunden. — Welch ein großer unersetzlicher Verlust für die Ewigkeit, wohin wir die Früchte unsrer Arbeit, und das Bewußtseyn, unsre Zeit wohl angewendet zu haben, mitnehmen müssen!

Von der Sorge für die Gesundheit auf Reisen.

Es giebt Länder und Gegenden, die sich mit unsrer Gesundheit nicht vertragen, und wenn man nicht aufmerksam ist, so legt man den Grund zu spaten Krankheiten. Es giebt Getränke und Speisen, die für uns nicht taugen, und wir empfinden dieß bey einiger Aufmerksamkeit. Diesen Wink der Natur befolge der Reisende, und setze seinen Stab weiter; denn was ist köstlicher als die Gesundheit? Wenn man sich in die Nothwendigkeit gesetzt siehet, an einem Orte zu leben, wo Nahrungsmittel uns nicht zuträglich sind, so suche man sich durch kleine Portionen nach und

nach daran zu gewöhnen, und füge sich dabey in die Lebensordnung der vernünftigern Einwohner. Vornemlich hüte man sich auf Reisen vor hitzigen Getränken, und ziehe Bier dem unbekannten Weine vor. Der Wein ermattet und erschlafft auf der Reise besonders.

Neben den hitzigen Getränken hüte man sich vor schlechtem, feuchten, nassen Brode; denn dieß giebt keinen Nahrungssaft, und nimmt auch keinen Magensaft an, zerstört die Verdauungskräfte and damit auch die Gesundheit.

Das Wasser hat an vielen Orten Kalk- und Erdtheile, und andre Unreinigkeiten, und zieht, wenn man es so genießt, Uebelkeiten und Ausschläge nach.

Es ist eine Hauptregel für Reisende, die von den mehresten aus der Acht gelassen wird, sich nach der Diät derjenigen Länder zu richten, worin sie sich befinden. Krankheit und oft der Tod sind die Folgen dieser Uebertretung. Dieß gilt für alle Erdstriche und Welttheile. Ostindien ist das Grab so vieler Europäer, weil sie dort wie in Europa leben wollen. In England sind die starken Getränke wegen der dicken Luft und der nahrhaften Speisen durchaus nothwen-

dig; wer hier bloßes Wasser trinken wollte, würde sich dabey sehr übel befinden, an Gesundheit leiden und wohl gar das Leben verlieren. Eben dieß würde geschehen, wenn man wie ein Engländer in Italien leben wollte, wo die hitzige brennende Luft kühlende Getränke und große Vorsicht in der Kleidung und Bewegung erfordert. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Reisende, wenn sie ohne Ueberlegung gelebt haben, und davon die Folgen empfinden, sagen, das Land sey ungesund.

Ausländer, welche durch die Schweiz, Tyrol, Ungarn, Böhmen, und an Wasserströmen reisen, müssen sich vor der Nachtluft wohl in Acht nehmen. Wenn es auch unter Tage sehr warm, ja brennend heiß ist, so fällt doch sehr oft eine außerordentlich kühle Nacht ein. Man lasse sich also durch die Tageshitze nicht verführen, in leichten Kleidern, mit bloßem Haupte, oder sonst nicht wohl bedecktem Leibe, Abends oder bey Nacht auf der offenen Straße zu reisen; man lasse die Fenster in seinem Schlafzimmer bey Nacht nicht offen. Auch lasse man sich durch einige Sonnenblicke nicht verleiten, die leichtern Kleider anzulegen, denn die Luft wird oft plötzlich kalt und feucht, und verursacht dann heftige Schnupfen, Katharre, Rheumatis-

men und Flüsse. Auch hüte man sich vor jählinger Abkühlung, wenn man erhitzt ist, damit nicht peinlicher Husten und Brustentzündungen daraus entstehen. Man lege auf den Bauch ein erwärmendes Stück Flanell doppelt zusammen; denn da der Magen beständige Wärme haben muß, um wohl zu verdauen, so hilft dieß dazu außerordentlich. Wer den Bauch durch leichte Westen und Camisöler, besonders im Herbst und Frühling dem Frost aussetzt, der muß es sich selbst zuschreiben, wenn er mit Diarrhöe, Bauchgrimmen, Kolikschmerzen, schlechter Verdauung und Winden geplagt wird.

Es hüte sich der Wanderer in den Wirthshäusern so ohne alle Vorsicht ausgekleidet, in Federbetten zu schlafen, wenn die Bettüberzüge nicht sind gewechselt worden. Ausdünstungen von Schwindsüchtigen, Krätzigen und Wollüstlingen, die darin noch enthalten sind, können der Gesundheit äußerst nachtheilig seyn. Man bedecke sich lieber mit seinem eignen Reisemantel. Um alles in der Welt trage man nie ein Kleid von einem andern.

Wer in einer Stadt plötzlich krank wird, brauche nicht sogleich Apothekermittel. Man lasse der Natur nur wenig Zeit, und sie wird sich bald selbst wieder

erholen. Der Kranke sey nur ruhig und stille, esse wenig oder nichts, erwärme allenfalls mit einer wohlgekochten nicht fetten Kümmelsuppe den Magen, lege sich dann zu Bette und warte einen heilsamen Schweiß ab. Der Kranke schlucke nicht seinen Speichel, er wasche vor der Mahlzeit seinen Mund mit Essig und Wasser aus, und halte sich von feuchter und nasser Luft entfernt.

Bey der Kolik kann man den Unterleib mit recht warmen Tüchern pflegen; Kamillenthee kann auch nicht schaden. Der Magenkrampf kann mit leichtem Thee oder laulichtem Wasser gehoben werden.

Für Schneiden und Reißen im Leibe trinkt man einige Tage hinter einander des Morgens eine Milch, so warm als man kann.

Bey dem Durchfall oder Diarrhöe, welchen man in sehr vielen Fällen als eine Reinigung der Natur ansehen kann, braucht man darum nicht gleich zu gebrauchen; hält sie aber länger wie gewöhnlich an, so rathfragt man den Arzt.

Die rothe Ruhr muß man reif werden lassen, sie ja nicht stopfen. Siehe davon Seite 282. Physische enschenerziehung.

Rheumatismus, ein Fluß am Leibe oder eine schmerzhafte Empfindung der Glieder, vergeht von selbst,

wenn man sich nur warm hält, und mit warmgemachten Tüchern oder Flanell die kranke Stelle reibt, und sich warm zu halten sucht.

Seitenstechen entsteht, wenn man zu viel, zu geschwind und kalt trinkt, oder sich abwechselnd erhitzt und abkühlt. Ja kein Purgiermittel! auch keine schweißtreibende Arzeney; unschädlich ist Brustthee mit Salbey; warme Tücher helfen den Schmerz vertheilen, auch ein Aderlaß kann dabey nicht schaden.

Hat man giftige Sachen gegessen oder einen unreinen Trunk gethan, so eile man, laugewärmtes Wasser oder warme Milch zu trinken; auch etliche Löffel voll gutes frisches Oel, sodann wieder Milch und wieder Oel, u. s. f. bis man sich übergeben kann, und das Gift herausbricht. Auch sind Klystiere von Milch gut. Nach dem Brechen trinkt man wieder Wasser mit Zucker und Honig und mit viel Essig vermischt; aber ja kein ranzigtes altes Oel, dieß bleibt im Magen sitzen, und verschleimt die Gedärme.

Bey dem Biß giftiger Thiere drückt man geschwind das Blut aus, bindet die Wunde fest, und wickelt frische Erde in ein Tuch, welches man umschlägt. Man eile so geschwind man kann, sich von einem geschickten Chirurgus verbinden zu lassen. — Wird

man von unreinen Thieren begeifert oder bespritzt, so wasche man die Stelle mit Urin, und reibe sie mit Oel. — Honig ist bey Wunden sehr heilsam.

Wer sich die Glieder verbrannt hat, der schlage nur das Gelbe vom Ey, mit Baumöl oder Leinöl wohl durch einander geklopft, oder auch kühle Erde darüber. Rohe Kartoffeln klein geschabt, und so oft aufgelegt, als sie anfangen, trocken zu werden, oder der Schmerz sich erneuert, thun vortrefliche Dienste.

Erfrorne Glieder stecke man in kaltes Wasser, oder reibe sie mit Schnee.

Wem Ungeziefer ins Ohr gekrochen, der lasse sich ein wenig warme Milch hinein gießen.

Zahnschmerzen entstehen von vielerley Zufällen, daher kann nicht jedes Mittel helfen. Unschuldig und gut, wenigstens schmerzstillend ist rein zerstoßnes Salz, womit man den schmerzhaften Theil so lange reibt, bis Blut kommt. Sodann nimmt man warme Milch mit Salbey, und spühlt den Mund damit aus. In hohle Zähne kann man Baumwolle mit Kampherbranntwein angenetzt, stopfen, oder frisches Oel in den hohlen Zahn fallen lassen; besser aber ist, sie auszuziehen.

Kranke Augen muß man möglichst schonen. Alle die Augenwasser und Salben, womit Quacksalber curiren, taugen nichts. Man thut den Augen sehr wohl,

wenn man besonders des Morgens eins um das andere in kaltem reinen Wasser abspühlt. Am besten kann dieß geschehen, wenn man sie in ein mit Wasser gefülltes Weinglas einige Zeit offen hält, und die Augenlieder bewegt. Wenn man auf der Reise von einem Gewitter überrilt wird, so suche man möglichst das Auge vor dem Feuer des Blitzes zu bewahren, welches ihm gar sehr schädlich ist. Wenn man in heißen Tagen reiset, so entzünden die Augen sich leicht von dem hineinfallenden Staub und der Hitze; hier wird das Auswaschen mit kaltem Wasser besonders gute Dienste thun.

Es ist sehr gefährlich, Ausschläge der Haut, Schwitzen der Hände und Füße zu vertreiben. Nothwendig muß dabey ein guter Arzt zu Rathe gezogen werden, sonst sind Entzündungen, Geschwulst, Geschwüre, Beulen, stinkender Athem die Folgen.

Wer auf Reisen Quetschungen und Beulen erhalten hat, der bediene sich des Arquebusadenwassers; und in Verrenkungen, Verstauchungen, blauen und nicht offenen Wunden vertheilt am besten der Kampherspiritus. Heftige Erhitzung schadet dem Körper, noch weit mehr aber plötzliche Abkühlung. Wer von einem Gewitterregen durchnässet ist, suche, sobald er kann, seinen Leib mit warmen Flanell zu reiben, und frisches trocknes Weißzeug anzulegen.

Wer sich erhitzet hat, und sehr durstig ist, der athme erst aus, tunke eine Brodrinde in frisches Wasser und esse sie allmählig, bevor er erst sehr wenig, dann immer mehr trinket. Wer ja unbesonnener Weise einen kalten Trunk gethan hat, der sitze nur nicht still, sondern mache sich gleich wieder starke Bewegung, bis er wieder in Schweiß gekommen ist.

Der Ingber gehört zu den besten Verdauungsmitteln; eine Ingbersuppe ist eine vortrefliche Magenstärkung.

Bey Flußfiebern und andern ansteckenden Krankheiten kann Rhabarber als ein vortrefliches Mittel gebraucht werden. Wenn man ein kaltes Fieber besorgt, ja wenn es wirklich schon vorhanden ist, so kann man nichts bessers thun, als einige Tage fasten.

Für Reisende ist es eine sehr nöthige Regel, daß sie beym Essen nicht zu sehr eilen, sonst bleiben die Speisen im Magen lange sitzen und machen Blähungen.

Gewöhnlich haben Fieber ihre Ursache im Magen, und ein Brech- oder Purgiermittel hebt das Uebel sogleich. Wo es aber auf eine verdorbene Lebensart folgt, da muß man einen Arzt rathfragen, und ihm den Grund des Uebels frey sagen, sonst kann er nicht leicht helfen.

Ein gutes Gurgelwasser bey Halsschäden macht man aus einem Theil starken Thee, Franzbranteweln und Essig — auch aus Salbey in Wasser abgekocht.

Hollunderblüthen in Wasser abgesotten treiben den Schweiß bey Flüssen. Auch warme Milch mit Zukker erregt einen, in Fällen wo es nöthig ist, heilsamen Schweiß.

Grimmen im Unterleibe kann man heben, wenn man des Abends und Mittags auf das Essen Kümmel und Ingber und Küchensalz aufs Brod streut, und statt Butter isset. Die Blähungen vertreibt besonders der Kümmel.

Wer Schwindel hat, mag glauben, daß er Unreinigkeiten im Magen habe. Zwey Loth englisch Salz genommen, werden gute Dienste thun.

Ueberhaupt muß man keine Krankheit, kein Geschwür oder Schaden alt werden lassen; denn im Anfange kann vieles leicht und mit wenig Kosten gebessert werden, was nachher äußerst schwer und kostbar zu heilen ist. Erste und letzte Regel bey einem bedenklichen Vorfall am Leibe bleibt es immer, einen guten Arzt, dessen Hülfe man haben kann, nicht vorbeyzugehen.

Nachrichten
über Rechtsvorfälle im gemeinen Leben, und wie man sich dabey zu verhalten habe.

Vom Rechte der Personen.

Eine Mannsperson hat das Recht, öffentliche Aemter zu verwalten — in den meisten Fällen allein Lehngüter zu erben — an Kindesstatt anzunehmen — bey Testamenten Zeuge zu seyn ꝛc. Alles was während der Ehe erworben, wird dem Ehemanne allein zugeeignet. Auch hat die Mannsperson vor der Weibsperson den Vorrang.

Eine Weibsperson kann sich mit der Unwissenheit der bürgerlichen Rechte da, wo sie nicht Gewinn machen wollen, entschuldigen — wird durch außergerichtliche Verbürgungen nicht verbindlich — hat wegen ihrer zum Ehemann, zu Anfang der Ehe gebrachten Güter, ein Vorzugsrecht und stillschweigendes Unterpfand — kann sich nicht nach Wechselrecht verschreiben, wenn sie nicht selbst Handlung treibt — kann sich, wo die Geschlechtsvormundschaft (wie in Churſachsen) statt hat, ohne ihren Geschlechtsvormund in vielen Fällen nicht verbindlich machen.

Ungeborne Kinder oder die, so noch im Mutterleibe sind, werden, so oft es ihren Vortheil betrifft, für schon geboren gehalten. Sie können z. B. nicht enterbt, oder im letzten Willen mit Stillschweigen übergangen werden, sonst ist das Testament null und nichtig; sondern sie bekommen einen Vormund, und können durch diesen Besitz nehmen. — Jedes Kind, das zu Anfang des eilften Monats nach des Ehemanns Tode geboren ist, wird für ehelich gehalten; auch ist der Vater schuldig, ein zu Anfang des siebenten Monats, von Zeit des Beyschlafs an gerechnet, gebornes Kind zu ernähren.

Die Mündigkeit bestimmen jedes Orts Landesgesetze; sie wird von 21 bis 25 Jahren gesetzt; jedoch kann keiner vor erfülltem 25sten Jahre einen Wechsel ausstellen oder eine Vormundschaft übernehmen.

Die elterliche Gewalt besteht in dem Rechte, die Handlungen der Kinder zu leiten — daß die Kinder weder eine Ehe ohne der Eltern Einwilligung eingehen — noch ein Testament machen können; und daß der Vater seinen Kindern einen Nacherben setzen kann, im Fall sie in ihrer Kindheit versterben sollten — daß der Sohn keinen Leihcontrakt eingehen kann — vielmehr erwirbt der Vater durch sie in Ansehung

der häuslichen Beyhülfe; daher kann für ein Kind nach des Vaters Tode nicht etwa Knechte- und Mägdelohn aus der Erbschaft gefordert werden. Etwas anders ist es mit den Verdiensten der Kinder durch Wissenschaften, Künste und Handwerke. Auch hat der Vater den Niesbrauch aus dem Vermögen der Kinder. An dem Vermögen, was die Kinder als Soldaten oder durch freye Künste erworben haben, hat der Vater weder Eigenthum noch Niesbrauch. Ueber solche Güter, welche die Kinder entweder vom Vater selbst oder durch dessen Veranlassung erhalten haben, hat der Vater alle Gewalt, und kann sie auch den Kindern nach Gefallen wieder nehmen; und über die, welche sie durch Glücksereignisse, (wozu auch Pathengeld gehört) durch Erbschaften erhalten haben, in der Regel das Verwaltungs- und Benutzungsrecht. — Die Eltern aber sind schuldig, ihre Kinder zu erhalten und zu erziehen. In Ansehung der Erziehung wird die Wahl des Vaters der Mutter Wahl vorgezogen. — Die elterliche Gewalt wird durch Ehe und durch Annehmung an Kindes statt erworben.

Von

Von der Ehe.

Die Verlobung erfordert die gegenseitige Einwilligung von zwey Personen verschiedenen Geschlechts in die einzugehende Ehe, und entweder die Einwilligung der Eltern, oder wenn diese nicht mehr am Leben sind die Gegenwart zweyer Zeugen. — Die gegenseitige Einwilligung muß deutlich gegeben werden; denn Zweifel erregende Worte bewürken keine Verlobung, z. B. wenn auf die Frage: willst du mich zum Manne haben? geantwortet wird: ist es auch fragenswerth? oder, ich will dich nimmermehr verlassen! — Hingegen kann die Einwilligung auch stillschweigend durch Zeichen ertheilt werden, als wenn auf die Frage: willst du mich zum Manne nehmen? so nimm diesen Ring an, oder so gieb mir einen Kuß, der Ring angenommen oder der Kuß ertheilt wird. — Bey unmündigen Kindern, die keinen Vater haben, ist die Einwilligung des Vormundes nicht nöthig; jedoch kann der Vormund, wenn er bey der Verlobung seiner Pflegebefohlnen etwas bedenkliches findet, es dem geistlichen Gericht anzeigen. Der elterliche Consens ist schlechterdings nothwendig, wiewohl auch Eltern

ohne hinlängliche Gründe sich der Einwilligung nicht entbrechen können. Die vornehmsten Gründe, warum Eltern ihre Einwilligung nicht versagen können, werden so angegeben: 1) Wenn sich Kinder ohne Vorwissen ihrer Eltern verloben, 2) wenn auf beiden Seiten die größte Armuth vorhanden, 3) wenn die zu heirathende Person einen strafbaren oder liederlichen Lebenswandel führt, oder 4) wenn sie ein Verbrechen begangen, und deswegen angeklagt worden, und 5) wenn eine allzugroße Ungleichheit des Alters, als 16 und 60 Jahr vorhanden. — Haben aber die Eltern keine dergleichen Gründe vor sich, und verweigern sie dem unerachtet ihre Einwilligung zu geben, so williget an deren Statt das Consistorium ein. — Uebrigens können Verlobungen auch unter der Bedingung eingegangen werden, als: »wenn du wirst dieses oder jenes Amt erlangt haben, will ich dich heirathen.« Wenn in diesem Falle die Bedingung erfüllt ist, so kann die Vollziehung der Ehe von dem weigernden Theile verlangt werden.

Das einmal gültiger Weise eingegangene Verlöbniß muß entweder durch die Trauung vollzogen oder vom geistlichen Gericht wieder aufgehoben werden; denn es stehet keinem Verlobten frey, nach Gefallen,

ohne Vorwissen der geistlichen Obrigkeit, sich wieder zu trennen. — Einige Verlobungen aber sind an sich selbst null und nichtig; andre an sich gültige Verlöbnisse aber können aus erheblichen Ursachen auf Verlangen wieder aufgehoben werden. — Der Mahlschatz oder dasjenige, was die Verlobten einander zum Zeichen der versprochenen Ehe geben, ist zwar zur Verlobung nicht wesentlich nothwendig, zum Beweis derselben aber, so wie ein schriftlicher Aufsatz darüber, oder die Gegenwart der Zeugen sehr dienlich. Mit zwey unterschiedenen Personen darf sich niemand verloben; wer das aber thut, wird, nach Verschiedenheit der Landesgesetze, bestraft. Auch wird die zuerst eingegangene gültige Verlobung der nachfolgenden stets vorgezogen. — Wenn ein Paar getraute Personen ihre eheliche Erbrechte erlangen wollen; so müssen sie nach deutschem Rechte das Ehebette besteigen, das heißt, wenigstens unter einer Decke mit einander gelegen haben, wenn auch der Beyschlaf selbst nicht erfolgt seyn sollte. — Nach vollzogener Ehe kann ein Ehemann von seiner Frau 1) Achtung mit Liebe verbunden, 2) die Verwaltung häuslicher Geschäfte fordern; 3) hat er den Niesbrauch in der Regel an dem Vermögen des Eheweibes, das heißt, das Recht, die Früchte oder Zinsen davon sich zuzueignen. 4)

Der Mann muß die Oberherrschaft über die Frau vernünftig ausüben, und sie darf in keine Art von Thätlichkeit ausarten. Dagegen ist der Mann schuldig, die Frau standesmäßig zu ernähren, sie, wenn sie krank ist, curiren zu lassen, und sie vor Gericht und in andern Fällen zu vertheidigen. Auch nimmt die Frau Würde, Namen und Gerichtsstand des Mannes an, und muß dem Mann in seine Wohnung folgen.

Das Eheweib kann dreyerley Arten von Gütern besitzen. 1) Die Mitgift. 2) Paraphernalgüter, d. h. solche Güter, welche die Frau währender Ehe, als durch Erbschaften, zum Manne bringt. 3) Spillgelder, das ist das Vermögen, so die Frau sich selbst, auch in Absicht der Nutzungen, vorbehält. — Die Ehen erreichen ihre Endschaft erstlich durch den Tod, oder zweytens durch die vom Consistorio geschehene Ehescheidung. Die Ehescheidung aber wird nur statt haben und bewirkt werden können, a) wegen wirklich begangenen Ehebruchs, b) wegen böslicher Verlassung, c) wegen Nachstellungen nach dem Leben — auch wohl die Begehung solcher Verbrechen, die eine auf die ganze Lebenszeit daurende Zuchthausstrafe zur Folge haben. — Nach geschehener Eheschei-

dung sind die Kinder, die aus dieser Ehe erzeuget, bey demjenigen, der nicht der schuldige Theil ist, zu erziehen. Wenn der Vater der Grund der geschehenen Ehescheidung ist, so ist er verbunden, a) die Erziehungskosten zu tragen; b) der Frau ihr ganzes eingebrachtes Gut herauszugeben. Wenn aber die Frau der schuldige Theil ist, so behält der Mann das ganze Heirathsgut. — Wenn der Ehemann Thätlichkeiten an der Frau begangen hat, so wird sie auf Verlangen nach vergeblich gepflogener Güte auf einige Zeit von ihres Ehemannes Tisch und Bette geschieden, damit indeß die gegenseitige Abneigung sich verliere; während dieser Zeit aber muß der Mann der Frau Alimente reichen, und ihr die nöthigen Kleider, Wäsche und Betten ausantworten.

Die väterliche Gewalt erreicht ihre Endschaft 1) durch den Tod des Vaters; 2) durch die Entlassung aus der väterlichen Gewalt; 3) wenn mündige Söhne sich von des Vaters Tische trennen, und ihre eigene Wirthschaft anstellen, oder wenn Töchter heirathen.

Von der Vormundschaft.

Wenn nach des Vaters Tode unmündige Kinder am Leben sind, so sind die Mutter, und nach ihr die nächsten Anverwandten schuldig, es der Obrigkeit, unter welche der Verstorbene gehört, sogleich anzuzeigen, und für die Kinder Vormünder zu verlangen; und die Obrigkeit ist gleichfalls bey Strafe verpflichtet, nicht nur für die Bevormundung, sondern auch für das Vermögen der Unmündigen auf das genaueste Sorge zu tragen; und dieß ist die Ursache, daß, wenn nicht die Mutter der verstorbenen Kinder eine eidliche Specification einzureichen sich erklärt (welches jedoch jeder anzurathen ist), sofort nach des Vaters Tode die Güter versiegelt werden müssen, und ein gerichtliches Inventarium über den Nachlaß zu verfertigen ist. —

Ein jeder kann Vormund werden, jedoch sind folgende Personen davon ausgenommen. 1) Weibspersonen (jedoch wird die Mutter und Großmutter zugelassen); 2) die noch nicht 25 Jahr alt sind; 3) die selbst unter der Vormundschaft stehen; 4) die nicht der Religion des Unmündigen zugethan sind; 5) Ausländer; 6) diejenigen, die mit großen Schulden beladen; 7) Stiefväter für ihre Stiefkinder,

und Ehemänner für ihre Eheweiber; 8) Soldaten, und 9) diejenigen, die an der Unmündigen Vermögen Ansprüche haben.

Es muß ein jeder Vormund werden, außer 1) alle Abwesende; 2) diejenigen Personen, die wichtige Aemter verwalten; 3) die schon mehrern wichtigen Vormundschaften vorstehen; 4) die über sechzig Jahr alt sind; 5) die fünf lebende Kinder haben; 6) alle Geistliche, außer in Ansehung ihrer Amtsgenossen; und 7) (nach vielen Landesgesetzen) die 10 Jahr eine Vormundschaft verwaltet. — Wer sich zur Ungebühr eine Vormundschaft anzunehmen weigert, kann nicht nur deshalb bestraft werden, sondern muß auch, wenn etwa aus dessen Verweigerung den Unmündigen ein Nachtheil zuwachsen sollte, allen Schaden ersetzen. — Jeder Vormund muß von der Obrigkeit bestätigt werden, und ist das in Erfüllung gegangen, so geht des Vormunds erste Sorge dahin, daß ein gehöriges Inventarium gefertiget, und den Gerichten überreicht werde; oder wenn die Mutter sich zur eidlichen Specification erklärt, muß er von derselben die Abschrift der Specification sich einhändigen lassen. — Der Vormund verwaltet auch, ohne Zuziehung der Unmündigen, derselben Geschäfte, jedoch

zu Contracten von Wichtigkeit, ingleichen zu Prozessen muß er des Richters Genehmigung haben. — Jeder Vormund muß nach geendigter Vormundschaft und nach einiger Lande Gesetze alljährige Rechnung von Einnahme und Ausgabe ablegen. — Ob wohl Vormünder die Angelegenheiten ihrer Pflegbefohlnen ohne Entgeld zu besorgen haben, so kann doch zuweilen ein Vormund, wenn die Einkünfte groß, die Vormundschaften weitläuftig und sehr beschwerlich sind, eine Belohnung erhalten, welches aber von des Richters Gutdünken abhängt.

Vom Eigenthum.

Wer einen Schatz, d. h. altes weggesetztes Geld oder Geldeswerth, findet, so gehört es den Erben oder der Familie dessen zu, der es erweislich weggesetzt hat. Ist aber hievon keine Spur zu finden, so ist zu merken, wenn den Schatz der Eigenthumsherr auf seinem Grund und Boden durch erlaubte Mittel findet, so gehört er ihm allein; findet er ihn durch unerlaubte Mittel, so fällt er dem Fisco (Obergerichten) zu. Wenn jemand auf fremden Grund und Boden von

ungefähr, als durch's Pflügen, einen Schatz findet, so gehört er halb dem Finder, halb dem Eigenthumsherrn. Wird er durch angewandte Mühe gefunden, so fällt er dem Eigenthümer des Grundstücks ganz zu. — Wenn die Gewalt eines Stromes ein Stück Landes von meines Nachbars Grund und Boden losreißt, und an den meinigen antreibt, so bleibt es dem Nachbar eigen, bis es auf meinem Grundstück angewurzelt ist. — Ein jeder kann Geschenke geben, der über seine Güter frey schalten und walten kann. Ein jeder kann Geschenke annehmen; stets aber wird dessen Annahme erfordert, und so lange diese noch nicht geschehen, so lange kann der schenkende Theil seine gethane Schenkung widerrufen; ist dieß aber geschehen, so kann er dieß auf keinen Fall thun. — Die Schenkung darf keine Verschwendung zum Ziel haben. Dieß ist der Grund, daß alle Schenkungen, die über 500 Solidos (worunter man Ducaten versteht) sind, gerichtlich geschehen müssen. Eine solche gerichtliche Schenkung kann vor jedem Richter geschehen.

Die Breite eines Fahrweges, den ein andrer über seinen Grund und Boden muß gehen lassen, ist gerade aus 8 Fuß, und wo Krümmungen sind, 16 Fuß — Ein jeder, der sein Vermögen veräußern

kann, kann auch ein Testament machen. Ueberhaupt aber werden hier ausgeschlossen: 1) Wahnsinnige; 2) die noch nicht 14 Jahr alt sind; 3) Taube und Stumme; jedoch ist ihnen nach gemeinen Rechten ein schriftliches Testament aufzurichten, nachgelassen, wenn sie selbst schreiben können; 4) die in die Reichsacht erkläret, und andre, deren Güter confiscirt worden sind; 5) die unter väterlicher Gewalt stehen, ausgenommen solche Güter, die sie im Kriege oder durch Künste und Wissenschaften erworben haben; 6) die von der christlichen Religion abgefallen sind; 7) die weder Katholiken, noch Lutheraner, noch Reformirte sind; 8) Mönche; 9) offenbare Wucherer; und 10) die, so gerichtlich für Verschwender erklärt worden sind.— Will ein Blinder ein Testament machen, so muß dieß Testament in Gegenwart von 8 Zeugen gefertiget, niedergeschrieben, und dem blinden Testirer wieder vorgelesen werden. — Der gerichtlich aufgerichtete letzte Wille kann 1) entweder an Gerichtsstelle, oder vor Gerichtspersonen außerhalb der Gerichtsstelle, 2) vor einem jeden Richter, an jedem Orte, in jeder Sprache, zu jeder Zeit aufgerichtet oder niedergelegt werden. Wenn es an Gerichtsstelle geschieht, so wird niemand als der Richter und der Actuarius, der das Testament annimmt, und

den Acten einverleibt; außerhalb der Gerichtsstelle aber entweder der Richter oder der Actuarius, dem der Richter sein Amt zu verwalten aufgetragen hat, und zwey Schöppen erfordert. Man kann übrigens sein Testament den Gerichten schriftlich, ja auch versiegelt, übergeben, oder daselbst auch niederschreiben lassen. — Zu außergerichtlichen Testamenten werden 7 Zeugen erfordert. Hiezu sind aber unfähig: 1) Weibspersonen; 2) die, welche unter der väterlichen Gewalt desjenigen stehen, der das Testament aufrichten will, 3) der einzusetzende Erbe; 4) die mit dem einzusetzenden Erben mit Blutsfreundschaft verwandt sind; 5) alle diejenigen, denen sonst Zeuge zu seyn verboten ist. — Der Erblasser muß das Testament entweder selbst geschrieben oder unterschrieben haben; kann der Testirer nicht schreiben, so muß außer obigen 7 Zeugen noch ein achter Zeuge das Testament anstatt des Testirers unterschreiben. — Die Zeugen müssen bey einem schriftlichen Testamente dasselbe unterschreiben und untersiegeln. — Das Testament, welches ein Soldat im Kriege, und zwar in Todesgefahr, entweder in der Schlacht oder bey Belagerungen macht, gilt ohne alle Zeugen, wenn nur sonst der letzte Wille des Testirers erweislich ist; macht der Soldat das Testament im Lager, so sind 2 Zeugen, in

den Stand- und Winterquartieren aber 7 Zeugen, wie gewöhnlich, erforderlich. — Sollten Kinder oder Enkel bey Lebzeiten ihrer Eltern schon verschiedene Güter oder Sachen erhalten haben, so wird erfodert, daß diese Kinder dieses erhaltene, wenn sie miterben wollen, zum erblichen Nachlaß bringen, damit unter den Erben eine Gleichheit beobachtet werde. Diejenigen Kosten aber, die auf Erlernung der Künste und Wissenschaften gewendet werden, dürfen dabey nicht in Anregung kommen; es sey denn, daß dieß der Vater ausdrücklich befohlen, oder der Sohn dieselben übel verthan und nichts gelernt hat; ingleichen Strafgelder, und endlich, wenn die übrigen durch diesen Aufwand ihren Pflichttheil nicht einmal erhalten. Auch fällt das Einwerfen weg, wenn der Vater dasselbe ausdrücklich verboten, auch in Ansehung solchen Aufwands, wodurch das Kind nicht reicher ist, als die übrigen Kinder, z. E. die Kosten für den gegebenen Hochzeitschmauß.

Die Pfandgerechtigkeit betrifft entweder bewegliche Güter, und hier nennt man es Pfand; oder sie betrifft unbewegliche Güter, welche durch Einwilligung und Confirmation der Obrigkeit gegeben wird; bey diesen nennt man es Hypothek. — Eine

jede Sache, die veräußert werden kann, kann auch verpfändet werden; jedoch werden folgende ausgenommen: 1) alle Waffen und Gewehre der Soldaten — 2) alle Werkzeuge der Landbebauer, deren sie zur Feldbearbeitung benöthiget, als Pflug, Wagen, Eggen ꝛc. — 3) alle Bücher der Gelehrten und Studirenden — 4) das Handwerkszeug der Handwerker.

Jede Person kann Verträge eingehen; jedoch sind folgende ausgenommen: 1) Diejenigen, die ihrer Sinne beraubt, und diejenigen, die ihrem eigenen Vermögen als Unmündige nicht vorstehen können — 2) die so trunken sind, daß sie von ihren Sinnen nicht wissen; 3) Frauenzimmer. — — Alle Frauenzimmer können ohne Vormund keine gerichtliche Handlung unternehmen, außer: a) in Ehesachen; b) in Verträgen über die Mitgift, worin der Ehemann seinem statutarischen Erbrecht entsagt hat; c) in peinlichen und Injuriensachen; d) bey Zeugnißaussagungen. — Verheirathete Frauenzimmer können gar keine verbindliche Handlung eingehen, außer bey solchen Geschäften, die ihnen von dem Manne überlassen worden. — — Wenn keine Zinsen versprochen worden, und das Kapital wird zu gesetzter Zeit abge

tragen, so können keine Zinsen gefordert werden; sind aber diese entweder versprochen oder die gesetzte Zahlungszeit wird nicht gehalten, so können Zinsen genommen werden, und zwar jährlich 5 Rthlr. von 100 Rthlr. höchstens, ausgenommen bey Wechseln. — Nimmt einer mehr Zinsen als erlaubt sind, so wird er nach gemeinen Rechten 1) mit der Infamie; 2) damit, daß er kein Testament machen darf; 3) auch kein ehrlich Begräbniß bekommt, bestraft. Nach sächsischem Rechte verliert er noch das Kapital, und kann mit Gefängniß- oder Zuchthausstrafe belegt werden. — Man darf auch nicht die Zinsen bis über die Summe des Kapitals anwachsen lassen, in welchem Fall die das Kapital übersteigenden Interessen verfallen sind, außer wenn der Schuldner deshalb gerichtlich gemahnet worden, oder die Gläubiger Unmündige sind. — Auch dürfen nicht von Zinsen wieder Zinsen genommen werden. — Zu verbotenen Dingen, als zu Hazardspielen, ist nicht erlaubt, Geld zu leihen.

Bürgen annehmen kann ein jeder, der seinen Zustand verbessern kann; aber nicht jeder kann Bürge werden, denn hievon sind ausgenommen 1) alle, so den Gebrauch ihres Verstandes nicht haben; 2)

Soldaten, und noch besonders 3) alle Weibspersonen. Haben aber diese sich verbürgt, so sind weder sie noch ihre Erben die Bürgschaft zu halten verbunden; ausgenommen denn, die Weibsperson handle betrügerisch.

Den Vormündern ist untersagt, ihrer Pflegebefohlnen Sachen selbst zu kaufen, oder sie ohne gesetzmäßige Ursache an andre zu verkaufen. Denen von Adel und andern Standespersonen ist untersagt, geringfügige Krämerey zu treiben; ingleichen dürfen Geistliche und Soldaten, so lange sie im Amte oder in Diensten stehen, nicht Handlung treiben, weil sie dieses von Erfüllung ihrer Amtspflichten abhalten würde. — Jede Erbschaft kann, sie sey gegenwärtig oder zukünftig, sie sey gewiß oder ungewiß, verkauft werden. Ist sie als gewiß verkauft, und der Verkäufer kann hernach, nicht die Erbschaft dem andern reichen, weil er nicht Erbe geworden, so muß er das gezahlte Kaufgeld nebst den sonstigen Interessen ersetzen; ist sie aber als ungewiß, gleichsam als eine Hoffnung, verkauft worden, so ist er hiezu nicht verbunden. Der Käufer erhält alle Rechte und Gerechtigkeiten, die der Verkäufer aus der Erbschaft erhalten konnte. Obgleich der Verkäufer nichts von der

Erbschaft besitzet, so kann er doch von den Gläubigern, die an der Erbschaft zu fordern haben, in Anspruch genommen und verklagt werden, weil diese die Contracte, die der Erbe mit andern wegen der Erbschaft schließet, nicht binden. — Keiner darf beym Kauf oder Verkauf unter die Hälfte des wahren Werths bezahlt erhalten, oder über die Hälfte des wahren Werths mehr bezahlt haben. Ist dieses geschehen, so findet die Klage der Verletzung unter oder über die Hälfte statt, dafern nicht dieser Ausflucht der Verletzung über oder unter der Hälfte ausdrücklich ist entsagt worden.

Einem jeden ist erlaubt, seine Sachen zu verpachten oder zu vermiethen, an wen er will; jedoch haben die Gelehrten das Recht, daß ihre Nachbarn ihre Häuser nicht an solche Handwerksleute vermiethen dürfen, die entweder einen so großen Lerm machen, als Schmiede, Böttcher — oder deren Handwerk einen bösen Geruch bey sich führt, als Kürschner. — Ein jeder kann miethen oder pachten, außer 1) Soldaten dürfen keine Landgüter, 2) Geistliche keine Rentämter, 3) Vormünder, so lange sie noch nicht die Vormundschaftsrechnung abgelegt, keine landesherrliche

liche Güter pachten. — Ueber dieses dürfen Münzrechte und Pfarrgebäude nicht verpachtet werden. — Wenn Eltern ihren Kindern in ihrer Entfernung, als auf der Universität, nicht hinreichenden Unterhalt übermachen, so kann ein jeder, der denselben diesen darreichet, wenn es wirklich nothwendig gewesen ist, Ersatz von den Eltern wieder fodern. — Nach gemeinen Rechten kann die Theilung nicht vor dem 30sten Tage geschehen. Die Theilung muß auf jeder Seite gleich geschehen; sind aber untheilbare Güter dabey, so müssen sie gehörig taxiret, und einem derselben Erben zugeschrieben werden, welcher dann den übrigen den ihnen zukommenden Theil des Werths ausbezahlen muß. Unerlaubte vorgefundene Sachen, als confiscirte Bücher, Gift ꝛc. müssen der Obrigkeit ausgeantwortet werden. — Der Gastwirth muß jeden im Wirthshaus zugefügten Schaden, es mögen seine Leute, oder Fremde denselben verursacht haben, ersetzen, wenn er nur nicht durch so einen Zufall geschehen, welcher durch menschliche Vorsicht nicht abgewandt werden konnte; wenn nemlich der Reisende keine Sachen ohne Vorwissen des Wirths ins Haus gebracht; oder dieselben solchen Personen übergeben hat, die diese in Empfang zu nehmen, keinen ausdrücklichen oder stillschweigenden Auftrag gehabt;

oder wenn der Wirth den Gästen angesagt hat, daß jeder für seine Sachen Sorge tragen solle, er würde nicht dafür stehen können. Sollten aber die Gäste nicht einwilligen, so bleibt er stets verbunden, dafür zu stehen. Und zwar ist dieß die Ursache, weil er verbunden ist, einen jeden Reisenden aufzunehmen; wiewohl diese Verbindlichkeit wegfällt, wenn der Reisende keinen Paß vorzeigen kann — wenn der Gasthof schon ganz von Fremden besetzt ist. Auch steht der Wirth nicht für Schaden, wenn der Gast z. B. Thüren und Coffer offen stehen läßt, wenn er diebisches Gesindel mitgebracht hat. — Man cediret bonis d. h. tritt sein Vermögen ab, um der Strafe der Banqueroteurs zu entgehen. Ein solcher muß unter andern schwören, daß, wenn er in bessere Umstände kommen würde, er diejenigen Gläubiger, die aus seinem jetzigen Vermögen nicht ganz befriedigt werden können, bezahlen wolle. — Wenn der Schuldner versprochen hat, die Zahlung in guten gangbaren Münzsorten zu leisten, so hat er dem ohnerachtet nicht nöthig, die Zahlung nach der neuern Münzsorte zu leisten, weil das Versprechen nur auf die damalige gangbare Münzsorte abzweckte.

Niemand kann gezwungen werden, als Kläger aufzutreten. Klagen sind Rechtswohlthaten, und kön-

nen keinem wider seinen Willen aufgebürdet werden; ausgenommen, wenn z. B. Vormünder, Fiskäle zu klägen gezwungen sind, oder wenn Jemand zum Nachtheile des andern sich rühmt, das unwahr ist, z. E. es rühmt sich Einer, der Andere sey ihm hundert Thaler schuldig, so kann dieser jenen auffodern, seine vermeinte Schuldklage wider ihn aufzustellen, und den Richter bitten, daß, im Fall der aufgefoderte Kläger seine Klage nicht aufstellen, oder sie nicht erweisen sollte, ihm ein ewiges Stillschweigen auf seine Kosten auferlegt werden möge. Wenn Einer zum Nachtheil des Andern ehrenrührige Dinge ausgesprengt hat, z. E. dieser habe gestohlen, Ehebruch getrieben, so kann man ihn nicht mit Nutzen auf diese Art zum Beweis auffodern; denn dadurch erlangt man keine Satisfaktion und Bestrafung des Beleidigenden, sondern hier müßte man die Injurie zur Erlangung dieser Endzwecke dem Richter blos denunciren. Damit übrigens, obgedachte Auffoderung zum Klagen nicht auf ungegründete Klatscherey gebauet werde, so muß die geschehene Berühmung gleich anfangs z. E. durch einen Brief, oder eines eidlich abgehörten Zeugens Aussage bescheinigt seyn. Ein Frauenzimmer, von welcher sich jemand gerühmt hat, daß sie ihm die Ehe versprochen habe, muß denselben vor dem Con-

fistorio zur Anstellung dieser vermeinten Eheklage auffodern, weil der weltliche Richter in Ehe- und Verlobungssachen keine Gerichtsbarkeit hat.

Ein Advokat darf nach gemeinen Rechten nicht unter 17 und in Sachsen nicht unter 21 Jahr alt seyn, muß in Sachsen wenigstens drey Jahr auf der Universität die Rechte studiert und öffentlich disputirt haben, von einer Juristenfacultät examinirt und nachdem er in diesem Examine gut bestanden, als Advokat angenommen oder immatriculirt seyn. — Man kann in allen Sachen und Angelegenheiten sich eines Advokaten bedienen, ausgenommen in Kleinigkeiten, die z. B. nicht viel über einen Thaler betragen; einem Deserteur darf kein Advokat beystehen. — Den Advokaten ist verboten, sich mit ihren Klienten so zu vereinigen, daß erstere, anstatt ihrer Bezahlung einen Theil der einzuklagenden Sache, z. B. die Hälfte der Foderung erhalten sollen. Die Ungebührnisse und Verbrechen der Advokaten, werden mit 5, 10 oder mehr Thaler, mit Gefängniß oder auch so bestraft, daß ihnen die Praxis auf einige Zeit untersagt, oder ganz genommen wird. Dergleichen Vergehungen des Advokaten sind besonders nach sächsischen Rechten, wenn er der Pflegung der Güte sich widersetzt; wenn er

dasjenige, was offenbar wahr ist, leugnet; wenn er den Kalumnieneid nicht leisten will; wenn er beiden Parteien zugleich beyräthig, und also ein Zweyachsler ist; wenn er geschwornen Armen den Beystand versagt.

Die Citation ist ein Hauptstück des Prozesses, und hat die Regel, daß niemand unbefragt und ungehört verdammt werden könne, zum Grunde. Obgleich in der Citation steht: zu rechter früher Tageszeit — kann man noch Nachmittags bis um fünf Uhr erscheinen. Zur Ablegung eines Eides und Eröffnung eines Urtels aber muß man schlechterdings Vormittags vor zwölf Uhr erscheinen. — In dem angesetzten Termin erscheint entweder keiner, oder nur einer von beiden Theilen. Im erstern Fall schadet es keinem dieser Theile in Ansehung ihrer Rechte; jedoch müssen sie die Unkosten ersetzen, und es wird eine neue Citation ausgebracht. Erscheint im letztern Falle der Beklagte, und der Kläger bleibt außen, so muß der Kläger seine Klage fortstellen, und neue Citation ausbringen, der Kläger muß Beklagten die Unkosten wieder erstatten, und ehe dieses geschehen, braucht Beklagter sich auf die fortgestellte Klage nicht einzulassen, und Kläger muß, wenn er eine neue

Citation ausbringen will, Caution bestellen, daß er den Prozeß fortsetzen wolle.

Jedoch wenn diese Strafe statt finden soll, so muß vorher der Ungehorsame, von dem Theile der erschienen, angeklagt werden. — — Erscheint aber der Kläger, und der Beklagte bleibt außen, so wird, wenn in der Citation keine Strafe angegeben, nach dem gemeinen Recht Beklagter blos in die Unkosten des versäumten Termins verurtheilt; ist aber Beklagten das Erscheinen bey Strafe anbefohlen, so ist die rechtliche Wirkung, daß Beklagter alle Einreden und alle Ausflüchte verloren, und es wird angenommen, er habe die ganze Klage verneinet, wo dann der Kläger so fort den Grund seiner Klage erweisen muß. — Nach den Rechten, wenn er hinlängliche Verhinderungsgründe gehabt, warum er nicht erschienen, kann der Beklagte leuteriren oder appelliren, seine Gründe angeben und erweisen, und so von der Strafe des Ungehorsams befreyet werden. Ueberhaupt aber wird ein jeder mit der Strafe des Ungehorsams verschont, wenn er hinlängliche Verhinderungsgründe vor sich hat. Diese Gründe werden Ehehaften genennt. Das Wort Ehe bedeutet nach der alten deutschen Sprache ein Gesetz; und das Wort Haften verhin-

dert werden. Diese Verhinderungen können Krankheit, Feuer, Wasser, Niederkunft, Todesfall seyn. Diese Ehehaften müssen erwiesen oder bescheinigt werden, welches durch ein Attestat von der Obrigkeit, von dem Arzt, Beichtvater, oder von andern glaubwürdigen Personen geschehen kann; in Mangel aber dieser Beweise, und wenn der Beklagte Glauben verdient, so kann er dieserhalb zum Eide gelangen. — Wenn im Termin die Parteien nicht in Person erscheinen, sondern durch einen Anwald, so muß dieser sich vor allen Dingen durch Vollmacht legitimiren, welche wenn sie hinlänglich seyn soll, alle oder doch einige Handlungen mit angehängter allgemeiner Clausel wegen der nicht besonders ausgedrückten, enthalten muß, welche der Bevollmächtigte verrichten soll. — Wenn nun die Parteien im Termin entweder in Person oder durch einen genugsam Bevollmächtigten erscheinen, so wird zuerst die Güte versucht, das heißt man giebt sich von Seiten des Richters Mühe, einen glücklichen Vergleich unter beiden Theilen zu stiften. Erfolgt keine gütliche Ausgleichung, so werden die Parteien zu rechtlichem Verfahren gewiesen. Hierauf muß der Kläger seine vorher eingereichte Klage wiederholen, welches der Provocationssatz genennt wird. — Halber Beweis ist, wo der Richter sowohl die

Wahrheit der Sache, als auch das Gegentheil derselben glauben kann, dieses geschieht durch einen Zeugen, wider den auf keinen Fall etwas einzuwenden ist; wohin auch die Handelsbücher der Kaufleute gehören.

Zeugen sind entweder: 1) Zulässige; und diese sind wieder entweder unverwerfliche, wider welche nichts mit Grunde eingewendet werden kann, oder verdächtige, die zwar zum Zeugniß gelassen werden, aber doch nicht hinlänglich beweisen. Hierher gehören alle Freunde, Feinde, Hausgesinde, oder die in des Beweisführers Lohn und Brod stehen, die Unterthanen für ihre Obern, Anverwandte, die nicht in der geraden auf- und absteigenden Linie (als welche gänzlich unzulässig sind) sondern in der Seitenlinie stehen: oder die Zeugen sind unzulässig, z. E. wenn einer in seiner eigenen Sache Zeuge seyn wollte. Zeugen sind der Natur nach unzulässig, z. E. Wahnsinnige, Kinder, Betrunkene, und überhaupt jeder, so keinen Eid leisten kann, oder nach der Vorschrift der Rechte z. E. das Eheweib für den Ehemann, der Advokat für den Clienten. — Gewisse Personen können nicht gezwungen werden, wider jemanden Zeuge zu seyn, sondern sie sind davon frey, als: Anverwandte, in so fern sie

verdächtig sind; durch Schwägerschaft verbundene Personen; der Advokat wider seine Clienten: der Beichtvater in Absicht dessen, was ihm sein Beichtkind in der Beichte geoffenbaret hat. Wenn er dieses ausaget, so ist sein Zeugnis ungültig, er wird gestraft, und kann nach Befinden vom Amt abgesetzt werden: Ausgenommen, wenn dadurch, daß er es nicht offenbaret, eines Unschuldigen Leben in Gefahr kommt; oder, wenn jemand bekennet, daß er ein Verbrechen künftig begehen wolle. Hier muß der Beichtvater abmahnen, und demjenigen, an dem das Beichtkind dieß Verbrechen ausüben will, ansagen, was ihm offenbaret worden ist, jedoch muß er den Namen verschweigen. Der Beichtvater muß ferner Aussage thun, wenn es der Landesherr befiehlt, und wenn der Verbrecher darein williget — Die Zeugen werden zur Ablegung des Zeugnisses durch Geld- oder auch nach Befinden durch Gefängnißstrafe angehalten. — Wenn der Zeuge eine dem Richter unkundige Sprache redet, so werden zwey vereidete Dollmetscher gebraucht, die dessen Aussage sogleich übersetzen müssen. Sollten aber nicht zwey vorhanden seyn, so wird auch einer vor hinlänglich geachtet. — Wenn die Aussagen der Zeugen sich geradezu widersprechen, so beweisen sie nichts; wenn sie aber solche

Umstände betreffen, die neben einander wohl bestehen können, oder die auf einander folgen, so schadet diese Verschiedenheit der Aussage nichts. — Die Zeugenaussage, wenn sie etwas beweisen soll, muß sich auf eignes Wissen und Sehen, nicht aber aufs Hörensagen gründen, und also nicht von andern ihren Ursprung haben.

Die Eideszuschiebung geschieht 1) aus freyem Willen außer Gericht; als wenn jemand sagt: wenn du den streitigen Punkt beschwören kannst, so will ich unrecht haben, oder so sey es, und jener nimmt dieß an, so ist die Sache entschieden. Wenn nach der Eidesleistung der Gegentheil beweisen wollte, daß dieser falsch geschworen hätte, so müßte er dieses entweder aus klaren Dokumenten, oder aus des Gegentheils Geständniß sofort erweisen können, und dann erhält der, wider den falsch geschworen worden, die Sache oder das Geld zurück, weil der Meineidige durch sein Verbrechen des Meineids, nichts erlangen kann; und überdem kommt der Meineidige in Untersuchung, und wird wegen seines begangenen Meineids bestraft; oder die Eideszuschiebung geschieht 2) wiederum aus freyem Willen, aber vor Gericht, wenn nemlich ein Theil dem andern über die Wahrheit einer

Behauptung den Eid deferirt. Hier muß der Richter in einem Urtheil zuvörderst entscheiden, ob und in wiefern der Eid geschworen werden soll. Zur Leistung eines Eides wird erfodert, daß derjenige, der ihn leisten soll, Beurtheilungskraft habe; daher keiner unter dem achtzehnten Jahre, ausgenommen in Ehe- und peinlichen Sachen, wo das erfüllte funfzehnte Jahr hinreichend ist, ferner keiner der seiner Sinne beraubt, kein Betrunkener ꝛc. schwören kann.

Die Leuterung, die in Sachsen und nach den mehresten Prozeßordnungen üblich, ist, wo jemand durch ein Urtheil etwas Nachtheiliges, und den Rechten zuwider seyendes leiden zu müssen glaubt, eben den Richter bittet, vor dem der Prozeß bisher geführet, daß er diese Sache noch einmal durchgehen, und das wider ihn nachtheilig Erkannte aufheben und verbessern möge.

Wenn das Urtel rechtskräftig worden, und der verlierende Theil dasjenige, warum geklagt, oder was ihm im Urtel zu erfüllen aufgegeben worden, nicht leistet, so muß der Richter denselben dazu anhalten, und dem siegenden Theil zu seinem erlangten Rechte wirklich verhelfen, welches die Exekution, im Sächsischen aber die Hülfe genannt wird.

Wann mehrere Gläubiger sich melden, und auf ihre Befriedigung dringen, gleichwohl offenbar ist, daß die Gläubiger zu ihrer völligen Bezahlung nicht gelangen können: so wird der darauf folgende Prozeß der Concursprozeß genennt. Es hat aber kein Concurs statt, sobald der Schuldner seine Gläubiger bezahlen kann. Wenn aber der Richter dem ohnerachtet einen Concurs anstellet, kann er injuriarum belangt werden, wird bestraft, und muß allen Schaden ersetzen.

Diejenigen Sachen, die unter die geistlichen Gerichte gehören, werden summarisch verhandelt, daher auch ein bloßes Bittschreiben hinlänglich; auch kann die Klage mündlich eingebracht werden. Und obwohl die Parteien eben nicht in Person erscheinen dürfen, sondern auch einen Bevollmächtigten schicken können, so ist doch in Ehesachen hievon eine Ausnahme.

Kenntniß der physikalischen Beschaffenheit der Welt, nach Anleitung des Kalenders.

Diejenigen Sterne, die nie ihre Stellung gegen einander verändern, die nie unter einander fortrücken, sondern beständig am Himmel oder im großen Weltraum auf dem nemlichen Flecke stehen bleiben, die beständig mit einander auf- und untergehen, diese nennt man Fixsterne. Fix ist ein lateinisches Wort, und heißt auf deutsch so viel als: fest, unbeweglich. Fixsterne heißen also so viel als: feste unbewegliche Sterne, weil sie nemlich nie gegen einander von ihrer Stelle rücken.

Der große Wagen besteht aus 7 Sternen, die gegen Mitternacht zu, immer beysammen am Himmel stehen, 4 davon machen ein schiefes Viereck. Diese stellen den Wagen, die übrigen 3 aber seine krumme Deichsel vor. Dieß sind nun einige von den vielen tausend Fixsternen. Denn man mag sie ansehen, wenn man will, so werden sie immer in der nemlichen Stellung gegen einander stehen, sich nie gegen einander verrücken. — Unter den vielen Sternen, die wir Jahr

aus, Jahr ein, bey heitern Abenden am Himmel sehen, giebt es nun aber auch einige sehr wenige, die nicht immer gegen die andern, in der nemlichen Stellung bleiben, die nicht immer die nemlichen Nachbarn behalten, die nicht immer mit den nemlichen Fixsternen auf und untergehen, sondern von Abend nach Morgen zu, immer weiter zwischen jenen durchrücken, so, daß wir sie nach und nach immer bey andern Fixsternen sehen. Heute stehet z. E. so ein Stern zwischen zwey Fixsternen mitten inne, und wenn man ihn in einigen Wochen (andre auch erst in einigen Jahren) wieder betrachtet, so ist er zwischen diesen beiden Fixsternen heraus, und ein großes Stück nach Morgen zu gerückt, hat also seine Stellung am Himmel verändert, seine Nachbarn verlassen, geht also nunmehro auch eher auf und unter, als jene zwey Fixsterne, zwischen denen er vorher stand — das sind die Planeten oder Laufsterne. Von diesen giebt es wieder zweyerley Arten. Einige kann man beständig, Jahr aus, Jahr ein, bey heitern Abenden am Himmel sehen, andere kriegen wir nur sehr selten zu sehen, und das sind die Sterne, welche man im gemeinen Leben Kometen] nennt. — Wie viel Planeten es giebt, das kann nur der Allwissende sagen, wir kennen deren zur Zeit Sieben: Saturn, Jupiter, Mars,

Sonne, Venus, Merkurius und Mond — So stehts freylich im Kalender, wenns nur auch so wahr wäre! Damals, als man diejenige Einrichtung der Calender machte, die wir leider noch immer haben, glaubte man, die Erde sey das Hauptwerk der ganzen Schöpfung, um die sich die Sonne und überhaupt alle, die vielen tausend Sterne täglich einmal herumdreheten; hielt also die Sonne für einen Planeten; da sie doch ein Fixstern ist, der nie von seiner Stelle rückt, der ewig auf seinem Flecke stehen bleibt, den ihm Gott einmal in der Schöpfung angewiesen hat. Um diesen Fixstern, die Sonne, laufen nun, so viel wir jetzt wissen, sieben Hauptsterne oder Planeten herum, von denen einer immer weiter von derselben entfernt ist, als der andre.

Zunächst um sie herum drehet sich Mrrkurius, dann Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus. Letzterer wurde schon 1756 entdeckt, und für einen Fixstern gehalten; und erst 1781 fand man, daß es ein Planet sey. — Daß diese Sterne um die Sonne herumlaufen, weiß man daher, weil sie der Sonne bald zur rechten, bald zur linken Seite, bald hinter derselben stehen. Dieß wäre gar nicht möglich, wenn sie nicht beständig um dieselbe herumliefen. —

Daß sie aber in der hier angegebenen Ordnung um die Sonne herumlaufen, dieß weiß man aus ihren Bedeckungen unter einander. Der Merkurius und die Venus stehen nemlich der Sonne näher als unsre Erde: denn so oft sie einmal um die Sonne herumlaufen, so gehen sie dabey allemal zwischen unserer Erde und der Sonne einmal durch. Dieß wäre gar nicht möglich, wenn sie der Sonne nicht näher stünden, als unsere Erde. Daß aber Merkurius der Sonne am nächsten steht, weiß man daher, weil er zuweilen von der Erde aus betrachtet, hintre die Venus zu stehen kömmt, von der Venus bedeckt wird. — Daß Uranus der allerweiteste Planet von der Sonne ab ist, schließen wir daher, daß die übrigen, nemlich: Saturn, Jupiter und Mars in ihrem Laufe vor demselben vorbey gegangen sind, daß er hinter dieselben, heute hinter den, morgen hinter jenen, und so nach und nach hinter alle zu stehen gekommen ist; hinter ihm aber noch keiner von den übrigen Planeten gestanden hat.

Die Fixsterne sind von Natur helle und erwärmende Körper; die Planeten hingegen sind dunkel, finster und ohne Wärme, und müssen ihr Licht und Wärme erst von einem Fixstern erhalten. Sie

drehen

drehen sich unaufhörlich um sich selbst herum, und dadurch laufen sie nach und nach, jeder in seiner Straße, um die Sonne herum. — Die Sonne steht ganz gewiß zwanzig Millionen Meilen von der Erde, so daß eine Kanonenkugel, wenn sie von der Erde abgeschossen würde, und immer in gleicher Geschwindigkeit fortgienge, ohngefähr 25 Jahr zu fliegen hätte, ehe sie in der Sonne ankäme — Und derjenige Fixstern, der uns nach der Sonne am nächsten ist, steht doch noch vierhunderttausendmal weiter von uns ab als die Sonne. Die Entfernung des weitesten Sterns läßt sich nicht mit Zahlen denken. Wenn wir tausend Jahre lebten, und in jeder Minute einen Weltkörper kennen lernten, so würden wir immer erst mit einem kleinen Theile derselben bekannt seyn. Daß bey uns die Tage und Jahreszeiten nicht überein sind, kommt aus dreyerley Ursachen her, einmal weil die Erdzapfen von derjenigen Gegend aus betrachtet, wo wir wohnen, schief gegen einander, einer hoch, der andre tief steht, zweitens, weil wir nicht auf dem Mittel der Erdkugel, sondern nach dem einen Zapfen zu, wohnen, und drittens, weil die Straße, in der sich die Erde alle Jahr einmal um die Sonne herumwälzt, auch schief und schräge ist. Die Erde drehet sich nemlich, wie an zwey Zapfen, beständig um sich herum, so wie

sich bey einem Drechsler die Kugel, die zwischen zwey Zapfen eingespannt ist, um sich herumdrehet. Man hat in Gedanken auch angenommen, als habe die Erde zwey solche Zapfen, an denen sie stecke und herumlaufe, und nennt sie Pole, den einen Nordpol, den andern Südpol. Der Mitternachtszapfen nun steht uns viel höher, als der gegen Mittag zu; sie stehen also schräge gegen einander, die Erde muß also auch in einer schrägen Richtung um sich herumlaufen. Wenn wir den kürzesten Tag und Winter haben, so haben die Gegenfüßler von Europa ihren längsten Tag und Sommer.

Wenn es Abends hell ist, so sieht man eine erstaunliche Menge von Sternen; damit man sich nun unter denselben gleichsam behelfen könne, gleich weiß, welche Gegend des Firmaments gemeint ist, wenn man hört, daß an demselben da und da, das und das vorfällt, so hat man dasselbe in gewisse Distrikte abgetheilt, und jedem solchen Distrikte seinen eigenen Namen gegeben. Sobald man nun einen von diesen Namen nennen hört, so weiß man auch, wohin man am Himmel zu sehen hat. Einen Distrikt auf der Erde nennt man ein Reich oder ein Land, am Himmel heißt es aber ein

Zeichen, d. h. gewisse festgesetzte Distrikte des Firmaments, deren jeder seinen gewissen Namen hat. Die zwölf sogenannten Zeichen, die im Kalender vorkommen, nemlich: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische — Dieß sind also auch solche große Distrikte am Firmamente des Himmels. Das ganze Gewölbe des Himmels, das rings um die Erde herumgehet, ist in lauter solche Distrikte abgetheilt. Es werden ihrer ohngefähr hundert seyn, die man zur Zeit hat. Da der Lauf der Planeten nur innerhalb jener zwölf Himmelsdistrikte geschiehet; da der Weg, den Gott den Planeten, also auch unsrer Erde um die Sonne herum angewiesen hat, nur durch jene zwölf Himmelsdistrikte geht, so können auch nur diese zwölf im Kalender vorkommen. Die Sonne steht in dem unermeßlich großen Raume der Schöpfung für uns mitten inne. Die Erde mag also in der Straße, welche ihr Gott um die Sonne herum angewiesen hat, stehen wo sie will, so ist hinter ihr noch Himmel, und über der Sonne drüben auch noch Himmel, wie wir zu reden pflegen.

Wenn wir von der Erde aus, jetzt nach der Sonne hinsehen, so steht uns über derselben drüben, von dem

Firmamente des Himmels jetzt jener Distrikt gerade vor den Augen, welchen die Menschen Jungfrau genennt haben, die Sonne geht also jetzt zugleich mit den Sternen auf und unter, welche zu jenen Distrikten gerechnet werden. Weil nun aber die Sonne so sehr weit von uns stehet, so können wir den Raum, der sich zwischen ihr und dem Firmamente über ihr drüben noch befindet, nicht übersehen; es kommt uns also vor, als stünde sie jetzt wirklich unter den Sternen, die in jener Himmelsgegend stehen, und wir sprechen daher: die Sonne steht jetzt in der Jungfrau. Das heißt also so viel, als: Es kommt uns jetzt vor, als stünde sie unter denjenigen Sternen, die zusammengenommen im großen Weltraum denjenigen Distrikt ansmachen, den man Jungfrau nennt. — Wenn nun aber die Erde z. E. vier Wochen durch alle Tage ein Stück in ihrer Straße um die Sonne herum, fortgerückt ist, und wir sehen nachher gerade nach der Sonne hin, so steht uns dann über derselben drüben vom Firmamente derjenige Distrikt gerade vor den Augen, den wir Waage nennen, und dann sprechen wir: die Sonne steht in der Waage. Doch steht sie immer noch auf dem nemlichen Flecke, wo sie vor vier Wochen stand, da es hieß, sie stehe in der Jungfrau. So gehts rings um die Sonne her-

um, von Jahr zu Jahr, so wie nehmlich die Erde in ihrer Bahn immer weiter fortrücket, so sehen wir die Sonne auch immer vor andern Sternen, sie scheint also fort zu rücken, bleibt aber beständig auf einem Flecke. Zwar verschwinden die Sterne, sobald die Sonne aufgegangen ist, aber man hat Instrumente, durch die man bey lichtem hellen Tage alle Sterne am Himmel, auch die neben der Sonne sehen kann. Durch diese Instrumente kann man also auch wahrnehmen, bey was für Sternen heute die Sonne steht, mit welchen sie zu einer Zeit auf und untergeht.

Die Ursachen, warum man jenen Gestirnen, die man unter den Namen der zwölf himmlischen Zeichen kennt, diese Namen gegeben hat, sind folgende. Der Krebs geht hinter sich, eben so scheint die Sonne, wenn sie bis an dieses Zeichen gekommen ist, auch zurück, und schräger herunter zu steigen. — Die Ziege pflegt, wenn sie weidet, immer weiter aufzusteigen, und fressend in die Höhe zu kommen, und wenn die Sonne zum Steinbock gekommen, fängt sie auch an, den niedrigsten Punkt ihrer Laufbahn zu verlassen, und wieder aufzusteigen. Statt der Zwillinge waren ehedem zwey Ziegenböcke. Warum gab man nun wohl die Namen des Widders, des

Stiers, der Zwillinge oder zweener Böcke, den drey Gestirnen, welche die Sonne im Frühling durchläuft? Die Mütter der Thiere sind gemeiniglich zu Ende des Herbsts trächtig, und die Ruhe des Winters kommt der Mutter und der Frucht zu statten. Wenn die Mutter noch in der kalten Witterung wirft; so hält sie das Junge unter sich warm, welches denn mit Hülfe des Frühlings stärker, und somit geschickt wird, die folgende Hitze zu ertragen. Zuerst kommen die Lämmer, hernach die Kälber, und zuletzt insgemein die Ziegen. Auf diese Weise können die Lämmer schon in den ersten heitern Tagen folgen, Kälber und Ziegen folgen zu ihrer Zeit nach, und vermehren die Heerden. Man sieht daher leicht, daß man im Alterthum den Durchgang der Sonne durch diese drey Zeichen des Frühlings mit Benennung dreyer Thiere angezeiget, deren neuer Zuwachs durch den ganzen Frühling sichtbar ist. Zween Böcklein hat man darum unter die Frühlingszeichen gesetzt, weil die Ziege öfters mehr als ein Junges wirft. — Die Wuth des Löwen drückt sehr schicklich die Hitze der Sonne aus, wenn sie das Zeichen des Krebses verläßt. — Das Mädchen mit einer Hand voll Aehren, oder die Jungfrau, bezeichnet sehr natürlich die Zeit der Aernte, welche alsdann zu Ende geht. — Die Gleichheit der

Tage und Nächte, welche die Sonne macht, wenn sie an den Wendezirkel kommt, konnte nicht besser bezeichnet werden, als daß man den Sternen, bey welchen sie sich sodenn befindet, den Namen der Waage beylegte. — Die Krankheiten im Herbst, wenn die Sonne zurückgeht, sind durch den Scorpion bezeichnet, der Stachel und Gift bey sich führt. — Die Jagd des Wildes, welche die Alten vornahmen, nachdem das Laub abgefallen war, wurde durch einen Mann mit einem Pfeil oder einer Keule bewaffnet, den Schützen, vorgestellt. — Der Wassermann ist das Bild der Winterregen: und die Fische deuten auf die Fischerey im Frühling.

Man muß hiebey bemerken, daß die Benennung dieser Gestirne in alten Zeiten und in entfernten Ländern gemacht worden ist, wo die Folge der Jahrsgeschäfte zum Theil anders war, als bey uns. Hirten und Ackersleute in Chaldäa waren die ersten, welche sich mit der Sternkunde beschäftigten. In diesem ganz ebenen Lande zogen sie mit ihren Heerden umher, und blieben da, wo sie einen bessern Weideplatz trafen. Um aber den Weg nach ihrem Ort sicher zu finden, richteten sie sich bey Tage nach der Sonne und des Nachts nach den Sternen. Dadurch wur-

den sie mit letztern bekannter, gaben ihnen Namen und faßten sie in Bilder.

Mit den sechs übrigen Planeten hat es übrigens eben die Beschaffenheit wie mit der Erde; denn sie drehen sich wie diese, beständig wie an zwey Zapfen um sich selbst herum, und Tag und Nacht wechseln auf ihnen eben sowohl ab, wie bey uns auf der Erde. Dieß weiß man daher: Auf den Planeten sind gewisse dunkle Flecke, die aber nicht immer an eint und demselben Orte zu sehen sind. Jetzt stehen sie nemlich am rechten Rande so eines Planeten, im kurzen rücken sie weiter nach der Mitte, hernach nach dem linken Rande zu; dann verschwinden sie, und nun dauerts eine gewisse Zeit, einmal so lange als das andere, so kommen sie wieder am rechten Rande hervor, wie man das alles gar deutlich bemerket, wenn man so einen Stern durch Vergrößerungsgläser ansiehet. Hieraus hat man geschlossen, daß sich die Planeten wie die Erde nach und nach um sich herumdrehen. Giebt man nun Acht, wie lange es dauert, bis ein solcher Fleck von einem mal zum andern, am rechten Rande sichtbar wird, so weiß man auch, wie lange der Planet Zeit gebraucht, ehe er sich einmal um sich herumdrehet. Auf der Erde dauerts

24 Stunden. Vom Merkurius weiß mans noch nicht, weil er zu nahe an der Sonne steht, und man daher wegen ihres starken Lichtes noch keine Flecken an ihm hat bemerken können. Auf der Venus dauern aber Tag und Nacht zusammen, (nach unserer Uhr gerechnet) 23 Stunden und 20 Minuten; auf dem Jupiter aber nur 9 Stunden und 56 Minuten. Vom Saturn und Uranus weiß man es aber auch noch nicht, weil sie nemlich so sehr weit von der Sonne abstehen, und solche Flecke an ihnen noch nicht bemerket worden sind. Diese Planeten haben also auch ihre Jahre wie wir auf der Erde, weil sie wie diese nach und nach um die Sonne herumlaufen. Wenn die Planeten einmal um die Sonne herum sind, so kann man das bey ihnen auch ein Jahr nennen. Je nachdem ein Planet weit oder näher um die Sonne herumgehet, so ist sein Weg weiter oder länger. Ein Jahr (nach unserer Zeiteintheilung) auf dem Merkurius dauert 88 unserer Tage; auf der Venus 224; auf dem Mars 687, auf dem Jupiter 4330; auf dem Saturn 10,750; auf dem Uranus 29930.

Die Planeten laufen wie die Erde durch die bewußten 12 Distrikte des Himmels rings um die Sonne, stets innerhalb dieser Distrikte, und ihr Lauf gehet

auch wie bey der Erde, von Abend nach Morgen zu, um die Sonne herum. Im Calender steht zuweilen, daß der oder jener Planet, z. E. Jupiter oder Saturn, rückläufig werde: Wenn nehmlich die Planeten in ihrer Bahn eine Zeit lang von Abend nach Morgen zu, gerücket sind, so scheinen sie (erst still zu stehen, und nachher) wieder eine Zeit lang von Morgen nach Abend zu, zurückzukehren. Jetzt steht uns z. E. Jupiter gegen die Sonne gerechnet, linker Hand weit nach Morgen zu, nach einer gewissen Zeit aber kommt er von der Sonne aus, wieder rechter Hand zu stehen, dieß heißt nun: er wird rückgängig. Dieß verursacht der Umlauf der Erde um die Sonne herum. Von dem Mars an laufen die Planeten nicht so geschwinde um die Sonne als unsre Erde; denn ehe z. E. Saturn ein einziges mal in seiner Straße um die Sonne herumkommt, so hat die Erde ihren Weg schon 29 mal zurückgelegt. Saturn muß also auch eben so oft hinter die Sonne rückwärts zu stehen gekommen seyn, ob er gleich seinen Gang nach Morgen zu, um die Sonne herum, ununterbrochen fortgesetzt hat, und so ists mit den übrigen Planeten auch.

Die Erde läuft, so wie die übrigen Planeten, durch zwölf Himmelsdistrikte. Wenn nun nach dem, wie es uns von der Erde aus vorkommt, die Sonne und

ein Planet, oder zwey Planeten um zwey Himmelsdistrikte, also um den sechsten Theil ihres Weges, um die Sonne herum aus einander stehen, so sprechen wir: sie stehe im Gesechstscheine gegen einander. Wenn wir z. E. heute, Abends um acht Uhr, den Mars in derjenigen Gegend des Himmels sehen, wo die Waage angeht, wenn also heute auf den Abend um acht Uhr der Mars in die Waage, um eben diese Zeit aber Saturn in den Löwen träte, so stünden sie (von der Erde aus betrachtet) 1 m 2 Distrikte des Himmels, also gerade um den sechsten Theil ihres Weges um die Sonne herum, aus einander; und dann sagt man: sie sind um diese Zeit im Gesechstschein gegen einander. — Wenn der Mond ohngefähr 5 Tage alt ist, das heißt, ohngefähr fünfmal vierundzwanzig Stunden nach dem Neumonde, so steht er mit der Sonne im Gesechstscheine.

Eben so ists auch mit den Geviertscheinen. Der vierte Theil von 12 ist 3; wenn nun zwey Planeten um drey Distrikte, also um den 4ten Theil ihres Weges um die Sonne herum aus einander stehen, dann sagen wir, sie stehen im Geviertscheine gegen einander. Beym ersten und letzten Viertel stehet der Mond allezeit mit der Sonne im Geviertscheine.

Mit dem Gedrittenschein ists wieder eben so. Der dritte Theil von zwölfe ist vier; wenn demnach zwey oder mehrere Planeten in vier Distrikte, also um den dritten Theil ihres Weges aus einander stehen, so sprechen wir, sie stehen im Gedrittenscheine gegen einander. Ohngefähr neun Tage und zwanzig Stunden nach dem Neumonde stehet er mit der Sonne im Gedrittscheine.

Wenn zwey Planeten in ihrem Wege accurat um sechs Distrikte des Himmels aus einander stehen, z. E. einer in der Waze, der andere im Widder, wenn sie also in ihrem Wege um die Sonne herum, einander gerade gegen über stehen, so daß der eine in dem Augenblicke aufgeht, wenn der andre untergeht, so sprechen wir: sie sind im Gegenscheine gegen einander.

Mit den Zusammenkünften verhält es sich so: Wenn wir von der Erde aus zwey oder mehrere Planeten vor einem und demselben Flecke eines Himmelsdistriktes sehen, so daß um diese Zeit einer von ihnen hinter dem andern zu stehen scheint, so sprechen wir: sie sind in ihrer Zusammenkunft. Bey dem Neumonde ist der Mond und die Sonne in Zusammenkunft. Auch die Sonne kommt in solche Stel-

lung mit den Planeten. — Die übrigen Planeten und der Mond laufen insgesammt noch etwas schräger als die Erde um die Sonne herum, und müssen daher zuweilen über die Bahn der Erde weggehen, bald über dieselbe in die Höhe, bald über dieselbe wieder hinunter. Wenn nun ein Planet aufwärts über die Erdstraße weggeht, so sagt man, er sey in seinem aufsteigenden Knoten: das Abkürzungszeichen ist ☊ und dieß nennen einfältige Leute: Drachenkopf. Geht ein Planet niederwärts über die Erdstraße weg, so sagt man: er sey im niedersteigenden Knoten; das Zeichen, wodurch dieß im Calender angedeutet wird, ist ☋ und man nennt es einfältiger Weise Drachenschwanz. Alle diese Dinge zusammen nennt man Aspekten.

Wenn der gemeine Mann spricht, heute regiert der Krebs, — so heißt das weiter nichts, als: heute steht der Mond im Krebse, das heißt: heute erblicken wir von der Erde aus den Mond unter denjenigen Sternen, welche zu dem Distrikte des Himmels gehören, den man Krebs nennet. — — Und wenn gesagt wird: ich bin in dem und dem Zeichen z. B. in der Jungfrau geboren, so heißt das: an dem Tage, da ich geboren wurde, sah man von der Erde aus den Mond unter denjeni-

gen Sternen, die man zu dem Himmelsdistrikte rechnet, welcher Jungfrau heißt.

Der Mond als eine Kugel, die ihr Licht von der Sonne empfängt, kann von derselben nur auf einer Seite erleuchtet werden. Geht der Mond in seinem Laufe um die Erde, zwischen uns und der Sonne hindurch, so muß er auch einmal gerade zwischen die Erde und der Sonne zu stehen kommen. Wenn dieß aber geschieht, so können wir auf der Erde von seiner erleuchteten Hälfte gar nichts sehen, weil diese jetzt nach der Sonne stehet; wir sprechen dann: es ist Neumond. Nachher sehen wir ihn Sichelförmig, und wenn er den vierten Theil seines Weges zurückgelegt hat, ein Viertel seiner erleuchteten Seite, und sprechen dann: es sey das erste Viertel. Wenn nun der Mond in seiner Bahn so weit ist, daß er von der Erde aus der Sonne gerade gegen über, die Erde also zwischen dem Mond und der Sonne mitten inne stehet, so können wir auf der Erde auch seine helle Seite, die immer gerade nach der Sonne zugekehrt ist, ganz sehen, und sprechen alsdann: es sey Vollmond. Um diese Zeit geht der Mond auf, wenn die Sonne untergeht, und sie sind daher im Gegenschein mit einander.

Wenn nun der Mond heute von der Erde aus der Sonne gerade gegen über stand, und alle Tage in seiner Bahn weiter fort nach Morgen zu, um die Erde herum rücket, so kommt uns von seiner erleuchteten Seite, die beständig gerade nach der Sonne zu stehet, auch immer mehr und mehr aus den Augen (weil er dabey, wie gesagt, immer nach Morgen zu rücket, so muß er also auch alle Abende nunmehro später aufgehen, ja wenn er nur noch um den vierten Theil seines Weges von der Sonne abstehet, so können wir seine helle Seite nur noch halb, also von dem ganzen Monde nur noch den vierten Theil erleuchtet sehen, und sprechen dann: es sey das letzte Viertel. Je weiter der Mond fortrücket, desto mehr kommt uns seine erleuchtete Seite aus den Augen, bis er endlich so weit ist, daß er wieder zwischen der Erde und der Sonne mitten inne, gerade bey der Sonne stehet; dann sehen wir seine erleuchtete Seite gar nicht mehr, und dann haben wir wieder Neumond. Dieß geschieht allemal in neunundzwanzig Tagen und dreyzehn Stunden einmal. Der Mond nimmt eigentlich gar nicht ab; sondern er ist im Neumonde eben so voll als beym sogenannten Vollmonde.

Wenn der Mond zwischen uns und die Sonne in gerader Linie zu stehen kommt, so können wir ganz natürlich, weil sie nicht durch den Mond durchscheinen kann, die Sonne nicht sehen; und wir sprechen dann: sie sey verfinstert. Aber müßten wir nicht alle vier Wochen so eine Verfinsterung haben, weil der Mond eben so oft zwischen uns und der Sonne zu stehen kommt? Jedoch, dieß ist nicht so; denn der Mond geht meist über oder unter der Erde weg; nur sehr selten trifft es, daß er gerade vor der Sonne vorüber gehet.

Wenn der Mond bey seinem Umlauf um die Erde herum, nicht hoch genug über dieselbe weggeht, so bedeckt er ein Stück der Sonne von oben herein. Geht er aber hoch genug über dieselbe weg, so scheint sie unter demselben weg, und wir haben gar keine Finsterniß. Eben so ist es, wenn der Mond unter der Sonne tief genug weggehet, so scheint sie über denselben weg: Läuft er aber nicht tief genug, so kommt von unten hinauf noch ein Stück von der Sonne hinter den Mond zu stehen; dieses Stück können wir alsdenn nicht sehen, und sprechen: es sey dieses Stück von der Sonne verfinstert. Von dem Monde kriegen wir dabey

nie

nie etwas zu sehen, weil wir zu dieser Zeit allemal Neumond haben, also seine erleuchtete Seite von uns ab, nach der Sonne zu stehet. Total heißt so eine Verfinsterung, wenn die ganze Sonne hinter dem Mond zu stehen kommt; partial, wenn nur ein Stück der Sonne von dem Monde bedeckt wird. Eigentlich sollte man sagen: Erdverfinsterungen; denn die Sonne kann nie verfinstert werden. Daß wir nicht alle Sonnen- oder vielmehr Erdverfinsterungen sehen, kommt daher, weil gar oft die Sonne bey uns gar nicht zu sehen ist, wenn der Mond gerade vor derselben vorübergehet. Die Verfinsterungen aber sind in denjenigen Gegenden zu sehen, wo die Sonne zu der Zeit scheinet. Die große Sonne kann durch den unendlich kleinern Mond unserm Auge verdeckt werden, weil er so weit von ihr entfernt steht, so wie ich durch meine Hand, wenn ich sie in gewisser Entfernung vor die Augen hinhalte, mir eine ganze Stadt verdekken kann, die ich sonst wohl sehe.

Wenn wir eine Mondfinsterniß sehen sollen, so muß es bey uns Nacht seyn. So oft der Mond voll ist, so kommt er in die Gegend des Weltraums zu stehen, in die die Erde ihren Schatten wirft: Führt ihn nun dabey sein Weg einmal gerade durch diesen Schatten durch, so wird er verfinstert, und wir können ihn

also auf der Erde dann nicht sehen. So wie er aber aus dem Schatten der Erde, nach Morgen zu hinausrücket, so kriegen wir ihn auch wieder zu sehen; die Sonne kann ihn dann neben der Erde weg, wieder bescheinen. Weil der Mond nicht allemal durch den Schatten der Erde durch, sondern meist über oder unter demselben weggehet, so wird er nicht alle vier Wochen einmal verfinstert. — Daß aber jene Erwählungen d. h. Anweisungen über gute und böse Tage nur auf thörigten Einbildungen beruhen, darf hier kaum erwähnt werden. Gott regieret das Ganze nach unwandelbaren, höchst weisen Gesetzen. Jede Welt wandelt unverrückt die angewiesene Bahn, steht immer fest auf dem ihr angewiesenen Platze, und weichet nie von der Regel, deutet weder vorher, noch drohet sie mit ihrem Einflusse.

Praktische Anleitung zu dem Umgange mit Menschen.

»Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als wozu er sich selbst macht.«

Dieß ist ein Satz, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestützt ist. Diese Erfahrung lehrt den Abentheurer und Großsprecher, sich bey dem Haufen für einen Mann von Wichtigkeit auszugeben, von seinen Verbindungen mit Großen in einem Tone zu reden, der ihm wo nichts mehr, doch manche freye Mahlzeit und den Zutritt in den ersten Häusern erwirbt. Diese Erfahrung macht den Halbgelehrten dreist, über Dinge abzuurteln, die über seine Sphäre reichen, oder die er so eben nur hat kennen gelernt. Auf diese Erfahrung gestützt, fodert der fremde Künstler hundert Louisd'or für ein Stück, das der einheimische zehnfach besser gearbeitet, um funfzig Thaler verkaufen würde — fodert der vornehme Bankeroutirer das Anlehn in solchen Ausdrücken, daß der reiche Wuchrer es für Ehre hält, sich von ihm betrügen zu lassen. — Aber dieser Satz kann uns lehren, nie ohne Noth und Beruf unsere ökonomischen, physikalischen,

moralischen und intellectuellen Schwächen aufzudekken. Ohne also sich zur Prahlerey und zu niederträchtigen Lügen herabzulassen, soll man doch nicht die Gelegenheit verabsäumen, sich von seinen vortheilhaften Seiten zu zeigen. Dieß muß aber nicht auf eine grobe, gar zu merkliche, eitle und auffallende Weise geschehen, denn sonst verlieren wir vielmehr dadurch; sondern man muß die Menschen nur muthmaßen, sie selbst darauf kommen lassen, daß doch wohl noch etwas mehr hinter uns stecke, wie bey dem ersten Anblicke hervorschimmert. Hängt man ein gar zu glänzendes Schild aus, so erweckt man dadurch die genauere Aufmerksamkeit; Andere spühren den kleinen Fehlern nach, von denen kein Erdensohn frey ist; und so könnte es wohl auf einmal um unsern Glanz geschehen seyn. Zeige dich also mit einem gewissen bescheidenen Bewußtseyn innerer Würde, und vor allen Dingen mit dem auf deiner Stirn strahlendem Bewußtseyn der Wahrheit und Redlichkeit. Zeige Vernunft und Kenntnisse, nicht so viel, um Neid zu erregen; und nicht zu wenig, um übersehen und überschrieen zu werden. Mache dich rar, ohne daß man dich weder für einen Sonderling, noch für scheu, noch für hochmüthig halte.

Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Unfehlbarkeit. Denn da die Schwachen sich ohnehin ein Fest daraus machen, an einem Menschen, der sie verdunkelt, Mängel zu entdecken, so wird dir ein einziger Fehler höher angerechnet, wie andern ein ganzes Register von Bosheiten und Absurdidäten.

Sey aber nicht gar zu sehr ein Sklave der Meinungen anderer von dir! Sey selbstständig! Vor allen Dingen wache über dich, daß du nie die innere Zufriedenheit zu dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal verlierst. Sobald dein Nebenmann auf deiner Stirne Mismuth und Verzweiflung liest, so ist alles aus. Sehr oft aber ist man im Unglück ungerecht gegen die Menschen. Jede kleine böse Laune, jede kleine Miene von Kälte deutet man auf sich: man meint, jeder sehe es uns an, daß wir leiden, und weiche vor der Bitte zurück, die wir ihm thun könnten.

Schreibe nicht auf deine Rechnung das, wovon andern das Verdienst gebührt. Wenn man dir aus Achtung gegen einen edlen Mann, dem du angehörst, Vorzug oder Höflichkeit beweist, so brüste dich damit nicht. Suche aber, daß man dich um deinetwillen

ehre. Sey lieber das kleinste Lämpchen, das einen dunkeln Winkel mit eigenem Lichte erleuchtet, als ein großer Mond einer fremden Sonne. Fehlt dir etwas; hast du Kummer, Unglück, leidest du Mangel; und reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht zu; so klage dein Leid, deine Schwäche niemand, wie dem, der helfen kann, selbst deinem treuen Weibe kaum! Wenige helfen tragen; fast alle erschweren die Bürde. Man tritt einen Schritt zurück, oder du darfst auf keinen rechnen, je nachdem deine Umstände minder oder mehr mißlich erscheinen.

Rühme aber auch nicht zu laut deine glückliche Lage. Krame nicht zu glänzend deine Pracht, deinen Reichthum, deine Talente aus, die Menschen vertragen selten ein Uebergewicht ohne Murren und Neid.

Suche weniger selbst zu glänzen, als andern Gelegenheit zu geben, sich von vortheilhaften Seiten zu zeigen, wenn du gelobt werden und gefallen willst. Höre daher Geschichtchen an, die du schon lange kennst, oder die du gar selbst zum besten gegeben hast. Und wenn die Leute unschuldige Liebhabereyen haben, z. B. gern von Pferden reden, es gern sehen, daß man eine Pfeife Tobak mit ihnen rauche, ein Glas Wein

mit ihnen trinke, so erzeige man ihnen diese kleine Gefälligkeit, wenn es ohne große Ungemächlichkeit und ohne Falschheit geschehen kann.

Gegenwart des Geistes ist ein seltnes Geschenk des Himmels, und macht, daß wir im Umgange in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug läßt sich freylich nicht durch Kunst erlangen; aber daß man in entscheidenden Augenblicken sich nicht übereile, dazu kann man sich üben.

Wünschest du zeitliche Vortheile, so rechne nicht darauf, daß die Menschen dir etwas anbiethen, oder sich ungebeten für dich verwenden werden; wenn auch deine Thaten noch so laut für dich reden, und jedermann weiß, daß du Unterstützung bedarfst und verdienst. — Lasset uns indeß so wenig als möglich von andern Wohlthaten fordern und annehmen. Es giebt wenig Menschen, die mit guter Art Wohlthaten erzeigen. Sehr bereit aber pflegen die Menschen zu seyn, uns solche Dienste anzubieten, deren wir nicht bedürfen, oder gar, die sie selbst zu leisten nicht im Stande sind. Der Verschwender ist immer willig, mit Gelde, der Dummkopf mit gutem Rathe zu dienen. Wohlthaten annehmen, macht abhängig. Um nun fremdes Beystandes entbehren zu können, dazu ist das beste Mit-

tel, wenig Bedürfnisse zu haben, mäßig zu seyn, und bescheidene Wünsche zu nähren. Sey dienstfertig, aber nicht zudringlich! Sey nicht jedermanns Freund und Vertrauter! Vor allen Dingen bessere und bemoralisire die Menschen nicht, rathe ihnen nicht ohne entschiedenen Beruf dazu. Die wenigsten wissen dir Dank dafür, und selbst wenn sie uns um Rath fragen, sind sie gewöhnlich schon entschlossen zu thun, was ihnen gefällt. Man belästige nicht seine Bekannten mit kleinen unwichtigen Aufträgen, z. B. etwas für uns einzukaufen u. dgl. wenn man auf andere Weise Rath schaffen kann: auch suche man sich von ähnlichen Besorgungen loszumachen! Gewöhnlich büßt man Zeit und Geld dabey ein, und erndet dennoch selten Dank und Zufriedenheit. Mische dich auch nicht in Familienhändel; du fährst mit der besten Absicht dabey gewöhnlich übel. Vor allen Dingen hüte dich, Zwistigkeiten schlichten, und Versöhnungen stiften zu wollen, (es sey denn unter geliebten geprüften Personen.) Mehrentheils werden beide Parteien einig, um über dich herzufallen.

Halte, auch in den geringsten Kleinigkeiten, unverbrüchlich Wort, sey deiner Zusage treu, und stets wahrhaftig in deinen Reden. Dieß wird dir sicher

dauerhafte Achtung und Freundschaft erwerben. Es giebt keine Nothlüge. Noch nie ist eine Unwahrheit gesprochen, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für jemand gehabt hätte. Sey streng, pünktlich, ordentlich, arbeitsam, fleißig in deinem Berufe! Bewahre deine Papiere, deine Schlüssel und alles so, daß du jedes einzelne Stück auch im Dunkeln finden könnest! Verleihe nie Bücher oder andere Dinge, die dir geliehen worden; hast du von andern dergleichen geborgt, so bringe oder schicke sie zu gehöriger Zeit wieder, und erwarte nicht, daß sie oder ihre Domestiken noch Wege gehen, um diese Dinge abzuholen. Finde dich pünktlich, zur bestimmten und gehörigen Stunde, da ein, wo du erscheinen willst. Mit solchen Menschen geht jeder gern um.

Interessire dich für andere, wenn du willst, daß andere sich für dich interessiren sollen. Wer untheilnehmend, ohne Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selber lebt, der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremdem Beystand sehnt.

Zwey Gründe müssen uns vornehmlich bewegen, nicht gar zu offenherzig gegen die Menschen zu seyn: zuerst die Furcht, unsere Schwäche dadurch aufzudekken, und misbraucht zu werden, und dann die Ueber-

legung, daß, wenn man die Leute einmal gewöhnt hat, ihnen nichts zu verschweigen, sie zuletzt von jedem unserer Schritte Rechenschaft verlangen, alles wissen, um alles zu Rathe gezogen werden wollen. Allein, eben so wenig soll man übertrieben verschlossen seyn, sonst glauben sie, es stecke hinter allem, was wir thun, etwas bedeutendes, oder gar gefährliches; und das kann uns auf mannigfaltige Art, besonders in fremden Ländern und auf Reisen schaden.

Mache einigen Unterschied in deinem äußern Betragen gegen die Menschen, mit denen du umgehest, in den Zeichen von Achtung, die du ihnen beweisest! Reiche nicht Jedem deine rechte Hand dar. Umarme nicht Jeden. Drücke nicht jeden an dein Herz. Denn was bewahrest du in alle diesem den Bessern und Geliebten auf? Wer wird deinen Freundschaftsbezeugungen trauen, wenn du so verschwenderisch damit bist?

Sey, was du bist, immer ganz, und immer derselbe! Nicht heute warm, morgen kalt; heute grob, morgen höflich und zuckersüß; heute der lustige Gesellschafter, morgen trocken und stumm, wie eine Bildsäule! Mit solchen Leuten ist übel umgehen; man muß sich von ihnen zurückziehen.

Ein großes Talent, das durch Studium und Achtsamkeit erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, körnicht, nicht weitschweifig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu seyn, sich dabey nach den Fähigkeiten der Menschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launicht zu erzählen, nicht über seine eigenen Einfälle zu lachen, und dabey sein Aeußeres zu studieren. Der Anstand und die Gebehrdensprache soll edel seyn. Man soll den Leuten gerade, aber bescheiden und sanft ins Gesicht sehen, sie nicht bey Aermeln, Knöpfen und dergleichen zupfen, oder immer etwas zu spielen zwischen den Fingern haben. — Daß man den Leuten nicht in die Rede fallen dürfe; daß wir einen Teller oder was uns dargereicht wird, auch dann abnehmen müssen, wenn wir nichts davon behalten wollen, damit andere nicht die Mühe haben, es unsertwegen in der Hand zu tragen; daß man so wenig wie möglich den Leuten den Rücken zukehren, in Titel und Namen nicht irre werden solle; daß man bey Personen, die das genau nehmen, den Vornehmern immer auf der rechten Seite, oder wenn drey beysammen sind, in der Mitte gehen lasse; daß man, wenn jemand, dem wir Achtung schuldig sind, vor unserm Hause vorübergeht, wo wir am Fenster stehen, und er uns grüßt,

man das Fenster auf einen Augenblick öffnen, oder wenigstens thun müsse, als wolle man es öffnen; daß eben dieß in der Kutsche beym Vorüberfahren zu beobachten sey; daß man, indem man mit jemand spricht, nicht schreye, und doch verständlich rede, daß man, wenn man ein Frauenzimmer führt, um sie nicht zu stoßen, mit ihr gleichen Schritt halten, ihr auch zuweilen seine linke Hand reichen müsse, wenn sie an der rechten Seite nicht so bequem gehen würde; daß man, wenn man uns nicht versteht, und die Sache, von der die Rede ist, keine Wichtigkeit hat, sie müsse fallen lassen; daß vornehmere Leute es übel nehmen, wenn ein Geringerer von sich und ihnen durch Wir in Gemeinschaft spricht; daß man einen Zahnstocher, womit uns ein anderer ausgeholfen, ihm nicht, wenn wir ihn gebraucht haben, wieder geben dürfe; daß man, wenn man mit jemand in einem Bette schlafen muß, ihm so wenig Ungemächlichkeit wie möglich verursache; daß man erst um Erlaubniß fragen müsse, wenn man in Gegenwart fremder Personen Briefe lesen, oder andere Geschäfte von der Art treiben will; daß es anständig sey, wenn man jemand im Vorbeygehen grüssen will, den Hut auf der Seite abzuziehen, wo der Fremde nicht geht; daß man, wenn man jemand etwas darreicht, es möglichst nicht mit der bloßen Hand

hingeben müsse; daß es sich nicht schicke, in Gesellschaften in das Ohr zu flüstern, bey Tafel krumm sitze, oder leide, daß ein Frauenzimmer oder ein Vornehmerer von einer Speise, die vor uns steht, vorlege; daß es unartig sey, in der Gesellschaft jemandem einen unschuldigen Spaß zu verderben — und dergleichen Regeln mehr zu geben, dazu ist hier nicht der Orr. Leuten von einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Jugend schon eingeprägt worden.

Kleide dich nicht unter, und nicht über deinen Stand; nicht über und nicht unter dein Vermögen: nicht phantastisch, nicht bunt; nicht ohne Noth prächtig, glänzend, noch kostbar; aber reinlich, geschmackvoll, und, wo du Aufwand machen mußt, da sey dein Aufwand zugleich solide und schön. Zeichne dich weder durch altväterische, noch jede neumodische Thorheit nachahmende Kleidung aus. Wende einige größere Aufmerksamkeit auf deinen Anzug, wenn du in der großen Welt erscheinen willst. Man ist in der Gesellschaft verstimmt, so bald man sich bewußt ist, in einer unangenehmen Ausstaffirung aufzutreten. — Trage nie geliehene Sachen.

Es giebt noch andere kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten und Inkonsequenzen, die man vermeiden muß, z. B. während der Predigt zu schlafen; in

Conzerten zu plaudern; hinter eines andern Rücken einem Freunde etwas zuzuflüstern, oder ihm Winke zu geben, die jener auf sich deuten kann; wenn man lächerlich schlecht tanzt, oder ein Instrument elend spielt, sich damit sehen und hören zu lassen, und dadurch die Anwesenden zum Spott und zum Gähnen zu reizen; wenn uns Leute aus dem Wege gehen wollen, ihnen oft entgegen zu rennen; wenn wir ein Kartenspiel nicht verstehen, oder höchst langsam spielen, uns dennoch dabey hinsetzen; bey dem Tanze die Melodie zugleich mitsingen; in Schauspielen so hinzutreten, daß man nicht über uns wegsehen kann; in jeder Versammlung später zu kommen, früher wegzugehen, oder länger zu verweilen, wie alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft. Blicke nicht in fremde Papiere. Auch mag mancher nicht leiden, wenn man ihm beym Lesen, Arbeiten und dergleichen, auf die Finger sieht. Bleibe auch nicht allein im Zimmer, wo Schriften oder Gelder umher liegen. Wenn zwey Personen, die vor dir hergehen, leise mit einander reden, ohne deiner gewahr zu werden, so magst du lieber einiges Geräusch machen, um dich von allem Verdachte, als ob du sie beschleichen wolltest, und sie von aller Verlegenheit zu befreyen. Vor allen Dingen aber vergesse man nie, daß die Leute unterhalten,

amüsiret seyn wollen; daß selbst der unterrichtendste Umgang ihnen in der Länge ermüdend vorkommt, wenn er nicht zuweilen durch Witz und gute Laune gewürzt wird. Dieß wirst du durch schmeichelhaftes Lob erreichen, welches, wohl angebracht, Sporn zu größerer Vervollkommnung werden kann.

Zeige soviel du kannst, eine immer gleiche, heitre Stirne. Wer immer nach Witz hascht, wem man es ansieht, daß er darauf studirt hat, die Gesellschaft zu unterhalten; der gefällt nur auf kurze Zeit, und wird nur bey wenigen Interesse finden. Wer immer Spaß machen will, der erschöpft sich nicht nur leicht, und wird matt, sondern man nimmt es auch oft sehr ungnädig, wenn er einmal nicht dazu aufgelegt ist, und es ist gar leicht, daß er als Spaßmacher behandelt wird.

Gehe von niemand, und laß niemand von dir, ohne ihm etwas lehrreiches oder etwas verbindliches gesagt, und mit auf den Weg gegeben zu haben.

Gewöhne dich ja nicht an den auszischenden Ton der Persiflage; das kann wohl manchmal gefallen, aber man flieht doch einen solchen Mann. Damit soll aber nicht alle Satire für unerlaubt erklärt werden; durch

sie kann manche Thorheit und Unzweckmäßigkeit mit Erfolg bekämpft werden. Leuten, die alles mit dem Mantel der Liebe bedecken zu wollen, affektiren, ist nicht zu trauen. Sie sind mehrentheils Heuchler, oder sie suchen dadurch zu erlangen, daß man eben so nachsichtig gegen ihre Gebrechen sey.

Erzähle nicht Anekdoten nach; sie sind oft wenig auf Wahrheit gebaut, oder indem sie aus einem Mund in den andern giengen, sehr entstellt.

Sey vorsichtig im Tadel und Widerspruche! Es giebt wenig Dinge in der Welt, die nicht zwey Seiten haben. Urtheile besonders nicht so leicht über kluger Leute Handlungen. Vor allen Dingen maße dir nicht an, die Bewegungsgründe zu jeder guten Handlung abwägen zu wollen. Habe acht auf dich, daß du in deinen Unterredungen durch einen wässerichten weitschweifigen Vortrag nicht ermüdest. Ueberhaupt aber rede nicht zu viel. Sey haushälterisch mit Spendung von Worten und Kenntnissen, damit es dir nicht zu früh an Stoffe fehle, damit du nicht redest, was du verschweigen sollst, verschweigen willst, und damit man deiner nicht satt werde. Laß auch andere zu Worte kommen. Widrige und Freudestöhrende Eindrücke macht aber auch die Weise mancher Leute, die

stumm

stumm und gespannt nur immer horchen und lauern.

Es giebt Menschen, die im geselligen Leben nur empfangen, nie geben wollen; und andre, die ihr werthes Ich, und was dem anhängt, zum Gegenstande ihrer geselligen Unterhaltung machen. Aber so wenig wie möglich übertrage in gemischte Gesellschaften den Schnitt, den Ton, den dir deine specielle Erziehung, dein Handwerk, deine besondere Lebensart geben: Rede nicht von Dingen, die außer dir schwerlich jemand interessiren können! Spiele nicht auf Anekdoten an, die deinem Nachbar unbekannt sind, auf Stellen aus Büchern, die er wahrscheinlich nicht gelesen hat! Rede nicht in einer fremden Sprache, wenn es glaublich ist, daß nicht jeder, der um dich ist, dieselbe versteht. Rede selbst dann nicht zu viel von dir, selbst da, wo man aus Höflichkeit dir dazu Gelegenheit giebt; zeige in keiner Gesellschaft ein solches Uebergewicht, daß andere verstummen.

Widersprich dir nicht selbst zu verschiedenen Zeiten, und wiederhole nicht dieselben Histörchen, Anekdoten, Späße, Wortspiele ꝛc. bey jeder Gelegenheit.

Würze, selbst in männlichen Gesellschaften, deine Unterhaltungen nicht mit Zweydeutigkeiten, mit Anspielungen auf Dinge, die entweder Ekel erwecken, oder keusche Wangen erröthen machen. Zeige auch an dergleichen kein Wohlgefallen.

Flicke keine Gemeinsprüche in deine Reden ein; z. B. daß Gesundheit ein schätzbares Gut sey; daß das Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen; daß jeder sich selbst der nächste sey; daß, was lange dauert, gut werde, (wovon man leicht das Gegentheil beweisen kann) daß man durch Schaden klug werde (welches leider! selten eintrifft,) daß (welches auch gar nicht wahr ist,) die Zeit schnell hingehe. — Bey dem Bilde jemandes zu sagen, daß es zwar ähnlich sehe, aber viel zu alt sey; allen Kindern zu sagen, sie seyen groß für ihr Alter, und gleichen dem Vater, u. dgl. ist sehr gemein, und zeigt von Leerheit.

Belästige niemand mit einer Reihe von Fragen; lerne Widerspruch ertragen! Sey nicht kindisch eingenommen von deinen Meinungen! Werde nicht hitzig noch grob im Zanke! Du hast bey der besten Sache schon halb verloren, wenn du nicht kaltblütig bleibst, und wirst wenigstens auf diese Art nie überzeugen.

An Oertern, wo man sich zur Freude versammelt, beym Tanze, in Schauspielen u. dgl. rede mit niemand von häuslichen Geschäften, noch vielweniger von verdrüßlichen Dingen.

Ueber nirgend etwas, das die Religion betrifft, erlaube dir einen Spott. Schone der Vorurtheile. In Gesellschaften ist der Ort gar nicht, wo man über Religionssachen sprechen könnte.

Wenn du von körperlichen, geistigen, moralischen, oder andern Gebrechen redest, oder Anekdoten erzählst, die gewisse Grundsätze oder Vorurtheile lächerlich machen, oder gewisse Stände in ein nachtheiliges Licht setzen sollen; so siehe dich vorher wohl um, ob niemand gegenwärtig ist, der das übel aufnehmen, diesen Tadel oder Spott auf sich und seine Verwandten ziehen könne. Halte dich nicht über jemandes Gestalt, Wuchs und Bildung auf.

Wenn du lächerliche Gebehrden, Manieren, Verzerrungen des Körpers, Unbekanntschaft mit gewissen Sitten, Unvorsichtigkeiten im Betragen, ungewöhnlichen, altmodischen Anzug u. dgl. erblickst, so laß dir nicht zu Schulden kommen, darüber zu spotten oder zu lachen; und vergrößre dadurch nicht die Verlegenheit eines armen Mannes.

Wenn du in Gesellschaft von einer anwesenden Person reden mußt, so siehe sie dabey wenigstens nicht an; und wenn dir daran gelegen ist, etwas zu hören, das in einiger Entfernung von dir gesprochen wird, so wende deinen Blick nicht dahin.

Hüte dich, bey Personen, mit denen du umgehest, unberufen unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen. Man enthalte sich auch andern Leuten das, was sie nun einmal haben, und nicht wieder abschaffen können, zuwider zu machen, ihnen die Lage, darin sie nun einmal leben müssen, durch unangenehme Schilderungen zu verleiden.

Nimm nicht Theil daran, lächle nicht beyfällig, thue lieber, als hörtest du es gar nicht, wenn jemand einem dritten nnangenehme Dinge sagt, oder ihn beschämt. Die Feinheit eines solchen Betragens wird gefühlt, und oft dankbar belohnt.

Bekümmre dich nicht um die Handlungen deiner Nebenmenschen, in so fern sie nicht Bezug auf dich, oder so sehr auf die Moralität im Ganzen haben, daß es Verbrechen seyn würde, darüber zu schweigen. Ob aber jemand langsam oder schnell geht, viel oder wenig schläft, oft oder selten zu Hause, prächtig oder schlecht gekleidet ist, Wein oder Bier trinkt, Schulden oder Ca-

pitalien macht, eine Geliebte hat, oder nicht — was geht das dich an, wenn du nicht sein Vormund bist? Thatsachen hingegen, die man durchaus wissen muß, erfährt man oft am besten von dummen Leuten.

Sey im höchsten Grade verschwiegen, ohne jedoch lächerlich mysteriös zu seyn. Muß man mehrern Leuten zugleich sein Geheimniß anvertrauen, so lege man doch unbedingte Verschwiegenheit auf, damit jeder glaube, er wisse es allein. Wenn dich jemand um Verschwiegenheit bittet, so äußere dich darüber aufrichtig.

Briefwechsel ist schriftlicher Umgang. Fast alles, was man von persönlichem Umgange sagen kann, leidet Anwendung auf den Briefwechsel. Dehne diesen nicht zu sehr aus, und sey sehr vorsichtig in der Wahl derer, mit welchen du vertraut correspondirest. Nimm dir auch vor, nie irgend einen ganz leeren Brief zu schreiben, in welchem nicht wenigstens etwas stünde, das dem, an welchen er gerichtet ist, Nutzen oder reine Freude gewähren könnte. Vorsichtigkeit ist im Schreiben noch weit dringender wie im Reden zu empfehlen, und eben so wichtig ist es, mit den Briefen, welche man erhält, behutsam umzugehen. Ein übereiltes mündliches Wort wird wieder verge-

fen; aber ein geschriebenes kann noch nach funfzig Jahren in Erben-Händen Unheil stiften. Briefe, an deren schneller Beförderung etwas gelegen ist, soll man nie durch Einschlag oder durch Reisende verschicken. Man kann sich gar zu wenig auf die Pünktlichkeit der Menschen verlassen.

Dringe dich nicht auf; überlaufe die Leute nicht. Es giebt einen feinen Sinn dafür, (wenn uns nicht übertriebene Eitelkeit oder Selbstsucht die Augen blenden) daß wir fühlen, ob wir gern gesehen oder überlästig sind, ob es Zeit ist, fortzugehen, oder ob wir noch verweilen sollen. Aus der Art, wie uns von Kindern und Domestiken in einem Hause begegnet wird, pflegt man am leichtesten zu merken, wie die Herrschaften oder Eltern gegen uns gestimmt sind.

Werde mit wenigen Menschen vertraulich, und erweitre den kleinen Zirkel deiner Freunde mit äußerster Vorsicht. Gar zu leicht mißbrauchen und vernachläßigen uns die Menschen, sobald wir mit ihnen vollkommen vertraulich werden. Um angenehm zu leben, muß man fast immer ein Fremder unter den Leuten bleiben: dann wird man geschont, geehrt, aufgesucht.

Kein Gespräch irgend eines Mannes ist sogar unbedeutend, daß man nicht daraus etwas lernen, eine

neue Erfahrung, einen Stoff zum Nachdenken sammeln könnte. Aber man soll nicht aller Orten Gelehrsamkeit, feine Cultur fordern; sondern gesunden Hausverstand und geraden Sinn begünstigen, vorziehen und reden und wirken lassen, sich auch unter Menschen von allerley Ständen mischen, so lernt man zugleich nach und nach den Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden.

Man wähle sich die Weisern zu seinem Umgange, Leute von denen man lernen kann, die uns nicht schmeicheln, die uns übersehen. Wer sich nur in einem Zirkel untergeordneter Geister wohl befindet, der bleibt immer wie er war, kommt nicht weiter in Weisheit und Tugend. Man muß die Kunst verstehen, das Gute aus dem Umgange mit Menschen, die man gerade bey sich haben kann, zu schmecken und zu erkennen, der einfachen Freuden nicht müde zu werden, und ihnen Mannichfaltigkeit zu geben suchen.

Wenn du an einem fremden Orte bist, so laß dich nicht mit denen ein, die misvergnügt, sey es mit der Regierung oder mit der Gesellschaft, sind.

Glaube immer, und du wirst wohl dabey fahren, daß die mehresten Menschen nicht halb so gut sind,

wie ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreyen. Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun. Aber wähle zu deinen Beobachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von dir unbemerkt zu seyn glauben. Richte deine Achtsamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf die Haupthandlungen, zu denen jeder sich in seinen Staatsrock steckt. Gieb Acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beym Erwachen vom Schlafe hat; ob er materielle, einfache oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen; ob er lieber allein seinen Weg geht, oder sich lieber an eines andern Arm hängt; ob er in einer geraden Linie fortschreiten kann, oder seines Nebengängers Weg durchkreuzt, oft an andre stößt, und ihnen auf die Füße tritt: ob er helles Licht, deutliches Reden liebt oder nicht; ob er, wenn er etwas fallen läßt, es sogleich wieder aufnimmt; ob er gern andern in die Rede fällt, niemand zu Wort kommen läßt; ob er gern geheimnißvoll thut, in allem entscheidet, u. s. f. Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sey nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen, den ganzen Charakter zu richten.

Sey nicht so parteiisch für Menschen, die dir freundlicher begegnen als andere.

Baue nicht eher auf treue, immer Stichhaltende Freundschaft, bis du erst solche Proben gesehen hast, die Aufopferung kosten. Von deinen Grundsätzen gehe nie ab, so lange du sie als richtig anerkennst: Ausnahmen machen ist sehr gefährlich, und führt immer weiter vom Kleinen zum Großen. Sey fest, aber hüte dich, so leicht etwas zum Grundsatze zu machen, bevor du nicht alle mögliche Fälle überlegt hast. Vor allen Dingen also handle nur stets consequent. Mache dir einen Lebensplan, und befolge ihn. Durch Ausdauern und durch planmäßige weise Festigkeit gewinnt man überhaupt.

Noch heiliger als jene Vorschrift ist: Habe immer ein gutes Gewissen! Bey keinem deiner Schritte müsse dir dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen.

Die Pflichten gegen uns selbst sind die wichtigsten und ersten; und also der Umgang mit unserer eignen Person gewiß weder das unnützeste noch uninteressanteste. Es ist daher nicht zu verzeihen, wenn man sich immer unter andern Menschen umhertreibt, über den Umgang mit Menschen seine eigene Gesellschaft vernachläßiget, gleichsam vor sich selber zu fliehen scheint, sein eignes Ich nicht kultiviret, und

sich doch stets um fremde Händel bekümmert. Wer täglich herumrennt, wird fremd in seinem eigenen Hause; wer immer in Zerstreuung lebt, wird fremd in seinem eigenen Herzen. Wer nur solche Zirkel sucht, darin er geschmeichelt wird, mag zuletzt die Stimme der Wahrheit nicht aus sich selbst hören; er rennt dann lieber, wenn das Gewissen ihm dennoch unangenehme Dinge sagt, fort in das Getümmel hinein, wo diese wohlthätige Stimme überschrieen wird. Hüte dich also, dich selbst, der du dein treuester Freund bist, so zu vernachläßigen. Es kommen Augenblicke, in denen du dich selbst nicht verlassen darfst, wenn dich auch jedermann verläßt, Augenblicke, in welchen der Umgang mit deinem Ich der einzige tröstliche ist. Was wird aber aus dir werden, wenn du mit deinem eigenen Herzen nicht in Frieden lebst? — Sorge für die Gesundheit deines Leibes und deiner Seele, aber verzärtle beide nicht. Hüte dich vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele. Laß dich nicht gleich niederbeugen von jedem widrigen Vorfalle, von jeder körperlichen Unbehaglichkeit! Fasse Muth!

Handle weniger andern zu gefallen, als um deine eigne Achtung nicht zu verscherzen. Selbst in deinem Aeußern sieh dir nicht nach, wenn du allein bist. Gehe nicht schmutzig, nicht lumpicht, nicht unrecht-

lich, nicht krumm, noch mit groben Manieren einher, wenn dich niemand beobachtet.

Verliere nie die Zuversicht zu dir selber, das Bewußtseyn deiner Menschenwürde, das Gefühl, wenn nicht eben so geschickt und weise, als manche Andere zu seyn, doch weder an Eifer es zu werden, noch an Redlichkeit des Herzens irgend jemanden nachzustehen. Verzweifle bey diesem Bestreben nie, und werde nicht mismüthig. Stimme dich herab, von der Begierde zu herrschen, eine glänzende Hauptrolle zu spielen. Es giebt eine Größe — und wer die erreichen kann, der steht hoch über Alle — diese Größe ist unabhängig von Menschen, Schicksalen und äußerer Schätzung. Sie beruhet auf innerem Bewußtseyn.

Sey dir selber ein angenehmer Gesellschafter. Mache dir keine Langeweile! das heißt: sey nie ganz müssig. Lerne dich selbst nie zu sehr auswendig, sondern sammle aus Büchern und Menschen neue Ideen. Am Abend eines nützlich verlebten Tages wirst du immer heiter, dich selbst mit deinen Gedanken unterhaltend seyn.

Gewöhnlich erlaubt man sich alles, verzeiht sich alles, und andern nichts — das ist nicht gut gethan.

Miß dein Verdienst nicht darnach ab, daß du sagst: »ich bin besser als dieser und jener, von gleichem Alter, Stande,« u. s. f. sondern nach den Graden deiner Fähigkeiten, Anlagen, Erziehung und der Gelegenheit, die du gehabt hast, weiser und besser zu werden, wie Viele!

Die Mischungen in den Temperamenten sind unendlich verschieden. Man muß die Gemüthsarten der Menschen studieren, in so fern man im Umgange mit ihnen auf sie wirken will. Herrschsüchtige Menschen sind schwer zu behandeln, und passen nicht zum freundschaftlichen und geselligen Umgange. Zwey herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt, und zertrümmern alles um sich her aus Privatleidenschaft.

Der Eitle will geschmeichelt seyn: Lob kitzelt ihn unaussprechlich; man gewinnt ihn durch Aufmerksamkeit, Zuneigung, Bewunderung. Immerhin mag man ihn an seinem Lobe sich erquicken lassen; aber wenn niedrige Schmeichler durch unaufhörliches Weihrauchstreuen eitlen Leuten den Kopf so einnehmen, daß diese zuletzt nichts anders mehr hören mögen, als Lob, daß ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit verschlossen sind, und daß sie jeden guten geraden Mann

fliehen und zurücksetzen, der sie nicht mit Süßigkeiten unterhält — so stiften sie dadurch unendlich viel Unheil. Gelehrte und Damen pflegen am meisten in dem Falle der Eitelkeit zu seyn. Der höchste Grad derselben führt zu einem Egoismus, der zu aller gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindung untüchtig macht, und dem Eitlen eben so sehr zur Last, wie dem zum Ekel wird, der mit ihm leben muß. Ob gleich man nun solchen eiteln Leuten nicht schmeicheln soll, so hat doch auch nicht jeder Beruf, sie zu bessern; sie zu demüthigen, oder weniger Höflichkeit und Gefälligkeit gegen sie zu üben, wie man jedem andern widmen würde. Und es ist unbillig, wenn diejenigen, welche täglich mit ihnen leben müssen, dieß von uns verlangen, wenn sie fordern, daß wir mit Hand anlegen sollen, ihre verzogenen Freunde umzubilden. Eitle Leute pflegen Andre gern zu schmeicheln, um dafür desto mehr selbst zu ärnten.

Stolz müßte man für eine edle Eigenschaft der Seele ansehen, für ein Bewußtseyn wahrer innerer Erhabenheit; für ein Gefühl der Unfähigkeit, niederträchtig zu handeln. Hochmuth hingegen brüstet sich mit Vorzügen, die er nicht hat, bildet sich auf Dinge etwas ein, die gar keinen Werth haben. Fast immer

ist er mit Dummheit gepaaret. Hier hilft nichts, als Uebermuth gegen Uebermuth zu setzen, oder zu scheinen, als bemerke man ein hochmüthiges Betragen gar nicht; oder Leute, die sich aufblasen, gar keiner Achtsamkeit zu würdigen, sie anzusehen, wie man auf einen leeren Platz hinblickt. Je mehr man nachgiebt, desto mehr fordern, desto übermüthiger werden sie.

Bey Empfindlichen muß man sehen, ob sie es aus Eitelkeit sind, oder aus Ehrgeiz, oder weil sie öfters von bösen Menschen hintergangen, geneckt worden, oder weil ihr Herz zu zärtlich fühlt, sie von andern eben so viel verlangen, wie sie ihnen selbst geben — und darnach sein Betragen einrichten.

Von diesen allen sind in der That diejenigen am schwersten zu befriedigen, und der Gesellschaft am lästigsten, die sich jeden Augenblick vernachlässiget, zurückgesetzt, und nicht genug geehrt glauben. Man hüte sich also, in diesen Fehler zu verfallen, wodurch man sich selbst quält und andern peinliche Mühe macht.

Wenn Eigensinnige verständig sind, so ist mit ihnen auszukommen; denn sie fühlen ihr Unrecht bald. Ein Elend aber ist es, Starrköpfigkeit in Gesellschaft von Dummheit anzutreffen. Wenn ein solcher in seinen Planen verwickelt, und einige Zeit ge-

zappelt hat, so ist es Zeit, ihm sein Nichts bemerkbar zu machen. Hat er aber nur ein einzigesmal Recht gegen uns gehabt, so muß man auf immer Verzicht darauf thun, ihn zu leiten oder zu bessern. Bey beiden Gattungen von Leuten aber helfen in den ersten Augenblicken keine weitläuftigen Vorstellungen, indem sie dadurch nur noch mehr verhärtet werden. Geben sie uns Auftrag, so ist's am besten, Gehorsam zu versprechen, die Sache aber möglichst zu verschieben, bis sie sich eines bessern besonnen haben; oder man richtet in der Stille die Sache nach eigenen Einsichten ein, welches sie gewöhnlich in ruhigen Augenblicken zu billigen pflegen; in so fern man nur etwa thut, als habe man ihren Befehl also verstanden, sich aber ja nie seiner größern kaltblütigen Einsicht rühmt. Nur in sehr eiligen und höchst wichtigen Fällen kann es nützlich und nöthig seyn, Eigensinn gegen Eigensinn aufzuspannen, und schlechterdings nicht nachzugeben. Wiederholt man dieß aber oft, so geht die Wirkung dieses Mittels verloren.

Bey Zänkern aller Art ist die unüberwindlichste Kaltblütigkeit anzurathen, und daß man sich durchaus nicht in Hitze bringen lasse. Den Widersprechern weiche man aus, indem man das Gespräch abbricht;

den Paradoxen bekämpfe man ihre Sätze ein wenig; und den Stärkern setze man gleich bey'm erstenmale, wenn sie sich an uns reiben wollen, männlichen Muth entgegen. Oft erreicht man seine Absicht, wenn man Widersprechern gerade das Gegentheil von dem vorschlägt, was man durchgesetzt sehen will.

Jähzornige Leute beleidigen nicht mit Vorsatz; sie bereuen bald nachher zu spät ihre Uebereilung. Man muß jähzornige Leute entweder ganz fliehen, oder wenn man das nicht kann, sie mit Schonung und Nachgiebigkeit behandeln. Allein phlegmatische Kälte dem Erzürnten entgegen zu setzen, ist ärger als der heftigste Widerspruch; er glaubt sich dann verachtet und wird doppelt aufgebracht.

Der Rachgierige verschließt seinen Groll im Herzen, bis er Gelegenheit findet, ihm vollen Lauf zu lassen. Er vergiebt auch da nicht, wo man ihm Versöhnung anbietet. Hier ist wenig mehr zu rathen, als daß man sorgfältig meide, ihn zu beleidigen, und zugleich sich in eine Art von ehrerbietiger Furcht bey ihm setze, die überhaupt das einzige wirksame Mittel ist, schlechte Subjecte in Zaum zu halten.

Bey Faulen und Phlegmatischen muß man die herrschende Leidenschaft aufsuchen, und so findet

det man denn auch Gelegenheit, durch Aufrührung derselben solche schläfrige Geschöpfe in Bewegung zu setzen.

Wenn bey mißtrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschloßnen Leuten ein ungezwungenes immer gleich redliches Betragen vergebens angewendet wird; wenn es nicht hilft, daß man ihnen jeden Zweifel, so bald man denselben gewahr wird, hebt, so ists das beste, daß man sich um ihren Argwohn und um ihr mürrisches Wesen schlechterdings nicht bekümmere, sondern muthig und munter den Weg fortgehe, den uns Klugheit und Gewissen vorschreiben.

Wenn man unter neidischen, schadenfrohen, mißgünstigen Menschen lebt, so muß man auf jede gute Eigenschaft, so wie auf alles, was Erfolg unserer Bemühungen und Glück heißt, Verzicht thun; seine Vorzüge, seine Kenntnisse und seine Talente mehr verbergen wie kundmachen, anscheinend wenig fodern, wenig Ansprüche machen, und wenig leisten — Der Neid erzeugt oft die schrecklichsten Verläumdungen. Oft erfodern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der wahren Beschaffenheit, oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläu-

terungen einzulassen. Der Pöbel hört nicht auf, uns zu necken, wenn er sieht, daß dieß uns ansicht; und die Zeit pflegt früh oder spät die Wahrheit an das Licht zu bringen.

Von geizigen Leuten darf man, um ihre Gunst zu erhalten, nichts fodern.

Von der übel geordneten Freygebigkeit des Verschwenders soll der redliche Mann weder für sich noch für andere Vortheile ziehen, und sich durch ihr Beyspiel nicht zu thörichten Ausgaben verleiten lassen.

Bey den edelsten, weisesten Handlungen darf man nur allzuoft weder auf Erfolg noch Dankbarkeit rechnen; aber werde darum nicht Menschenfeind; sondern fahre fort, wohlzuthun, vielleicht daß das Edle deiner Handlung zuletzt erkannt wird.

Es giebt eine Menge Menschen, die, was sie auf geradem Wege erlangen könnten, nicht halb so eifrig wünschen, als was sie durch Ränke, Schwänke und Winkelzüge zu erschleichen hoffen. Mit diesen handle man selbst immer so offen und unverstellt, und zeige sich in Worten und Thaten als einen so entschiedenen Feind von allem, was Schiefigkeit, Intrigue und Verstellung heißt, und als einen so warmen Verehrer jedes redlichen, aufrichtigen Mannes, daß

sie wenigstens fühlen, wie viel sie in unsern Augen verlieren würden, wenn wir sie auf bösen Schlichen ertappten. Man zeige ihnen, so lange sie uns noch nicht getäuscht haben, ein unbegränztes Vertrauen. Man spionire nie um sie her, beschleiche sie nie, erlaube sich keine versteckte Wege, sondern frage, wenn man Recht dazu hat, und uns daran gelegen ist, um das, was uns nicht klar scheint, mit festem Tone, begleitet von einem durchdringenden Blick, um den Grund der Sache. Stottern sie, so breche man ab, ihnen die Schande des Betrugs zu ersparen, und warne sie. Haben sie uns dennoch einmal hintergangen, so sey man zum Vergeben nicht sogleich bereit; und wenn sie durch nichts auf den Weg der Wahrheit können zurückgebracht werden, so strafe man sie durch Verachtung und fortgesetztes Mißtrauen bey alle dem, was sie thun. Alles dieß paßt auch auf das Betragen gegen Lügner.

Windbeutel, Aufschneider und Prahler aber haben eigentlich nicht die Absicht, zu hintergehen, sondern nur entweder als witzige Köpfe zu glänzen, oder die Gesellschaft in gute Laune zu setzen. Geht ein solcher aber zu weit, so kann es nicht schaden, wenn man ihn durch eine Menge von Fragen über die ge-

nauesten Umstände in sein eigenes Gewebe verwickelt, oder wenn man ihm für jede Unwahrheit, auf eine komische Art, eine noch derbere aufheftet; oder man weicht seinem Winde schnell aus.

Unverschämte Müssiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und zudringliche Leute halte man in gehöriger Entfernung von sich, und mache sich mit ihnen nicht gemein. Schmarotzer lasse man gehen, ohne ihnen etwas zu reichen, und gegen Schmeichler sey man durch die aufrichtigste Selbstprüfung auf der Hut.

Wenn vom Betragen gegen Schurken, d. h. Leute, die von Grund aus schlecht sind, die Rede ist, so glaube ja nicht, daß du, wenn du einiges Verdienst von Seiten des Kopfs und Herzens hast, je vor ihnen ganz sicher seyn werdest; aber getrost, endlich wirst du siegen. Gehe du deinen geraden Gang fort. Die Schelme fechten gern im Dunkeln bey wenigem Widerstande; hole Licht herbey, sey männlich standhaft und sie werden aus einander rennen. — Leute, die uns nicht lieben können, müssen uns wenigstens fürchten. — Sey sehr vorsichtig in deiner Vertraulichkeit, damit du deinem Feinde nicht Waffen gegen dich in die Hände gebest. — Beschenke den, von dem du

fürchtest, bestohlen zu werden, wenn du glaubst, daß Großmuth noch Eindruck auf ihn machen könnte.

Uebertrieben bescheidene und furchtsame gute Menschen soll man mit größerer Zuversicht zu sich selber zu erfüllen suchen. Unvorsichtigen und plauderhaften Leuten darf man natürlicher Weise kein Geheimniß anvertrauen. Es kann nicht undienlich seyn, bey guter Veranlassung, den Schwätzer so in Furcht zu setzen, daß er es nicht einmal wagt, nur unsern Namen hinter unserm Rücken auszusprechen.

Wenn vorwitzige und neugierige Leute sich mehr um uns bekümmern, als uns lieb ist, so erkläre man sich mündlich, schriftlich oder thätig so kräftig gegen sie, daß ihnen die Lust vergehe, auch nur von weiten sich an uns zu wagen. Zerstreute und vergeßne Leute taugen nicht zu Geschäften, wo es auf Pünktlichkeit ankommt. Sie sollten sich alles schriftlich aufzeichnen, was sie zu behalten wünschen.

Es giebt eine Art Menschen, die man wunderliche Leute nennt. Ihnen kann man nicht leicht etwas ganz recht machen. Ist uns an der Gunst solcher viel gelegen, so kann man sich ihnen in Dingen von geringem Belange, und die mit einiger Aufmerksamkeit so leicht zu befolgen sind, gefällig bezeigen.

Andere lasse man bey ihrer Weise, und vergesse nicht, daß wir Alle unsere Schwachheiten haben, die man brüderlich ertragen muß. — Mit Sonderlingen muß ein verständiger Mann in seinem Betragen gegen sie wohl überlegen, ob ihre Bizarrerien von unschädlicher Art und ob sie Männer sind, die in irgend einer Rücksicht Schonung verdienen, um darnach im Umgange mit ihnen zu verfahren, wie es Vernunft und Duldung fodern. — Wenn Launen ihren Grund in geheimen Leiden haben, so habe man Mitleiden.

Dumme Leute, die sich leicht zum Guten, und schwer zum Bösen leiten lassen, die sind nicht zu verachten. Man überlegt selten, daß der Mensch schon sehr viel Werth hat, der in der Welt nur nichts Böses thut.

Gutmüthige, aber schwache, leichtgläubige, blöde Leute soll man nie mißbrauchen, sondern sie zum Guten lenken, sich für sie verwenden, für sie reden.

Manche Leute hängen mit ganzer Seele gewissen Liebhabereyen nach. Nun, wer wird wohl so hartherzig seyn, daß er nicht Geduld haben sollte, ihnen zuzuhören, ihre Sächelchen mit Aufmerksamkeit zu betrachten?

Wenn muntere und aufgeweckte Leute, indem sie die Narrheit belachen, zugleich über den Narren mitlachen, da kann dieß sehr ernsthafte, verdrießliche Folgen haben. — Im Umgange mit sehr satirischen Leuten muß man auf seiner Hut seyn; nicht daß man sich vor ihnen fürchte, sondern daß man nicht verführt werde, mitzulästern. Man zeige ihnen daher keinen zu lauten Beyfall, und lache nicht, wenn sie lästern und schmähen. Trunkenbolde, Wollüstlinge, und alle andere Arten von lasterhaften Leuten soll man meiden, ihnen nicht durch die Finger sehen, und einen unüberwindlichen Abscheu an dem Laster zu erkennen geben. Kann man ihre Thätigkeit nicht auf würdige Gegenstände leiten, so muß man wenigstens zeigen, daß man selbst den Sinn für Reinigkeit und Tugend nicht verloren habe. Enthusiasten, überspannte, romanhafte Menschen, Kraftgenies und excentrische Leute verdienen eine eigne Behandlung. Ists dir darum zu thun, einen solchen Schwärmer von etwas zu überzeugen, so müssen deine Gespräche warm und feurig seyn. Am besten überläßt man die Cur von solchen Menschen der Zeit.

Andächtlern, Frömmlern, Heuchlern tritt nicht auf den Fuß; Beleidige sie nicht, wenn

dir deine Ruhe lieb ist. Abergläubischen Leuten darf man nicht eher widersprechen, bis man zugleich eine einzelne Thatsache streng und kaltblütig untersuchen, und sie mit eignen Augen von dem Betruge oder Ungrunde überzeugen kann. Deisten, Freygeistern und Religionsspöttern muß man, wenn sie sich zur Ungebühr betragen, und überall Proselyten zu machen suchen, das Maul stopfen.

Bey schwermüthigen, tollen, rasenden Leuten müßte man die Quelle des Uebels aufsuchen, und zu diesem Ende darauf Acht geben, womit ihre Phantasie in den Augenblicken der Raserey oder Verwirrung und außer denselben sich beschäftigt.

Das Alter sollst du ehren.

Wahrheit sey in deinen Reden und deinem Betragen gegen Kinder; laß dich herab, zu dem Tone, der ihnen verständlich ist. Zerre, necke die Kinder nicht: das hat bösen Einfluß auf ihren Charakter. Wenn Eltern ihren Kindern in unsrer Gegenwart Verweise geben, so hüte man sich, nicht etwa die Parthey der Kinder zu nehmen; denn dadurch werden jene in ihrem Erziehungsplane gestört, und diese in ihrer Unart bestärkt. Weit entfernt bleibe es von uns, die ungezogenen Knaben und Mädchen der Großen zu schmeicheln.

Oft wird die Klage gehört, daß man unter fremden Leuten mehr Schutz, Beystand und Anhänglichkeit finde, als bey seinen nächsten Blutsfreunden: Aber, man fodert auch oft von denselben mehr, wie man billiger Weise verlangen sollte. Menschen, die sich lange kennen, sich oft ohne Larve und Schminke sehen, müssen doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander seyn, damit einer des andern nicht müde, und wegen kleiner Fehler nicht ungerecht gegen größere Tugenden werde.

Bey Eheleuten fällt Verstellung in allem Betrachte weg; aber einer gewissen Achtsamkeit auf sich selbst, und der möglichsten Entfernung alles dessen, was widrige Eindrücke machen muß, soll man sich befleißigen. Nie setze man Höflichkeit gegen einander aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehen mag. Ohne sich fremde zu werden, sorge man doch dafür, daß man durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände nicht langweilig sey, und daß man sich nicht auswendig lerne. Wenn man gute Bücher lieset, gute Gesellschaften besuchet, selbst nachdenket, und dabey nützliche Thätigkeit nicht aus den Augen verliert, so ist dieß nicht leicht zu fürchten. Ehegatten sollen sich einander nicht in ekelhafter,

schmutziger Kleidung zeigen; und vor allen Dingen, wenn sie auf dem Lande leben, nicht verbauern. Erfülle sorgsam, pünktlich, nach einem festen Plan deine Pflichten alle, so wirst du auf Hochachtung Anspruch machen können, und in der Folge alle diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augenblickliche vortheilhafte Eindrücke machen. Willst du, daß deine Frau dich unter allen Menschen am mehresten lieben soll, so biete auch alle deine Kräfte auf, besser zu seyn als alle andre. Hat eine fremde Person vortheilhafte Eindrücke gemacht, so lasse man nur nicht sogleich Eifersucht blicken, die ohnehin nie gute, sondern immer schlimme Folgen hat. Man soll auch jene kleinen Künste verachten, da man, um die Liebe des andern Theils mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht. Klugheit und Rechtschaffenheit erfodern, daß man sich selber gegen die Eindrücke großer Liebenswürdigkeit fremder Personen waffne. Wenn ein junger Mann merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihm vielleicht einst besser wie seine Frau gefallen könnte, so thut er wohl, wenn er solchen Umgang so viel möglich meidet, damit er ihm nicht zum Bedürfniß werde. In reifern Jahren ist die entgegengesetzte Curart anzurathen; denn je mehr man mit jemanden umgeht,

desto mehr Schwächen und Fehler entdeckt man an ihm. Uebrigens ist nichts thörigter, als wenn der eine Theil von Eheleuten glaubt, er müsse durch die priesterliche Einsegnung so völlig in den Besitz des Herzens vom andern Theil gesetzt worden seyn, daß darin, auch für die wärmsten Freunde kein Plätzchen mehr seyn dürfe. Diese Foderungen werden doppelt abgeschmackt bey einer ungleichen Ehe, wo von der einen Seite schon Aufopferungen mancher Art Statt haben. — Es können in der Ehe, wenigstens von Seiten des Mannes, allerdings Fälle eintreten, wo Verschwiegenheit erforderlich ist; aber nichts kann niederträchtiger seyn, als wenn der Mann pöbelhaft genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere oder Schränke zu durchwühlen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seines Zwecks. Die Weise der mehresten Männer von Stande ist nicht zu billigen, welche ihren Gattinnen eine gewisse Summe geben, womit sie auskommen müssen, um den Haushalt zu bestreiten; denn dadurch entsteht wechselseitiges Interesse: wohl aber, wenn sie sich die Rechnung zeigen lassen, nachdem sie gefunden haben, daß zu viel ausgegeben worden. Der Mann überlege gemeinschaftlich mit seiner Gattin, auf welcher Seite gespart werden könne. Er

bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Putz, zu stillen wohlthätigen Handlungen, und fodre davon keine Berechnung. — Es ist besonders im ehelichen Leben nothwendig, daß man sich einschränke. — Außerordentlich selten mag eine glückliche und weise geordnete Haushaltung seyn, in welcher die Frau die entschiedene Alleinherrschaft hat. — Ist es dir irgend möglich, kleine Unannehmlichkeiten (mit Hauptunglücksfällen läßt sich das selten thun,) vor deiner Ehefrau zu verbergen, so verschließe lieber den Kummer in deinem Herzen.

Lebt dein Weib lasterhaft, so wähle nach einem mit kaltem Blute entworfenen Plane solche kräftige Gegenmittel, die dir Vernunft, Rechtschaffenheit und Gefühl von Ehre anrathen: Erniedrige dich aber nie zu groben Behandlungen, sonst hast du schon zur Hälfte unrecht. In Betracht deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publikums, vermeide hierin alles Aufsehen.

Leide nicht, daß irgend jemand, wer er auch sey, ohne dein Bitten sich um deine häuslichen Umstände bekümmere, oder Friedensstifter seyn wolle. Gute Seelen vertragen sich ohne Vermittelung, und mit

schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus. Ueberhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter ihren vier Augen ausgemacht werden, und wenn es aufs höchste kommt, von der Landesobrigkeit; alle Mittelinstanzen taugen gar nichts, und fremde Friedensstifter und Beschützer des leidenden Theils, machen immer das Uebel ärger. Der Mann muß Herr seyn in seinem Hause: So wollen es Natur und Vernunft. Er hat Richter über, nicht neben sich. Nichts erschüttert so sehr das Glück unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Theil, der den andern für untreu hält, handelt sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Er muß wissen, daß man nur durch sanfte liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegentheil aber zurückstößt.

Mit Verliebten ist vernünftiger Weise gar nicht umzugehen; sie sind nicht zur Geselligkeit geschickt. Außer ihrem Abgotte ist die ganze Welt todt für sie. Man mag übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld hat, sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, wenn man im Gegentheil dabey einiges Interesse zeigt, und nicht

etwa ihre Eifersucht reizt. — Suchest du aber einen verständigen Freund, der dir mit weisem Rathe oder mit festem Muthe, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll, so wähle keinen Verliebten dazu: Ist es dir aber darum zu thun, eine theilnehmende empfindende Seele zu finden, die mit dir klage, winsele, oder dir ohne Sicherheit Geld borge, auf etwas subscribire, ein reiches Allmosen gebe, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe, oder mit dir Ritterstreiche mache, Kindereyen treibe, deine Verse, Liederchen, Sonaten lobe, so wende dich nach den Umständen an einen glücklichen oder leidenden Liebhaber. — Wohl schwerlich übertreffen Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe, die Weiber. Haben Liebe und Vertraulichkeit dich an Geschöpfe gekettet, und eure Bande würden getrennt, so handle nach dem Bruche nie unedel. Laß dich nicht hinreißen zu niedriger Rache, misbrauche nicht Briefe noch Zutrauen. Der Mann, der dazu fähig ist, verdient Haß und Verachtung.

Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, wie der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Man hat sehr Unrecht, wenn man ihnen Schuld giebt, körperliche

Schönheit allein mache auf sie so lebhafte Eindrücke. — Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmuth; Gefälligkeiten, kleine, feine Aufmerksamkeiten; eine Art von Augensprache, die von zarten, empfindungsvollen Herzen aufgefaßt wird, ohne in Worte übersetzt werden zu dürfen; ein freyer, treuherziger Umgang; zuweilen sanfte Schwermuth; ein gewisser romanhafter Schwung; Bescheidenheit ohne Schüchternheit; Unerschrockenheit, Muth und Lebhaftigkeit ohne stürmisches Wesen; körperliche Gewandheit, Geschicktheit — das ist es ungefähr, was den Weibern an Männern gefallen könnte. Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit macht es, daß weichgeschaffene Damen eine Art von Widerwillen gegen äußerst gebrechliche, schwächliche Männer haben. — Frauenzimmer lieben an den Männern Reinlichkeit und eine wohlgewählte, doch nicht phantastische Kleidung, und bemerken leicht mit einem Blicke kleine Fehler und Nachlässigkeiten im Anzuge.

Huldige nicht mehrern Frauenzimmern zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerley Weise, wenn es dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer Einzelnen zu erlangen. Sobald sie merken, daß du dein zärtliches Gewäsche jeder auskramst, ist alles vorbey.

Zwey Damen, die Foderungen und Ansprüche von einerley Art machen, sey es nun von Seiten der Schönheit, Gelehrsamkeit, oder sonst, stimmen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie zuweilen mit einander fertig; kommt aber die dritte hinzu, so hat der böse Feind sein Spiel. — Hüte dich daher auch, in Gegenwart einer Dame, die Ansprüche von irgend einer Art macht, eine andere wegen gleicher Eigenschaften, zu sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerin mit denselben Ansprüchen. Es pflegt allen Menschen, die ein Gefühl von eignem Werthe und Begierde zu glänzen haben, vorzüglich aber den Damen eigen zu seyn, daß sie gern ausschließlich bewundert werden mögen. Sprich daher auch nicht von Aehnlichkeiten, die du findest, zwischen der Frau, mit welcher du redest, und ihren Kindern oder irgend einer andern Person. Man weiß nicht immer, wie Frauenzimmer sich vorstellen, daß sie aussehen; wie sie gern aussehen möchten. Das ist nun eine kleine unschädliche Schwachheit, nach der man sich wohl richten kann. Die mehrsten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß amüsirt seyn; allein kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender wie ihr eigenes Lob, wenn es nicht zu grob eingekleidet wird; doch auch damit nehmen es manche so genau nicht. Mit dem Alter der Frauen-

zim-

zimmer ist es ein kitzlicher Punkt: Man thut am besten, diese Saite gar nicht zu rühren.

Ein großes Ressort im weiblichen Charakter ist Neugier. Auch dieses Bedürfniß muß man nach Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und zu befriedigen verstehen. »Wenn du dich bey Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimniß.« Freylich nur ein kleines Geheimniß, auch wohl ein größeres, je nachdem die Person, welcher du es vertraust, oder auch der Gegenstand des Geheimnisses ist.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleich gestimmt zu allen Zeiten, wie die Männer. Ertrage diese vorübergehenden Launen, aber hüte dich, in solchen Augenblicken der Verstimmung dich aufzudringen, oder zur Unzeit mit Witz oder Troste angezogen zu kommen, sondern überlege wohl, was sie in jeder Gemüthslage gern hören mögten, und warte ruhig den Augenblick ab, wo sie selbst den Werth eurer Nachsicht und Schonung fühlen, und ihr Unrecht gut machen.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereyen: Wenn man sich dabey vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigungen durch

doppelte Gefälligkeiten aus. In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Streitigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenblicks lassen, nie aber sie merklich beschämen.

Daß die Rache eines unedlen Weibes fürchterlich sey, ist bekannt genug. Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächere immer grausamer in ihrer Rache sind, wie Stärkere: vielleicht weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Druckes verstärkt, und lüsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu zeigen.

Mädchen Eheversprechungen zu machen, die man nicht halten will oder kann, sie durch Süßigkeiten hinhalten, um sie nachher zu verlachen, oder ein reizendes Landmädchen durch reizende Darstellungen der Stadtfreuden, mit ihrer Lage unzufrieden machen: Welche schändliche Art mag es weiter geben, junge Mädchen zu Grunde zu richten?

Um dich gegen die mannigfaltigsten Künste der Buhlerin zu sichern, so suche den Umgang sittsamer Weiber: Dadurch wird dein Sinn für Unschuld und Tugend stark gewaffnet werden, und dein Herz gegen studierte und freche Künste wohl verwahret bleiben.

Frauenzimmer, die auf Schöngeisterey oder gar auf Gelehrsamkeit Ansprüche machen, sollten doch nur überlegen, wie viel Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen. Wer könnte es tadeln, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart, ihre mündliche Unterredung durch einiges Studium, und durch keusch gewählte Lecture zu verfeinern suche, daß sie sich bemühe, nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu seyn? aber sie soll kein Handwerk aus Litteratur machen, nicht umherschweifen in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Ist der Anspruch, den ein Frauenzimmer auf Littteratur macht, gerecht, so kann ihr Umgang äußerst lehrreich und unterhaltend seyn: Mit denen von der andern Classe muß man Geduld haben, es wenigstens nicht wagen ihren Machtsprüchen Gründe entgegenzusetzen, oder ihren Geschmack zu reformiren.

Das Frauenzimmer besitzt in einem hohen Grade die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Man glaube auch nicht, daß ihnen derjenige gleichgültig sey, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß sie sich vorzüglich für den

interessiren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen, den sie auszuzeichnen scheinen.

Keine freundschaftlichen Verbindungen pflegen dauerhafter zu seyn, wie die, welche in der frühen Jugend geschlossen werden: Also vernachlässige man seine Jugendfreunde nicht; und wenn auch Schicksale uns von unsern Gespielen getrennt haben, so suche man doch jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabey fahren. — Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommener Freundschaft, Gleichheit des Standes und der Jahre erfodert werde. Zuverlässig gewiß ist es, daß zu einer dauerhaften innigen Freundschaft, Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfodert wird und daß dieselbe auch bey einer zu großen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht Platz finden kann. Leute, die man nur bewundern darf, verehrt man zwar, aber man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beide Theile gleich viel geben und empfangen können.

Selbst unter denen Menschen, die dir an Stand, Vermögen, Alter, Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft derer, die nicht von

unedeln, heftigen oder thörigten Leidenschaften beherrscht, noch von Launen und Grillen hin und her getrieben werden.

Es ist nicht halb so schwer, in dieser Welt treue Freunde zu finden, als man gemeinhin glaubt; nur fodre man nicht mehr von ihnen, wie Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind, und freyen Willen haben.

Hast du nun einen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn, auch wenn das Glück dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo dein Freund nicht glänzt, wo deine Verbindung mit ihm, durch die Stimme des Volks nicht gerechtfertigt zu werden scheint! Schäme dich nie deines ärmern weniger hochgeschätzten Freundes; beneide nicht den dir vorgezogenen Freund! Hänge fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden! fodre nicht mehr von ihm wie du selbst leisten würdest, ja, fodre nicht einmal so viel von ihm. Nimm eifrig die Parthey deines Freundes, aber nicht auf Unkosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit. Du sollst nicht seine Uebereilungen vertheidigen, seine Leidenschaften wie Tugenden erheben, in seinen Zwistigkeiten mit andern, wenn er Unrecht hat, nicht vorsetzlicher Weise die Parthey des Beleidigers verstärken, nicht dich mit in sein

Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung seine Feinde mehr erbittern. Aber retten sollst du seinen Ruf, wenn er unschuldig verläumdet wird, und jedermann ihn verläßt. Oeffentlich ehren sollst du den Edeln, wenn Schicksale ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Mit Vorsicht und Klugheit sollst du ihm Nachricht geben von den Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen, aber nur, in so fern dieß dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber wenn er dadurch blos eine unruhige Stunde gewinnt.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen, sind äußerst selten — Sey du einer dieser seltenen Freunde! Wenn deine Freunde unter kritischen Umständen einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgebersrolle verwandeln — nun, so sey billig, und urtheile nach dem Temperament der Leute und ihrer Abhängigkeit von äußern Umständen.

Kein Grundsatz scheint unfeiner und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, wie der: »daß es ein Trost sey, Gefährten oder Mileidende im Unglück zu haben.«

Nur bey solchen Gelegenheiten verschweige man seinem Freunde nichts, wo sein Rath oder seine Hilfe uns retten kann.

Klagt dir ein Freund seine Noth, so höre ihn mit Theilnehmung an. Halte dich nicht mit moralischen Gemeinsprüchen auf, mit Bemerkungen über das, was anders hätte seyn können, und was er hätte vermeiden können, da es doch nun einmal nicht anders ist. Hilf, wenn du es vermagst! tröste und leiste alles, was ihm Linderung geben kann; aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Muth, daß er sich erhebe über die nichtigen Leiden dieser Welt! Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; sondern hilf ihm Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung, jede Art von schädlicher Schmeicheley verbannt seyn. Es scheint der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf einer Seite, ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Also sey man äußerst ekel in Erheischung und Annahme von

Freundschaftsdiensten, suche lieber je zuweilen Hilfe bey Fremden, besonders in Geldsachen. Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich, wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Ungemächlichkeit erweisen, oder, ohne uns in Verlegenheit zu setzen, und uns im mindesten zu beleidigen, verweigern kann; wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen, wenn niemand so gut von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsere Bitte zu gewähren vermag, überzeugt ist, wenn wir uns keinem sicherer anvertrauen können, und wenn wir denn dabey als gewiß voraussetzen können, daß unser Freund dabey nichts verlieren, keiner Gefahr kann ausgesetzt seyn.

Man sehe sich nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft des Freundes aufhört, Wohlthat, daß sie anfängt, etwas Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den Fehlern unsers Freundes machen; ob gleich bey edeln und verständigen Menschen jene unangenehmen Eindrücke nicht von Dauer sind. Man verbanne auch aus dem Umgange mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen

Mangel an Höflichkeit, und jene Nachlässigkeit im Aeußern, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, unserm Geschmacke richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehen solle. Eben so wichtig aber ist es auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht ganz zum Bedürfniß machen; man muß sich an Trennung gewöhnen. Bleibe auch in der Entfernung ein warmer Freund deiner Freunde; und sey nicht so nachlässig im Briefwechsel mit ihnen. Man sieht zuweilen Menschen eben so eifersüchtig in der Freundschaft wie in der Liebe seyn; das zeigt mehr von einer neidischen wie von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen sollte es uns, wenn auch andere Menschen den Werth dessen zu schätzen wissen. Alles, was deinem Freunde angehört, sey dir heilig, sey ein Gegenstand deiner Sorgfalt und deiner Schonung. Nicht immer ist derjenige der Gefühlvollste, der am mehrsten von innern Regungen und Empfindungen schwatzt; nicht immer derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich unser annimmt. Alles Uebertriebene taugt nicht, dauert nicht.

Werbe nicht ängstlich um Freunde! Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann. Jede Art von Andringlichkeit pflegt in der Welt Verdacht zu erwecken. Wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabey ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der findet planlos ein paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

Es giebt Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dieß Seelenbedürfniß fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänkisch ist. Andere sind aller Welt Freunde. Sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße, und deswegen bückt sich keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen — Lasset uns zu keiner von beiden Klassen gehören.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehen. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt, oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte Feindschaft, ja, eine Feindschaft, die mehrentheils um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrau-

ter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Bey dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes säume man ja nicht, und dringe ohne Zuthun eines dritten auf Erläuterung. Da pflegt alles sehr bald verglichen zu werden, vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, wie man es denn bey gutgesinnten wohlwollenden Freunden voraussetzen muß.

Wenn Freunde uns täuschen, wir die Menschen anders finden, wie wir sie uns gedacht haben, so sind wir mehrentheils selbst Schuld daran; denn warum denken wir sie uns oft engelrein? Spannet eure Erwartungen von euren Freunden nicht zu hoch, so werden euch ihre Fehltritte nicht ärgern. Habet Nachsicht. Richtet nicht. Du sollst keinem bösen Geschwätze über deinen Freund Glauben beymessen; thust du es aber, so wird dein Freund dich mit Recht verachten, und es als Gewinn ansehen, dich zu verlieren.

Verschlimmert unser Freund sich moralisch, oder haben wir uns ganz in ihm getäuscht — Nun! so hört er auf, unser Freund zu seyn. Er behält aber doch eben das Recht auf unsere Duldung, wie jeder andre uns fremde Mensch.

Rechne weder auf die Zuneigung noch Achtung, noch auf freywillige Folgsamkeit derer, die dir unterworfen sind, wenn diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, wie du; daß du nöthiger ihrer bedarfst, wie sie deiner; wenn du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen hervorziehest; wenn sie sich schämen müssen, einem Manne zuzugehören, den jeder haßt oder verachtet; wenn du mehr von ihnen verlangst, wie du selbst würdest leisten können, wenn du in ihrer Stelle wärest; wenn du dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches, noch physisches Wohl bekümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zutheilst, daß sie verzweifeln oder dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können; wenn du sie verstößest, wenn sie alt werden; wenn du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst; wenn sie, indeß du schwelgest, in rauher Jahreszeit, bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter, auf dich voll tödtender Langeweile warten müssen, wenn dein lächerlicher Hochmuth ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder dein Jähzorn sie mit Schimpfwörtern überhäuft; wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von dir gewinnen können. Gradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und

Consequenz in unsern Handlungen, erwirbt uns überall Achtung. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprichwort: »So wie der Herr, also der Knecht!« Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient mehrentheils einem Prahler; bescheidene Herrschaften haben höfliches Gesinde u. s. w. Also ist ein gutes Beyspiel, (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbare Domestiken zu bilden.

So sehr ein freundlicher, liebreicher Umgang mit Bedienten anzurathen ist, so wenig ist es zu billigen, wenn man sich ihnen vorsetzlicher Weise in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiren, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt; wenn man sie nicht gehörig beschäftiger, alles ihrer Willkühr überläßt, sie zu unumschränkten Herren über Kassen und Vorräthe macht; wenn man alle Gewalt über sie, und alles Ansehen freywillig aufgiebt, und sich zu Familiaritäten und übertriebenen, vertraulichen Scherzen mit ihnen herabläßt. — Man findet unter hundert Menschen der Art kaum einen, der das verträgen kann, der nicht Mißbrauch von einer solchen Nachsicht macht. Auch ist nicht das gerade ein Mittel, sich geliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes,

immer gleiches Betragen, unterschieden von steifer, hochmüthiger Feyerlichkeit; gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung, strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben, Liebe und Freundlichkeit bey Gewährung einer Bitte in billigen Dingen; weise Ueberlegung in Zutheilung der Arbeit; Aufsicht auf ihr gesammtes Verhalten, Sorgfalt für ihre Gesundheit, einen ehrlichen Erwerb — das sind die sichersten Mittel, gut und treu bedient, und von denen, die uns dienen, geliebt zu werden. — Je mehr Dienstboten man hält, desto schlechter ist man bedient.

Ein Hausvater hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflichtserfüllung anzuhalten; allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern, oder gar mit Schlägen zu behandeln. — Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Theil ihres Lohns zu entziehen. Man suche vielmehr bey Domestiken so viel Zutrauen zu erwecken, daß sie, sobald durch ihre Schuld etwas im Hause verloren ge-

gangen oder zerbrochen ist, es uns sogleich melden; und dann ersetze man das fehlende Stück ohne Anstand wieder, lasse sein häusliches Inventarium nicht verringert werden. Ist von einem Dutzend Tassen, Tellern, Gläsern oder dgl. erst ein Stück fort, so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet, und bald sind sie alle verschwunden, da man denn in einen vollen Beutel greifen muß.

Fremden Bedienten soll man in aller Rücksicht höflich und liebreich begegnen; denn in Betracht Unserer sind sie freye Leute. Dazu kommt noch, daß manche Bediente sehr vielen Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist: daß die Stimme der niedrigen Classen von Menschen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese Classe es viel genauer zu nehmen pflegt.

Vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Friseurs, Barbiers und Putzmacherinnen muß man sich hüten. Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen in dem Artikel von Eßwaaren, Caffee, Zucker u. dgl. für keinen Diebstahl zu halten, und es bleibt die Pflicht der Herrschaften, ihren Domesti-
ken die Gelegenheit zu benehmen, dergleichen Unred-

lichkeiten sich schuldig zu machen. Zwey Dinge sind hiebey am wirksamsten: zuerst ein gutes Beyspiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begierlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit Darreichung solcher Bissen, welche die Lüsternheit reizen könnten.

Der Dienende decke nie die Fehler dessen auf, dessen Bröd er isset, überschreite nie die Grenzen der Ehrerbietung gegen den, dem das Schicksal ihm unterworfen hat. Er betrage sich auch so, daß man es nicht wage, ihn herabzuwürdigen, lasse sich durch glänzende Aussenseiten nicht bewegen, ohne Noth seinen Stand zu ändern.

Nächst den Personen deiner Familie bist du am ersten deinen Hausgenossen und Nachbarn Rath, That und Hülfe schuldig. Vernachläßige sie nicht, wenn sie irgend von geselliger, wohlwollender Gemüthsart sind. In großen Städten pflegt man thörigter Weise zu glauben, es gehöre zu dem guten Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt.

Man soll sich aber hüten, sich denen aufzudringen, die mit uns unter einem Dache wohnen, ihre Handlungen auszuspähen, uns in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten nachzuspühren,

und

und etwas von ihnen unter die Leute zu bringen. Daß man Poltern, Lärmen, spätes Thürzuschlagen im Hause vermeide, andern nicht in die Fenster gaffe, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütte, auch der gemietheten Sachen schone, darf wohl kaum als Lebensregel aufgestellt werden.

Man sehe nicht verlegen aus: wenn uns unerwartet ein Besuch überrascht, gebe was man zu geben hat, mit freudigem Herzen. Es ist unangenehm, wenn man sieht, daß der Wirth mehr giebt, als seine Umstände leiden, wenn er mit Frau und Bedienten zankt, selbst anordnet und darüber die Gesellschaft vergißt, wenn man ungestüm zum Essen und Trinken genöthigt wird; endlich wenn wir Zeugen von Familienzwist, und der Unordnung, die im Hause herrscht, seyn müssen. Die Unterhaltung sey so beschaffen, daß jeder Theil daran nehmen kann. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze sie an einer Tafel neben einander, die sich fremd oder gar feind sind. Ist aus Versehen der unrechte Mann, oder ist er auf den unrechten Tag gebeten, so muß dieser es doch nicht merken, daß er unerwartet kommt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit setzt, uns unwillkommen ist.

Manche Menschen wollen gern zu großen Zirkeln, andere, allein geladen seyn. Unter deinem Dache muß jeder Fremde, wäre er auch dein Feind, gegen Beleidigungen gesichert seyn. Unterhalte du deine Gäste. Erzeige dem Fremden in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger, als du in der Folge fortsetzen kannst, — Der Gast hat wohl darauf zu achten, wie lange er gern gesehen ist. Bey Leuten, die nicht auf einen sehr großen Fuß leben, soll man nicht leicht unvermuthet kommen, oder sich selbst einladen. Hat der Wirth mit seinen Leuten zu reden, oder Geschäfte, so schleicht man davon, bis er fertig ist. Man muß als Gast, den Ton des Hauses annehmen, wenig Aufwartung fodern, genügsam seyn, sich nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch Launen den Ton verstimmen.

Wer dir Wohlthaten erwiesen hat, den ehre, danke ihm, wenn es nicht durch Thaten geschehen kann, durch unzweydeutige Aeußerungen deines Herzens. Laß dich aber nicht zu Schmeicheleyen herab; laß es nicht geschehen, daß man es sich zum Verdienst anrechne, dich gelobt, vertheidigt zu haben.

Glaube nicht, daß der, welcher dir schuldig ist, dein Sklave geworden ist.

Klage nie über Verfolgung und Feinde, wenn du nicht Lust hast, die Anzahl der letztern zu vermehren. Zeige Zuversicht zu dir selber, so wirst du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten. Suche nie Bundesgenossen bey deinem Streit: Sie laufen davon, wenn es eigne Sicherheit gilt. Der Mann, welcher sich stellt, als merke er es nicht einmal, daß man ihn verfolgt, wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, da hingegen über den Verlassenen jeder herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen deine Feinde, weder in Gesprächen noch Schriften. Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereyen am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert. Findest du es nöthig, so tritt allein und mit großer Kraft auf, und zeige, was du thun könntest, wenn du wolltest. Es ist unglaublich, wie viel ein einziger mit einem guten Gewissen und mit edlem Feuer vermag gegen Schaaren von Nichtswürdigen.

Laß dir nie zweymal die Hand zur Versöhnung reichen. Zeige kein Mistrauen, wenn du auch fürchten müßtest, zum zweytenmale beleidigt zu werden. Aber man muß auch verzeihen können, ohne darum

gebeten zu werden; und wenn du selbst der Beleidiger bist, so suche so bald möglich, dein Unrecht gut zu machen, nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weise.

Man vermeide die Gelegenheit, mit zween Menschen zugleich umzugehen, die einander feind sind; kann man dieß aber nicht ändern, so laß dich nicht einflechten in die Zwistigkeiten. Kann man aber auch dieß nicht meiden, so enthalte man sich aller Zweyzüngigkeit. Noch schändlicher aber würde es seyn, den Zwist zu unterhalten, sich auf die Seite des Stärkern zu schlagen, oder abzulauern, wer siegen wird, um den Stärkern im Stiche zu lassen.

Ein Kranker muß entweder aufgeheitert oder still gewartet werden. Man suche dem Leidenden so wenig als möglich lästig zu werden, sondern mechanisch alles so zu machen, wie er es gern zu haben scheint. Man mache ihm seine Leiden durch Wehklagen und ängstliches Bezeigen nicht noch schwerer, rede nicht von Dingen, die ihm unangenehm sind, von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, von Vergnügungen, an welchen er in gesunden Tagen Theil nehmen könnte. Die Klagen der Leute, die blos in der Einbildung krank sind, soll man blos mit Still-

schweigen beantworten, nicht bespotten; und wenn der Sitz des Uebels im Gemüthe ist, sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andre Gedanken zu bringen suchen.

Deine Wohlthaten müssen von Gerechtigkeit geordnet seyn. Verschleudre daher nicht an Landläufer, Bettler von Handwerke, und Faullenzer, was du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch widrige Schicksale Verunglückten schuldig bist.

Alle Unglückliche sind mistrauisch, und meynen, jedermann sey gegen sie.

Der Arme hat keinen Muth, aber ermunkere, ehre du ihn, und bewege auch deine Freunde dazu.

Es giebt Augenblicke des Schmerzens, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden; und da ist das Mitgefühl oft das beste Labsal. Es giebt Kummer, dessen Stillung man ruhig der Zeit überlassen muß. Es giebt Schmerzen, die nur die Einsamkeit lindert, und andre, die weggeplaudert werden müssen.

Durch ungerechtes Mistrauen, elende Nachrede, und daher entstehendes Betragen kann man einen Menschen leicht verleiten, das zu werden, wofür man

ihn einmal hält. — Nichts bessert weniger, wie kalte moralische Predigten. Keinem werfe man auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor, sondern scheine nur Augen für seine jetzige Aufführung zu haben.

Halte dich nicht mit Geschwätzen auf, wo es Noth ist, zu handeln; winsle nicht, wo du zugreifen sollst.

Besonders auf Reisen denke man sich bey kaltem Blute in die Lage, daß man nun von Räubern angefallen würde, und überlege, wie man sich da zu verhalten hätte.

Die Wirkungen des Weins auf die Gemüther des Menschen sind nach ihren natürlichen Temperamenten sehr verschieden. Man thut wohl, wenn man der Gelegenheit ausweicht, mit zänkischen Betrunkenen in Gesellschaft zu gerathen. Ist dieß aber nicht zu vermeiden, so kann man doch mit einem vorsichtigen, nachgebenden, höflichen Betragen, und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich gut fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe; daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehen; daß es unedel sey, diesen schwa-

chen Zustand eines Menschen zu nützen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken; daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschauet haben, keine ernsthafte Sache verhandeln müsse — das versteht sich wohl von selber.

Am vorsichtigsten sey man im Rathgeben, bey Heurathsangelegenheiten. Frage du auch nicht um Rath, wenn du schon entschlossen bist.

Bey Sterbebetten, Geburtsfesten und andern solchen Gelegenheiten, enthalte dich aller feyerlichen Akte; sie machen keine bleibenden Eindrücke.

Beym Tanz sey auf der Hut! Er giebt eine Art von Rausch, in welchem die Gemüther die Verstellung vergessen. Wohl dem, der nichts zu verbergen hat.

Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten als im Bösen. Die als Wohlthäter des Menschengeschlechts gepriesenen, sind in der Nähe oft erbärmlich klein.

Dringe dich den Vornehmen und Reichen nicht auf; überlaufe sie nicht mit Bitten, rühme dich nicht

ihrer Vertraulichkeit, oder sonst dessen etwas, traue nicht ihren freundlichen Gesichtern; überschreite bey ihnen nicht die Grenzen der wahren Ehre, laß dich von ihnen zu keinem unedlen Geschäft misbrauchen; laß dir ihre Geheimnisse nicht mittheilen; opfre ihnen nichts auf, schenke und borge ihnen also auch nichts; bestärke sie nicht in den Grundsätzen von angebohrnen Vorzügen; enthalte dich in ihrer Gegenwart der Medisance, nenne da andere Große nicht ohne äußerliche Achtung; laß dich von ihnen nicht zum Spaßmacher gebrauchen; rede mit ihnen nicht von deinen häuslichen Angelegenheiten, klage ihnen nichts; vertraue ihnen keine Geheimnisse. Immer glauben sie, man mache Plane auf ihre Wohlthaten. Hüte dich es merken zu lassen, du glaubest sie irgend worin zu übertreffen, den unterrichtenden Ton gegen sie anzunehmen, in ihren Lieblingsfächern sie übersehen zu wollen. Wenn du der Liebling eines Erdengottes bist, so mache dich darauf gefaßt, daß dieß Glück nicht von langer Dauer seyn werde. Baue nicht auf ihre Freundschaft, diese wird bey ihnen oft von Politik aufgewogen. Sie glauben lieber das Böse wie das Gute: der letzte hat bey ihnen immer Recht. Sie werden dir nie nützliche Winke geben, aus Furcht, daß du sie compromittiren mögtest. In großen Ver-

legenheiten werden sie dich stecken lassen, selbst wenn sie dich hineingeführt haben.

Laß nie merken, daß du dich deiner Gewalt über den Großen freuest, oder daß du deine Meynung gegen die seinige durchsetzen wollest. Sammle nicht für Arme, sondern hilf lieber selbst.

Muß oder will man in der großen Welt leben, und man ist nicht ganz sicher, den Ton derselben annehmen zu können, so bleibe man lieber der Art von Stimmung und Wendung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben. Rede nicht zu viel, und nicht von Dingen, wovon du nichts weißt. Betrage dich mit Würde und Geradheit ohne grob zu seyn, ohne Ungeschliffenheit, so wird man dich ungeneckt lassen. Zeige dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch ein Wort mit dir redet. Wer viel und immer in der großen Welt lebt, der thut wohl, den herrschenden Ton zu studieren, und die äußern Gebräuche derselben anzunehmen. Zeichne dich also nicht aus; aber copire nicht die Moden des Augenblicks, und nimm überall, auf dein Alter, deinen Stand und dein Vermögen Rücksicht. Unschädliche Thorheiten hat man nicht Beruf zu bekämpfen; und gleichgültige Gewohnheiten kann man zuweilen

auch mitmachen. Es ist vergebene Mühe, sich dem Modegeschmacke zu widersetzen.

Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äußere Zierrathen, aber setze keinen innern Werth darauf, ringe nicht ängstlich darnach.

Man hüte sich im Allgemeinen, den Geistlichen Gelegenheit zur Verketzerung zu geben; ziehe auf kein System los, und besuche die Kirchen schon des Beyspiels wegen, und damit man uns nicht Gleichgültigkeit in der Religion aufbürde. — Man mache in Gesellschaft Geistliche nicht lächerlich, wenn sie dazu auch Veranlassung geben, rede nicht schlecht von ihnen, und bezeige ihnen Höflichkeit. Man lasse in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben sich keine Abkürzung noch Saumseligkeit zu Schulden kommen, und sehe sich vor, daß aus dem, was man ihnen öfter freywillig giebt, kein Gesetz werde. Man hüte sich, bevor man den Mann genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen wo einmischen will.

In Klöstern muß man den Ton der Herren Patrum anzunehmen verstehn. Gesunder Appetit, viel

Durst, guter Humor, Ehrerbietung gegen den Herrn Prälaten, Gespräch über Krieg und Frieden, Zeitungsnachrichten, Politic, Bewunderung der Reliquien, Vorsichtigkeit im Urtheile von andern Orden, Auskunft über Familienumstände, zuweilen Geschenke — das sind die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden, und sich Achtung zu erwerben.

Beurtheile nicht den moralischen Werth der Gelehrten nach dem Inhalt ihrer Schriften, verlange von ihnen nicht, daß sie im gemeinen Leben nur in Sentenzen reden, nichts wie Weisheit predigen. Der Mann, der von einer Kunst am glänzendsten schwatzt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, wie andre Menschen, so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmal eigen sind. Nichts wird leichter gekränkt, wie die Eitelkeit eines Gelehrten. Sie verzeihen es leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren guten Ruf in der gelehrten Welt antasten. Wenn sie unsere Meynung über ihre Producte verlangen, so ist das Auffoderung zu ihrem Lobe. Rühme dich nicht

der Bekanntschaft mit Gelehrten; denn sie können zwar als solche groß, als moralische Menschen aber klein seyn.

Wenn ein Journalist oder Anekdotensammler dich besucht, sey behutsam in deinen Reden, und erwarte, daß er nachher einmal dein Portrait und alles drucken lassen werde, was er bey dir gesehen und gehöret hat.

Ermuntere durch bescheidenes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Künstler.

Lebe mäßig in allem Betrachte, so magst du den Arzt als Freund bey dir sehen, aber du wirst seiner Hülfe selten bedürfen. Gieb wohl Acht auf das, was deiner Constitution schädlich und dienlich ist, was dir wohl und was dir übel bekommt! Richte darnach strenge deine Lebensart ein, so wirst du nicht oft in den Fall kommen, dein Geld in die Apotheke zu schicken.

Willst du dir einen Arzt aussuchen, so gieb Acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat, ob er über andere Gegenstände mit Klarheit, unpartheiisch, ohne

Vorurtheil raisonnirt, ob er verschwiegen ist, ein gefühlvolles Herz hat, ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedener Arzeneyen bestürmt, ob er sich einfacher Mittel bedient, der Natur wo möglich ihren Lauf läßt, welche Diät er vorschreibt, ob er sich widerspricht, Brodneid gegen seine Verwandten zeigt, jedem ohne Unterschied beysteht — Wenn du über diese Punkte befriedigt bist, so vertraue dich ihm gänzlich und ohne Zurückhaltung an, verschweige ihm nichts von deiner Krankheit, folge strenge seinen Vorschriften, brauche nebenher keine Hausmittel, noch frage heimlich einen zweiten Arzt um Rath, oder nimm nicht gar öffentlich zwey solcher Herren an. Gieb dem Arzt reichlich; ist er aber eigennützig, so setze dich mit ihm auf einen gewissen Fuß.

Man hüte sich, mit seiner Person oder seinem Vermögen in die Hände der Juristen zu fallen, gebe lieber viel hin, vergleiche sich lieber. Man halte bey Lebzeiten seine Geschäfte in Ordnung. Bey einem Prozeß versprich reichere Bezahlung, wenn er in kürzerer Zeit beendet werde; erlaube dir aber keine Bestechung. Man sey äußerst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben am Buchstaben.

Wer sich nicht will aufziehen oder beleidigen lassen, der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, beym Spiel, Trunk, oder andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten aus dem Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen, oder wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft aufzuführen, wie möglich. Eine Art von offenem, treuherzigen und nicht feyerlichen, sondern muntern, freyen Betragen pflegt uns beym Soldatenstande beliebt zu machen.

Der Kaufmann hat oft für nichts anders Sinn als für Reichthum und Erwerb, und beurtheilt den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seines Geldkastens. Mit dieser Neigung verbindet er Sparsamkeit, und lebt, so bald es nicht bemerkt wird, äußerst eingeschränkt, und versagt sich sehr viel. Willst du von ihm geachtet seyn, so mußt du wenigstens in dem Rufe stehen, daß deine Vermögensumstände nicht zerrüttet sind. Willst du ihn zu einer edlen That bewegen, so muß seine Eitelkeit ins Spiel kommen, oder er muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde.

Große Kaufleute spielen gewöhnlich um hohes Geld, aber es ist bey ihnen Speculation. Setze bey

ihnen nicht auf Geburt und Rang einen Werth. Der wahre Werth eines Gelehrten oder Künstlers wird von ihnen leicht übersehen. Halte gegen sie strenge Wort im Bezahlen. Kaufe für baares Geld. Hast du Ursach, mit dem Verkäufer zufrieden zu seyn, so wechsele nicht. Man halte ihn nicht lange auf. Du mußt deine Leute und den Werth der Sachen, welche du kaufen willst, vorher kennen.

Man ehre den rechtschaffnen Handwerksmann, verlasse ihn nicht, mache nicht den Neid rege unter diesen Leuten; ziehe den Nachbar unter ihnen andern vor, bezahle ordentlich. Dem Lügen dieser Leute kann man durch desto strengere Ordnung begegnen.

Der Jude ist unermüdet, läßt sich wenig zurück. weisen, ist verschwiegen, wenn sein Interesse es fodert; fürs Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen, witzig, originell in seinen Einfällen, Schmeichler, mißtrauisch, bevor er dich kennt. Bey dem Handel mit gemeinen Hebräern muß man die Augen oder den Beutel öffnen. Verkaufest du etwas an einen Juden, so schlage, wenn du des Handels einig bist, doch nicht gleich zu, aber laß ihn nicht gehen. Laß dich

nicht darauf ein, daß sie dir, statt Geld, etwas zum Pfande lassen, oder statt dessen, dir Waaren geben.

Ein Landes- oder Gutsherr braucht sich nicht des Rechts zu begeben, seine Unterthanen zu gewissen schuldigen Diensten zu gebrauchen, aber er soll sie nicht mit hungerigem Magen umherlaufen, Nase und Ohren erfrieren lassen, damit er das grausame Vergnügen einer Hirsch- und Schweinejagd schmecke. Er soll ihnen die schuldigen Abgaben nicht schenken, aber Nachsicht mit seinen Umständen haben, und auf erlittene Unglücksfälle Rücksicht nehmen. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, consequent, immer gleich, und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Bey Landedelleuten und andern auf dem Dorfe wohnenden Leuten, nehme man keinen Residenzton, nehme Theil an ihren Freuden, Sorgen und Geschäften, und verbanne allen Zwang.

Die unschädlichen Avanturiers sind als Gesellschafter nicht zu verachten. Sie haben so manches

gese-

gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht uninteressant seyn kann. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen nicht zu rathen; auch bediene man sich ihrer zu wichtigen Geschäften nicht.

Beschäme nicht leicht den Avanturier, wenn du ihn irgendwo unter einer erborgten Gestalt antriffst. Unter vier Augen magst du es ihm wohl merken lassen, daß er von dir gekannt sey; dann wird ihn Furcht vielleicht abhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Leute, und diesen sollte die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben. Es ist viel gewagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

Unter allen Abentheurern sind wohl die Spieler vom Handwerke die verächtlichsten. Selten stirbt der Spieler wie ein reicher Mann. Traue keinem von ihnen in keiner Sache. Laß dich nicht auf Hazardspiele ein. Lerne dich im Spiel bemeistern, und wage nicht mit Unverstand. Sey dabey immer aufmerksam. Zeige keine böse Laune, wenn du unglücklich spielest; und zeige beym Gegentheil keine laute Freude. Spiele nicht langsam, zanke nicht bey Fehlern. Nöthige niemand zum Spiel.

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehen und Gold machen könne oder nicht. Zeige in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Wirksamkeit, wie für Speculation, so werden sich die Herren Mystiker nicht zu dir gesellen. Ist uns daran gelegen, das System des Wundermanns kennen zu lernen, so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren. Hat man Betrug entdeckt, so ist Spott nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren, sondern deutlicher Unterricht. Scheue dich nicht, wenn du von dgl. Leuten betrogen bist, es öffentlich zur Warnung anderer bekannt zu machen.

Hüte dich vor jeder geheimen Verbindung; oder bist du durch dich selbst, durch andre dazu verleitet, so hüte dich wenigstens, von Thorheiten und Schwärmerey angesteckt, vom Secten-Geiste hingerissen zu werden, das Spielwerk, die Maschine verkappter Bösewichte zu seyn. Dringe auf Entwickelung des ganzen Systems; nimm nicht eher andre auf, als bis du selbst vollkommen unterrichtet bist.

Den Satz: »daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle, wenn man sie bey ihrer schwachen Seite zu fassen verstünde« — verachte du ewig. Nur ein schlechter Mensch kann das und will das.

weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind. Der ehrliche Mann kann das nicht; und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen, was man will. Aber das wünscht, und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewirken, daß wenigstens ihm die Bessern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß niemand ihn verachte, daß er Frieden von außen her habe, daß andre ihn nicht mißbrauchen. Und wenn er ausdauert, immer consequent, edel, vorsichtig, gerade handelt, dabey die Menschen studiert, und sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken läßt; so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, und fast jede gute Sache am Ende durchsetzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anleitungen für das praktische Menschenleben erwachsenen Söhnen und Tö
chtern geweihet, welche glücklich und froh zu seyn wünschen

Leipzig 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108826-2
VD18 11057955-008